Austr. 54579 (2

Romantischer

Bildersaal

großer

Erinnerungen.

Aus der

Geschichte

des

österreichischen Kaiserstaates.

[v. Franz Sartori]

Zweyter Band.

Leipzig, 1819,
bey C. H. F. Hartmann.

A/66/758

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Kaiser Joseph II. im englischen Fräulein Stifte zu Prag 1
Ein Räuber rettet dem König Mathias Korvinus das Leben 3
Ein König von Pohlen lebte als stummscheinender Büßer 8 Jahre im Kloster Ossiah in Kärnthen 20
Streifzug Sultan Suleimanns des Ersten in die Steyermark 23
Oesterreichs 86 glänzende Siege seit fünf Jahrhunderten oder gewonnene Hauptschlachten der Oesterreicher 34
Der schwarze Heerführer 47
Wie sah Ziska aus? 59
Peter Szapary und Adam Bathiany — der Schrecken der Osmannen 61
Wallenstein der Knabe und sein scharfer Präceptor . . 66
Fünf F verursachten den Bruch Wallensteins mit dem Kaiser
Wesselenyis gefährliche Brautwerbung 69
Ein Mönch von Klosterneuburg rettet die Stadt und das herrliche Stift, vor dem Einfalle der Türken . . 81
Kaunitzens Blick in die Zukunft 88
Merkwürdige Nachtwache Loudons vor Schweidnitz . 91
Wie der berühmte Kray die wallachischen Rebellen Horjah Klotschka gefangen nahm 94
Oberst Fedak rettet den Erzherzog Karl in der Schlacht bey Tarvis 102
Heldenmuth zweyer österreichischer Heldenjünglinge, nahe an der Grenze von Kärnthen 106

Seite

Schwarzenberg 113
Frauenraub vou Freundeshand in Steyermark . . 117
Der Mähre Graf Czobor liefert sich Karl dem Zwölften von Schweden freywillig in die Hände 120
Trenks gefürchtete Banduren 226
Das heißt im wahren Sinne fürs Vaterland sterben . 134
Wie der österreichische Soldat Verräther bestraft . . 136
Korporal Zubow der kühne Kundschafter des Erzherzogs Ludwig 138
Die schöne Gefangene zweyer Brüder in Mähren, vom Tode errettet, durch den Zwiespalt derselben . . . 140
Der stumme Gefangene auf der Festung Werfen, ein Seitenstück zu der eisernen Maske in Paris 149
Agnes von Habsburg und Wülfing von Stubenberg, eine steyrische Sage 151
Wie die Fugger in Oesterreich, Reichthum, Titel und Würden fanden 153
Die Stadt Cilli in Steyermark, der Geburtsort des heiligen Maximilian 157
Die Geschichte des sogenannten Tatermanns in Grätz . 161
Ein muthvoller Sachwalter weiblicher Unschuld im fünfzehenten Jahrhunderte 163
Der in Steyermark üblich gewesene Marterstuhl . . 165
Der Reckthurm in Grätz und die geheimen Hinrichtungen . 167
Christian Lautner, eines der letzten Schlachtopfer des Aberglaubens in Mähren 171

Kaiser Joseph II. im englischen Fräuleinstifte zu Prag.

Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1770 zu Prag war, besuchte er auch das dortige englische Fräuleinstift, um über die von der großen Maria Theresia dort zur Erziehung unterhaltene große Anzahl von Generals- und Offiziers- Töchtern dieser seiner Kaiserinn und Mutter Bericht erstattten zu können. Nachdem er das Institut und die jungen Fräulein zusammen gesehen, ließ er jede einzeln vor sich kommen; und als er Jede um ihren Nahmen befragt, so war die Anrede des Kaisers: »Erbitten Sie sich eine Gnade!« Die meisten baten um eine »weltliche Kost,« welches der Kaiser ihnen sogleich im Nahmen seiner Mutter versprach, indem er zugleich ihr Gesuch in einem vor ihm liegenden Verzeichnisse bemerkte. Ein Fräulein erschien aber, und bath, »Nonne werden zu dürfen.« Der gütige damahls in der Blüthe der Jugend schöne Kaiser fragte sie: »Wollen Sie nicht heirathen?« — »Nein, Euer Majestät!« Ich gebe Ihnen einen Offizier, einen Gardisten, einen General.« »Nein, nein, und abermahl nein!« war die Antwort. — »Aber wenn ich Sie selbst nehme?« sagte der Monarch.

»Da müßte ich mich besinnen.«

»Sie haben keinen Beruf zum Kloster, und Ihre Bitte kann Ihnen nicht gewährt werden,« war Josephs Entscheidung. Als eben ein Fräulein mit gleichem Gesuche erschien, das auf die letzte seiner Fragen:

»Auch da nicht!«

antwortete so gab er ihr die Erlaubniß, ihr Noviziat sogleich anzutreten. Zu bemerken ist, daß die vor dem Kaiser erscheinenden Fräulein keine Gemeinschaft haben konnten.

»»»»»»0««««««

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein Räuber rettet dem König Mathias Corvinus das Leben.

Immer behaupteten Ungarns Könige einen glänzenden Rang unter Europas Potentaten. Johann Huniades, der größte Held und Staatsmann des fünfzehnten Jahrhunderts, erweiterte um ein beträchtliches die Grenzen des Reichs, vergrößerte die Macht seines Vaterlandes, binnen seiner ruhmvollen Statthalterschaft auf das Ansehnlichste. Weite und fruchtbare Länder, gehorchten damahls dem ungarischen Zepter, und so manche mächtige Fürsten waren demselben zinsbar.

Zweyfach glänzend war daher die Thronbesteigung seines Sohnes Mathias; denn nicht nur die große Zahl reicher und mächtiger Magnaten des Landes, sondern auch mehrere Beherrscher angrenzender Provinzen erschienen in königlicher Pracht, ihrem neuen Schutz- und Oberherrn die Huldigung zu leisten.

In der Zahl dieser Fürsten behauptete Lazarus, Despot von Servien, den ersten Rang; den Reichthum und Macht besaß er die Fülle; Sultan Amurath II. war sein Schwager Muhamed II. seiner Schwester Sohn. Ueber allen Ausdruck glänzend und prunkvoll waren daher die Vorbereitungen

zu seinem Empfange auf dem königlichen Schloße zu Ofen, als er Nachricht von seiner und seiner Gattinn baldigen Ankunft gab. Nie geschehener Aufwand versetzte Alles in lebhafte Thätigkeit und Bewegung; Hunderte der königlichen Domestiken waren vollauf beschäftiget mit den erforderlichen Anstalten und mit der Bedienung so vieler Gäste von hohem Range.

Jeder Tag beschimmerte das Schauspiel eines neuen geschmackvollen Festes; neue Erfindungen der Pracht und des Vergnügens zauberten die nächtlichen Ergötzungen in Feenparadiese. Gewöhnlich ereignet es sich nun, daß bey Festen und Feyerlichkeiten, wo eine große Menschenzahl zusammenströmet, sich auch einige Mitglieder jenes alten, durch die ganze Welt verbreiteten Ordens einfinden, deren Gewerbe dem gleicht, welches die Ritter damahliger Zeiten das Leben vom Sattel und Stegreife nannten, die aber in der alltäglichen Sprache mit dem Worte: Diebe oder Taschenspieler bezeichnet werden.

Ein gleiches geschah auch damahls zu Ofen. Einer jener Waghälse kam auf den kühnen Gedanken, das Gewähl und Gedränge in der Residenz zu benützen, und dort ein Meisterstück seiner gefährlichen Kunst zu vollbringen. Mit einer, Menschen dieses Gelichters eigenen Geschicklichkeit wußte er sich einen Schlüssel zu verschaffen, welcher ihm den Eingang in alle Gemächer des Pallastes öffnete. Damit versehen, schlich er bey beginnender Abenddämmerung in denselben hinein, und verfügte sich nach jenen Zimmern, welche für den Fürsten von Servien, der eben erwartet wurde, in Bereitschaft standen, um dort verborgen, den Anbruch der Nacht zu erwarten, und sodann seinen verschmitzten Plan auszufüh-

ren. Bis dahin begünstigte das Glück seinen lasterhaften Vorsatz; aber noch hatte er keine volle Stunde zugebracht, als sein schüchtern lauschendes Ohr Stimmen und Fußtritte hastig herannahender Menschen erhorchte. Sie kamen an die Thür, und kaum hatte der Erschrockene noch Zeit, in das anstoßende Zimmer zu schlüpfen, als dieselbe bereits geöffnet wurde. Er floh durch die Reihe der Gemächer ängstlich, und suchte einen Schlupfwinkel, um sich darin zu verbergen, allein er konnte keinen finden. Endlich erreichte er das letzte Zimmer, wo er die für das servische Fürstenpaar errichtete Schlafstätte fand. In dem Moment blieb ihm keine Zeit zur Besinnung; er suchte daher seine Rettung — unter diesem Bette.

Aber wie heftig vermehrte sich sein Schreck, als ein Paar Augenblicke später auch dieses Zimmer von den fürstlichen Gästen in Gesellschaft des Königs, welchen eine Schaar Höflinge begleitete, geöffnet ward. Um zwey Tage früher, als man sie erwartet hatte, kamen jene im königlichen Schlosse an, und vereitelten, ohne es zu wissen, die Plane des tollkühnen Räubers.

Du bist verloren, dachte sich dieser in einer unbeschreiblichen Angst. Schon wollte er aus seinem Schlupfwinkel hervorkriechen, und sich dem Könige auf Gnade und Ungnade zu Füssen werfen, als ihn ein Strahl von Hoffnung durch die Vorstellung erquickte, es würden sich vielleicht noch die Gäste mit dem König zur Abendtafel entfernen, und er dann einen Augenblick zur Flucht erhaschen können. Seine Erwartung kam auch zum Theil in Erfüllung, allein das Gemach blieb immer von einem Schwarme der Dienerschaft erfüllt, welche vollauf beschäftigt war, für all jene Bedürfnisse zu sorgen, die ge-

wöhnlich nur die Erdengötter hienieden haben. Nothgedrungen mußte er also in seiner eben so gefährlichen als unbequemen Verborgenheit beharren, und die letzte schwache Stütze seiner Aussicht war — der Schlaf.

Nach drey ihm fürchterlich langen Folterstunden, hörte er endlich den Fürsten und seine Gemahlinn vom Könige zurückkommen. Diese Beyden von der Reise ermüdet, bereiteten sich nun der Ruhe zu genießen. Nachdem sie entkleidet waren, entfernte sich die Dienerschaft.

Kaum hatte sich das Ehepaar zu Bette gelegt, so erhob sich unter ihnen folgende Unterredung, welche obschon leise gesprochen, von dem so nahe verborgenen Lauscher sehr leicht vernommen wurde.

Der Fürst. Wie froh bin ich, daß wir endlich allein sind, und ich diese Larve ablegen kann, welche mir so lästig ist.

Die Fürstinn. Sollte es wohl einer Larve hier bedürfen?

Der Fürst. Sonderbare Frage! In welchem Zirkel bedarf man dieser nicht? Selbst vermummt, immer von Masken umgaukelt zu werden, ist unser Schicksal.

Die Fürstinn. Ein trauriges Loos, lieber Gemahl. Aber ich finde an diesem König einen edlen, offenherzigen, liebenswürdigen Jüngling. —

Der Fürst. Und ich eine junge, geschmeidige, schöngefleckte Tiegerkatze.

Die Fürstinn. Wie so?

Der Fürst. O ihr schwachherzigen — kurzsichtigen Weiber! Ihr masset euch an, alle Falten des menschlichen Herzens zu durchdringen, und kömmt dann so ein

flachshaariges, rothbackiges Bübchen daher geschlichen, und flüstert euch ein Paar Honigwörtchen zu; so seyd ihr überwunden, gefesselt, und alle eure hochgepriesene Menschenkenntniß verschwindet wie ein leichter Morgennebel.

Die Fürstinn. Dieses Urtheil über mein Geschlecht, mag vielleicht manchesmahl durch die Erfahrung eben so bestättigt werden, als die Herrschaft der Leidenschaften und Vorurtheile über Männerköpfe; wie dasselbe auf mich — und zwar besonders jetzt — anwendbar sey, dürfte wohl schwer durch Gründe zu erweisen sein.

Der Fürst. Schwer! hin! Hast du es denn ganz vergessen, von welcher Abkunft dieses neugeschaffene Königlein ist?

Die Fürstinn. Nun doch ich weiß ja, er ist ein Huniade.

Der Fürst. Ein Huniade! — Sagt dir das nicht genug? War es nicht ein Huniade, welcher Serviens freye Beherrscher zu Ungarns Vasallen erniedrigte? War es nicht ein Huniade, gegen den mein Vater jene Wunden erhielt, eine Wunde, die die Zahl seiner Tage verkürzte? War es nicht dieser Knabe und sein Bruder, welche sich mit dem Blute meines Schwagers, des letzten Grafen von Cilly, befleckten, und durch diesen Streich meine unglückliche Schwester Katharina zur trostlosen Witwe machten?

Die Fürstinn. Doch sage mir! Waren es nicht auch diese Huniaden, welche dir und deinem Vater Schutz und Unterstützung gewährten, als Sultan Amurath, dein grausamer Schwager die Bande der Verwandschaft ent-

heiligte, deinen Vater aus seinem Reiche verjagte, deine Brüder verstümmelte, und auch du einem gleichen Lose nur durch die Flucht entgingst? Würdest du noch über Servien herrschen, hätte nicht ihre Macht und Verwendung dir den Besitz desselben wieder errungen?

Der Fürst. Wofür ich keinem Dank schuldig bin. Nicht meinem Vater — nicht mir, nur ihrem eigenen Interesse brachten sie dieses Opfer; denn viel mußte ihnen daran liegen den Verehrern Muhameds, ihren fürchterlichsten Gegner, die Erwerbung einer so großen, wichtigen Provinz zu entreissen.

Die Fürstinn. Witzige Scheingründe lösen die Bande heiliger Pflichten nicht. Deine leidenschaftlichen Vorurtheile machen dich ungerecht und undankbar.

Der Fürst. Sprichst du doch wie das Weib eines armseligen Hüttenbewohners! Einen andern Maaßstab von Recht und Unrecht haben Herrscher, einen andern jene armseligen Tausende, so nur zum Gehorchen für sie geschaffen sind. Klugen Fürsten ist alles gerecht, was ihnen nützlich scheint, und daher soll kein unzeitiges Großmuthsfieber mich an der Ausführung meines Plans hindern.

Die Fürstinn. Ich schaudere! — und der Zweck dieses Planes?

Der Fürst. Ist — doch ich rechne auf deine Verschwiegenheit — mit der Vernichtung dieses huniadischen Königleins, die Fesseln zu zertrümmern, welche Serviens Fürsten zu Sklaven Ungarns machen.

Die Fürstinn. Entsetzlich! — also morden wolltest du?

Der Fürst. Stille, wimmere nicht schwachnervi-

ges Weib! Wann wird deine Seele es einmahl vermögen, einen kühnen Gedanken zu ertragen? Scheint es doch, als hätte die Natur den Stoff zu deinem Wesen nur aus Spinngewebe und Eiderdunnen zusammengestoppelt.

Die Fürstinn. Möchte sie dieß! ja ich gestehe es, Gedanken dieser Art mag mein Geist nicht fassen; empörend erhebt sich die Stimme meines Herzens gegen sie.

Der Fürst. Darum wirst du auch nimmer großer Thaten fähig seyn.

Die Fürstinn. Nach Thaten dieser Art lüstete mich nie. — O mein Gemahl! du betrittst einen gefahrvollen, lasterhaften Pfad; ich zittere für dich!

Der Fürst. Sey du nur unbesorgt! der Zweck dieser Reise soll gewiß nicht mißlingen. Verborgen unter Rosen und mit den mildesten Honigtropfen auf der Zunge wird die Schlange des Todes diesen huniadischen Schmetterling beschleichen.

Die Fürstinn. Wenn aber dein Vorhaben durch einen unvermutheten Zufall dennoch mißlänge, oder gar entdeckt würde?

Der Fürst. Unmöglich! denn keinem Sterblichen außer dir, habe ich es vertraut. Ist nun einmahl die That vollbracht, dann mögen die Ungarn es späterhin erfahren, wer ihren königlichen Jüngling zur ewigen Ruhe beförderte. Die Todten haben der Freunde viel weniger, weil sie ohnmächtig sind. Zudem erwarte ich, daß Sultan Muhamed der II. mein Neffe, mich schützen — mich kaiserlich belohnen wird für eine solche Handlung, welche ihn von dem gefährlichsten Gegner befreyt.

Die Fürstinn. O mein Gemahl! fürchterliche Ahnungen ergreifen mich! Du bist verblendet. Wohin verleitet dich der Stolz? Laß ab — ich beschwöre dich! — Laß ab von deinem frevelhaften Unternehmen. Beflecke deine Hände nicht von neuem mit Menschenblute, verletze nicht der Gastfreyheit heilige Rechte, und werde nicht ganz ein zweyter Nero, dem du ohnehin schon so sehr ähnlich bist, als — Muttermörder!

Der Fürst. Schweig, Thörin! Dich treffe der Keil meines grimmigsten Hasses, wenn du dich noch einmahl erkühnst, geschehene Dinge in mein Gedächtniß zurück zu rufen, welche die Zeit schon lange mit ihrem dichtesten Schleyer bedeckte.

Die Fürstinn. Zürne mir nicht! Ich werde künftig behutsamer seyn. Nur wünsche ich zugleich, daß dein Gewissen dir eben so folgsam bleibe, dann ich dir.

Jetzt schwieg sie, die bessere Hälfte eines ruchlosen Mannes. Eine geheime Thräne entfloß ihrem Auge, und ängstliche Gebethe sandte im Stillen ihr beklommenes Herz zum Throne des allwissenden Richters, bis endlich ein unruhiger, von schweren Träumen belasteter Schlaf sich des Fürstenpaars bemächtigte.

Nun wähnte der Räuber den Glockenschlag seiner Erlösungsstunde zu hören. Leichter ward es ihm im Herzen, seit er durch jene belauschte Unterredung sich überzeugte, daß selbst unter manchen Purpur Herzen schlugen, die dem seinigen so ziemlich glichen. Leise kroch er unter den Bettstätten hervor, öffnete geräuschlos die Thür, und schlüpfte glücklich hinaus. So sehr er auch darauf antrug, die Burg ganz zu verlassen, so vermochte er es doch nicht; denn die Thore waren stark

mit Wachen besetzt, und diese hatten Befehl, zur Nachts- zeit Niemand herein und hinaus zu lassen. Er beschloß daher, sich bis zum Tages Anbruche in irgend einem Winkel zu verbergen, und sodann dem König seine Entdeckung bekannt zu machen, in der Hoffnung, dafür Verzeihung seiner eigenen Vergehungen zu erhalten. Allein als er so auf den Zehen durch die Gänge herschlich, einen sichern Aufenthalt zu suchen, kam er an eine Stelle, welche von den Strahlen des Mondes erhellt wurde. Eine der Wachen, welche eben dahin blickte, bemerkte den wandelnden Schatten, und sieh, ehe er sich es versah, war er — ergriffen.

Willig und furchtlos ließ er sich gefangen nehmen. Die einzigen Worte, so über seine Lippen kamen, bestanden in dem Verlangen, daß man ihn zum König führen möchte. Die Wachen, von welchen jetzt einige in ihm jenen verrufenen Gauner erkannten, der schon so lange alle Nachstellungen der Gerechtigkeit vereitelte, entrüsteten sich über dessen vermessenes Begehren, und wollten ihn ohne weiters in das Gefängniß fortschleppen; allein sie konnten ihn nicht von der Stelle bringen, er widersetzte sich mit Riesenstärke, und beharrte auf der dringenden Nothwendigkeit, den König sprechen zu müssen.

Mathias hatte die Gewohnheit, oft mehr dann die Hälfte nächtlicher Stunden der Bildung seines Geistes zu weihen. Plutarch war sein Lieblings-Schriftsteller So eben las er in diesem, eben umschwebten ihn die Bilder eines Szipio und Hannibal, als ihn das Geräusch, welches jener Auftritt verursachte, in seinen Betrachtungen störte. Er säumte nicht an der

Stelle einen Kämmerling dahin zu schicken, und als man ihm das Vorgefallene berichtete, befahl er den Gefangenen zu bringen, welcher mit allen Zeichen eines unerschrockenen Muthes sich ihm darstellte.

Der Räuber. Gnädiger König! befreyt mich von diesen lästigen Schutzengeln; das, was ich Euch zu sagen habe, taugt nicht für das Trommelfell ihrer Midasohren.

Der Kammerherr. (ängstlich) Eure Majestät geruhen zu bedenken. —

Der Räuber. (einfallend) Daß die Majestät oft sicherer ist in Gegenwart von Räubern als unter euch Schranzen!

Mathias. Ein verwegener Bursche! (zum Kammerherrn und den Wachen) wartet im Vorzimmer! (Sie entfernten sich) was begehrst du.

Der Räuber. Nichts.

Mathias. Warum verlangtest du also zu mir?

Der Räuber. Euch zu dienen.

Mathias. Du? — auf welche Art?

Der Räuber. Auf eine ähnliche Art, als ich einst Eurem Vater diente.

Mathias. Wie geschah dieß?

Der Räuber. Ich rettete ihm das Leben.

Mathias. Wann? — Wo?

Der Räuber. Bei Warna.

Mathias. Kannst du dieß beweisen?

Der Räuber. Diese verwünschte Schmarre hier auf meiner Stirne, die mich immer so kenntlich macht, — die ist mein Zeuge; und doch muß ich Euch vertrauen, sie ist mir lieb — sehr lieb diese Narbe; denn Euer Vater war ein braver Mann.

Mathias. Du warst also Soldat?

Der Räuber. Ja.

Mathias. Warum bliebst du es nicht?

Der Räuber. Weil man mich abdankte.

Mathias. Vermuthlich wegen Vergehungen?

Der Räuber. Nein.

Mathias. Und du bliebst ohne Belohnung?

Der Räuber. Weil ich keine verlangte.

Mathias. Wann wurdest du verabschiedet?

Der Räuber. Als Euer Vater schon todt, Euer Bruder enthauptet war, und Ihr in Fesseln nach Böhmen wandeln mußtet.

Mathias. Was aber verleitete dich zu einem verdächtigen Lebenswandel?

Der Räuber. Noth und Armuth. Die Vergeltung meiner Dienste mit dem Bettelstab erfüllte mein Herz mit Galle und Menschenhaß. Kämpfend mit Hunger und Dürftigkeit, irrte ich umher in jenen Gegenden, welche (seinen Busen öffnend) einst diese Wunden hier mit meinem Blute färbten. Ein unglücklicher Zufall brachte mich unter eine Bande von Räubern. Ich ward gezwungen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. In einem Zustande von Raserey beging ich den ersten Fehltritt, und nun war die Brücke zur Rückkehr hinter mir auf immerhin abgerissen.

Mathias. Unglücklicher! Du dauerst mich, aber ich kann dem Arm der strafenden Gerechtigkeit dich nicht entziehen. Es gibt keinen Grund, welcher hinreichend wäre, ein so schändliches Gewerbe zu rechtfertigen.

Der Räuber. Ist ein Gewerbe dem gar so verächtlich, womit sich wohl größere als ich, befassen?

Mathias. Du sprichst kühn, Schurke!

Der Räuber. Aber der Schurke spricht die Wahrheit. Ist wohl der Unterschied zwischen kleinen und großen Räubern erheblich? Doch ja! er mag es seyn. Allein worin bestände er sonst, als darin, daß da, wo wie uns hier mit einer armseligen Börse begnügen, Andere dort ganze Königreiche plündern. — Jene erwartet oft der allgemeine Beyfall, und uns der Galgen.

Mathias. Dem du gewiß nicht entrinnest, Verwegener!

Der Räuber. In Gottes Nahmen! dahin oder dorthin; früher oder später, das ist einerley. Doch ehe ich meine Reise antrete, möchte ich Euch, gnädiger König! noch gerne einen Freundschaftsdienst erweisen, Euch als meinen Schuldner hinterlassen.

Mathias. Kerl! deine Vermessenheit ist grenzenlos.

Der Räuber. Ja wohl, denn ich kann nicht kriechen, wie jene Natterbrut, so Euern Thron umschleichet. Ja! ich bin ein Verbrecher aber es gibt Menschen in diesem Pallast, die so große Virtuosen in allen Spitzbübereyen sind, daß ich gegen sie nur ein armseliger Stümper bin.

Mathias. Wie kannst du so etwas behaupten, Elender!

Der Räuber. Durch eine Entdeckung, der Ihr nichts minderes als die Erhaltung Eures Lebens zu verdanken haben werdet.

Mathias. (erstaunt) Was sagst du?

Der Räuber. Als gestern Abends der Fürst von

Servien Euch und mich überraschte, da zwang mich diese Ueberraschung, eine Zuflucht unter dem Bette desselben zu suchen. Dort blieb ich verborgen bis zur Stunde, wo mich Eure Wachen erhaschten, und dort hatte ich Gelegenheit, eine Unterredung dieses Fürstenpaares zu behorchen, welche meine Haare zu Berge lupfte.

Mathias. Nun — und du hörtest?

Der Räuber. Das man das huniadische Königlein — zu seinen Vätern schicken wolle.

Mathias. Schamloser Verläumder! du lügst.

Der Räuber. (fest und standhaft) Nein! ich lüge nicht.

Mathias. Ha! ich merke es, mit allem diesem Geschwätze und Erdichtungen willst du mein Herz zum Mitleid bethören, willst dich der verdienten Strafe entziehen. —

Der Räuber. Nun dann, so laß mich noch in dieser Stunde hängen, aber gebt mir nur zuvor Euer Wort, daß Ihr Sorge für die Sicherheit Eures Lebens tragen werdet; denn ich bin es gewiß, daß man darauf einen Versuch wagen wird.

Mathias. Hm! sonderbar! — Nun, und auf welche Art wollte man denn diese Frevelthat ausführen?

Der Räuber. Das weiß ich eben nicht. Der Fürst sagte seiner Gemahlinn nur, daß dieß der Zweck seiner Reise sey, und Euch unter Honig und Rosen die Schlange des Todes beschleichen soll.

Mathias. (gefaßt) Gut also; du bleibst hier in Verwahrung; ich werde die Sache untersuchen lassen. Königlich belohnen will ich dich, wenn du Wahrheit

sagtest; aber neue Todesqualen sollen meine Henker für dich erfinden, wenn du mich belogst.

Der Räuber. Laßt mich schinden, spießen und braten; es soll kein Laut der Klage über meine Zunge kommen, wenn sich der Anschlag auf Euer Leben nicht bestätigt. — Der König klingelte. Die Wachen erschienen und führten den Gefangenen ab, dem auf Befehl des Königs ein gelindes Gefängniß nebst genügender Nahrung zu Theil ward.

Mit marternder Unruhe erfüllte diese Nachricht die Seele des jungen Herrschers. Er sann, — verglich, — überlegte, und konnte sich doch aus dem Labyrinthe von Zweifeln nicht herauswinden. Unglaublich — unwahrscheinlich schien es seinem edlen Herzen, daß ein Mensch — daß ein Fürst einer solchen Niederträchtigkeit sollte fähig seyn können. Aber als er am Morgen den Räuber noch einmahl persönlich verhörte, ihm dieser jenes Gespräch beynahe wörtlich wiederhohlte, mit Zusätzen mehrerer Nebenumstände begleitete, und jedes seiner Worte das unverkennbare Gepräge der Wahrheit zu tragen schien; da löste sich endlich seine Ungewißheit in eine Art von Ueberzeugung auf. In einer schwermüthigen Stimmung faßte er den Entschluß, Maske mit Maske, — Verstellung mit Verstellung zu erwiedern, und so den Bösewicht, in seiner eigenen Falle zu ertappen; eine Rolle, welche zu spielen seinem edlen offenen Charakter äußerst lästig ward.

Mit Falkenaugen beobachtete nun Mathias jeden Schritt, jede Miene seines fürstlichen Gastes; er stellte sich leichtsinnig, zutraulich und unbefangen, nahm jedes seiner Worte für blanke Münze an, und erwiederte jede

Schmeicheley, — jede Freundschaftsversicherung desselben mit gedoppeltem Maaße. Dennoch vergingen mehrere Tage, ohne daß er die mindeste Spur entdecken, oder sich durch einige unternommene Versuche von der Wahrheit jener Anzeige überzeugen konnte. Schon begann Mathias zu wanken, und seine Leichtgläubigkeit zu bereuen, als ihn der Fürst benachrichtigte, daß er wegen wichtiger Staatsgeschäften, am kommenden Tage nach der Mittagstafel seine Rückreise antreten müsse. Der König suchte ihn zwar zu einem längeren Verweilen zu bereden, aber da er standhaft auf seinem Entschlusse beharrte, so ertheilte jener den Befehl, seinem so liebenswerthen Gaste am künftigen Tage ein Abschiedsfest zu veranstalten.

Dieser Befehl ward auf das Prachtvollste vollzogen. Freude und Ueberfluß herrschten in den glänzenden Hallen des Königssitzes; Schaaren fröhlicher Gäste erfüllten sie. Als nun die Tafel zu Ende ging und im Schloßhofe sechs flüchtige Siebenbürger ungeduldig scharrend, des fürstlichen Paares harrten, da trat ein blondlockiger Knabe in den Saal, welcher auf einer silbernen Tasse einen goldenen, mit kostbaren Steinen geschmückten Becher trug, bey dessen Erscheinung sich der Fürst mit folgender Rede an den ihm zur Seite sitzenden König wandte.

Der Fürst. Großer, Ungarns edelmüthiger Beherrscher! Eure gnädige Aufnahme und die köstliche Bewirthung, so Ihr mir erweiset, erlauben Eurem dankbaren Diener die Freyheit, Euch zum Abschiede ein kleines — unwürdiges Andenken zu hinterlassen.

Mathias. Ein Andenken von der Hand eines so würdigen Freundes, hat für mich den Werth eines Diadems.

Der Fürst. So nehmet diesen Becher, einst ein Mundgefäß des großen Konstantin, und leert ihn jetzt auf das Wohl Eures scheidenden Freundes, wie Ihr mich zu nennen würdiget. (Indem er den Becher mit Tokayer füllt, und ihn dem König überreicht.)

Mathias. Schön ist dieser Becher, würdig, damit der Freundschaft heiligen Bund zu besiegeln. — Wohlan, trinket mir ihn zu!

Der Fürst. Bewahre der Himmel! dieß ziemt sich gegen Eure Majestät nicht.

Mathias. Kaltes Cermoniel ist Gift für wahre Freundschaft; trinket zu! (hält ihm den Becher vor).

Der Fürst. (mit immer steigender Verlegenheit) Freundschaft gibt kein Recht, die Pflichten der schuldigen Ehrfurcht zu verletzen. Jahrhunderte hindurch berührten dieses Gefäß nur geheiligte Lippen griechischer Kaiser; jetzt sey es allein für Ungarns Könige bestimmt.

Mathias. Für Ungarns Könige und — ihre Freunde. Seyd Ihr wirklich einer derselben, so sträubt Euch nicht länger.

Der Fürst. (mit allen Spuren der Verwirrung) Unmöglich! Nein, ich kann — darf es nicht.

Mathias. Nicht? warum nicht? (grimmig mit flammenden Blicke) du mußt! ich befehle dir zu trinken! trinke, wenn du nicht willst, daß ich dich — für einen Giftmischer halte.

Jetzt verlor der feige Bösewicht alle Besinnung. Er erblaßte, nahm mit zitternder Hand den Becher und — trank. Ohnmächtig sank die Fürstinn von ihrem Stuhle. Nun entstand im Saale eine bunte Verwirrung, eine sonderbare Stimmung der Gemüther. Der

König eilte der unglücklichen Dame zu Hülfe. Als sich dieselbe wieder erhohlt hatte, warf sie sich ihm zu Füßen, umschlang seine Knie, flehte um Verzeihung, und bekannte laut das Verbrechen ihres verrückten Gemahls.

Dieser — doch wie wäre es möglich, seine schreckliche Lage zu schildern? — verzerrte sich in hundertfältigen Grimassen.

Eine Art von Wahnsinn — Raserey bemächtigte sich seiner Sinne. Alle Masken der Verstellung schwanden nun dahin. Er fluchte dem Könige, sich selbst und der Schöpfung. Bald äußerte das Gift seine Wirkung. Ehe eine Stunde entfloh, spie er, unter gräßlichen Flüchen und konvulsivischen Zuckungen, seine schwarze Seele der Hölle zu. —

Der großmüthige Mathias erklärte die unglückliche Fürstinn für unschuldig, suchte sie zu trösten und schickte sie unter sicherer Geleitschaft nach Servien, zu ihren Kindern zurück.

Der König befahl, jenen Räuber aus seiner Gefangenschaft zu hohlen. Er stellte denselben allen Anwesenden als seinen Retter dar, beschenkte ihn königlich und erhob ihn, nebst seinen Nachkommen, in den Adelstand. Der Begnadigte wurde hernach der Stifter eines ungarischen Edelgeschlechtes, welches sich in der Folge durch ausgezeichnete Verdienste zu hohen Würden, empor schwang, und seitdem seinen Königen und dem Vaterlande so manchen nützlichen Diener, — so manchen warmen Patrioten erzeugt hat.

Ein König von Pohlen lebte als stummscheinender Büßer 8 Jahre im Kloster Ossiach in Kärnthen.

Boleslav II. der Pohlen König, bekräftigte auch durch sein Beispiel wieder jene alte Wahrheit, um wie gar viel leichter es sey, Andere zu überwinden, als sich selbst. Eigenwille, Rachgier, Grausamkeit, schlugen ihre Furienkrallen in sein aufgeregtes Gemüth. Mehrere Große fielen als Opfer seines ungerechten Argwohnes, fürchterlich strafte er die, so auf dem langen gefahr- und mühevollen Heerzuge in die von jeher verderblichen Tiefen Rußlands seine Fahnen verlassen hatten. Mehr als ein satyrischer Dichter, und zuletzt noch Ratschky, schwang die Geißel darüber, daß er bei seiner Heimkehr vom russischen Feldzuge, den Weibern, die seinen treuen Begleitern, während ihrer langen Abwesenheit, untreu geworden waren, die ehebrecherischen Kinder entreissen, und dafür junge Hunde an die Brust legen ließ.

Stanislaus Koska, Bischof der Königstadt Krakau, ein anderer Thomas Beket, diesem auch in seinem Ende ähnlich, machte dem König, mit dem Muth eines freyen Mannes, bittere Vorwürfe. Der wüthende Tyrann verfolgte ihn in die Kirche an den hohen Altar zu St. Mi-

chael und stieß ihm das Schwert durch den Leib, als er eben Messe las.

Die Greuelthat erregte alle Gemüther. Gregor VII. that, wie er auch gegen Heinrich IV. und gegen den ungarischen Salomo gethan; über Boleslav sprach er den Bannfluch, seine Unterthanen sprach er los vom Eid der Treue und des Gehorsams. Nichts übrigte dem Tyrannen als die Flucht. Er verließ die, welche ihn bereits verlassen, und suchte eine Freystätte in dem nahen Ungarn bey dem mannhaften Könige Ladislav den Heiligen. Dieser, obgleich ein standhafter Gegner der Anmaßungen der römischen Kurie, konnte oder wollte es nicht wagen, dem Mörder in die Länge Hoffnung und Schutz zu geben. Boleslav, gepeiniget von der ruhelosen Stimme des rächenden Gewissens, das Kains-Zeichen an der Stirne, floh von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Es zog ihn nach Rom zu den Füßen desjenigen, dem die Macht war zu binden und zu lösen. Auf dieser Pilgerreise, nahe den Pässen, welche über die karnischen und julischen Alpen hinunterführen in des göttlichen Italiens segensreiche Fluren, sah der vertriebene König die düstern Mauern und Thürme Ossiachs, am bewegten See, dem vielseitigen Bilde des Lebens. Er bath um Obdach, um Speise, um Almosen. Er fand Herzen, die sich seinem Elende öffneten. Wahrscheinlich aus Furcht erkannt zu werden, trat er als ein stummer Bettler in des Klosters schallende Gänge. Acht Jahre lang that er unerkannt, stumm, als Layenbruder, die beschwerlichsten und niedrigsten Arbeiten, allen ein Vorbild der Arbeitsamkeit, des Gehorsams, der Geduld.

Eine Krankheit warf ihn auf das Lager. Er empfand es, daß er herannahe, der lang ersehnte, letzte Augenblick. Er verlangte durch Zeichen den Trost der Sterbenden, und noch einmahl das Wort Gottes zu hören. Der Mitbruder trat ein, der seine Beichte hören sollte, und wie erstaunte und erschrack er, als der Stumme plötzlich sprach und bekannte, was er verbrochen, was in von dem weit gefürchteten Throne in die Zelle gebracht! Man rief den Abt. Alle Brüder traten an das Lager des Sterbenden, welcher den Leib des Herrn empfing und zur unfehlbaren Bestätigung seiner Aussagen dem Abte seinen sorgfältig verborgenen, königlichen Siegelring mit einigen geheimen Papieren überreichte. — Unter Bewahrung des Geheimnisses, aber auf geziemende Weise, setzte man ihn in der Klosterkirche bey. Noch zur Zeit der Aufhebung sah man seinen Grabstein, von Außen, auf der Nordseite der Kirchenmauer.

Streifzug Sultan Suleimanns des Ersten in die Steyermark.

Die hier mitgetheilte Notiz eines Streifzugs in die Steyermark, von dem inländische Schriftsteller entweder gänzlich schweigen, oder nur sehr zweifelhaft sprechen: (S. Julius Cäsar VII. B. S. 44. ist eines von den Daten der Türkenkriege, die besser und getreuer in den Türkischen Geschichten aufbewahrt worden, als in den unsrigen. Es ist eine Probe des türkischen Geschichtstyles im feyerlichsten Schmucke. Der europäische Leser und besonders der Geschichtsforscher darf es sich nicht gereuen lassen, durch solchen Schwulst sich durchzuarbeiten; um den Schatz der Daten zu vermehren, und für den Orientalisten ist dieses Stück als Probe des Styls, (mit dem der hervorgehenden und nachfolgenden Historiker verglichen), noch von einer andern Seite belehrend. Dessenthalben, wiewohl von demselben Streifzuge in mehreren andern türkischen Geschichten mit kürzeren und einfacheren Worten die Rede ist, hat der Uebersetzer Dschelalsade als die Quelle vorgezogen, und den Text dazu gegeben.

Jos. von Hammer.

Am zweyten des siegreichen Monats Safar kam der Sultan nach der Stadt Schopron, (Sopronium Oedenburg) eine große Stadt und ein von Ungläubigen wohl angebauter Ort, dessen Kirchen und Klöster auf seltsame Weise gebaut, und deren hohe Thürme mit goldenen Knöpfen und Kreutzen wundersam verzieret sind.

Den Zaubergärten Erem's gleicht sie ganz.
Die große Stadt, der Stolz, der Schmuck des Landes;
Mit Gärten sind die Mauern rings umgeben,
Mit Hainen voll von Rosen und von Reben.

Als Se. Majestät der ländererobernde Kaiser mit den Feind verjagenden Heeren und weltbezwingenden Truppen hier angekommen war, wurde der eingeschlossene Haufe der Irrenden (der Feinde) durch seine Gegenwart in den Staub der Furcht niedergetreten. Sie begehrten Gnade, und unterwarfen sich. Am folgenden Tage lagerte man sich vor Selesno (Eisenstadt) einer großen Stadt mit einem beträchtlichen Schlosse, dessen Mauern und hohen Bollwerken, deren Bewohner ebenfalls an das Thor der Gnade anklopften, und sich ergaben.

Am 6. desselben Monats schlug man das Lager in der Nähe von Pottendorf, einem großen Schlosse, auf, das gleichfalls kapitulirte.

Bis hieher, d. i. gegenüber von Wien, war der Fürst des Islams, der Herr des siegreichen Throns, (Gott wolle sein Reich bis an den jüngsten Tag verewigen) schon in den vorigen Jahren gekommen, und hatte mit seinen Länder versengenden, weltverheerenden Heeren die ihm ungehorsamen Ungarn und im deutschen Lande

gelegenen wohlgebauten Städte und Dörfer mit Feuer verheeret, und die Einwohner derselben, welche die Sendung Mohameds des Herrn der Menschen (über ihn sey Heil) läugnen, wie die Familie Pharaons in den Abgrund des Verderbens gestürzt.

Das deutsche Land ward rings verbrennet und gesengt,
Des Himmels reine Luft mit dichtem Rauch vermengt,
Und jeder Zufluchtsort unglaubiger Gebethe,
Verheeret und verkehrt in eine wüste Stätte.

Bey Tage ward der Spiegel der Sonne, von dem Rauche flammender Kirchen verfinstert, und mit Schleyer überzogen, und bey Nacht verlor der helle Mond Licht und Glanz von den Strahlen der Mondfackeln der Islamitischen Heere, zahllos wie die Heere der Sterne. Sie waren gleichsam ein reissender Strom, der rechts und links in die Entfernung von zehn Tagen über Berge und Felder seine Fluthen verbreitete.

Die Gärten und das Feld, die Berge und die Höh'n
Verschlang der Strom, es konnte keiner drüber geh'n.
Die Andachthäuser waren durch die Fluth erdrängt,
Die Götzendiener all' in tiefen Gram versenkt.

Vor dem Gerichte der Islamitischen Macht und dem Verstand raubenden Rufe der sultanischen Herrlichkeit erbebte das Frankenland, und der Erdenkreis erzitterte vor der furchtbaren Majestät der donnernden Heere. Der betäubte ungläubige König der vor anderen Herr der Welt und Kaiser zu seyn behaupten wollte, und der bloß in der Absicht den Islamitischen Heeren Widerstand zu thun die Krone auf das Haupt gesetzt, hatte die Lage der Dinge kaum erfahren, als er aus Begierde un-

möglichen Gewinns Schätze verschwendete und hinauswarf.

Das besiegte Herz seiner versammelten auf Teufelswegen irrenden Schaaren erzitterte aus Furcht vor den Islamitischen Pfeilen, und ihre Augen trübten sich vor Schrecken von den flammenden Schwertern der Eroberer. Ihre Körper versehrten wie Leichnahme aus Schrecken vor den Hieben seelenspaltender Säbel, ihre hohlen und aufgeblasenen Schädel, ihre marklosen Gebeine klapperten aus Furcht der Niederlage unter den Schwertern und Keulen der Rechtgläubigen, sie zerstreuten sich wie die Sterne des großen Bären, und riefen nach einem Zufluchtsort, indem sie in voller Hast die Flucht ergriffen.

Der Laster Quell, das Volk von böser Art
In alle Gegenden zerstreuet ward,
Sie flohen alle vor dem Herrn der Welt,
Vor dem ihr Eintrachtsbund in Nichts zerschellt.

Da nun die flüchtigen Feinde wie listige Füchse dem Kampfe des siegreichen Schahes zu entfliehen trachteten, und es sich gar nicht vermuthen ließen, daß sie zum Widerstande kommen sollten, so war es nothwendig, das Land rings umher den länderdurchschreitenden Zügen des wie der Ozean wogenden Heeres zu unterwerfen. Man erblickte auf diesem Streifzuge einen himmelanstrebenden Berg zu dem deutschen Lande gehörig, das eigentlich das Nest und die Lagerstätte der ungläubigen Aufrührer ist. Sein Gipfel mit Schnee bedeckt, reichte bis an die Wolken. Der Saum dieses Berges, auf dem die Götzendiener ihre unmöglichen Hoffnungen

stützten, ist mit festen Schlössern und hohen Burgen bebaut, und mit Städten und Dörfern besäet inner des Passes Leitenberg ist das flache Land mit Städten und Dörfern besäet, mit Strömen und Flüssen durchschnitten, die Felder und Haiden eine Rosenflur und ein Tulpenbeet nach dem Inhalte des Spruches: die Welt ist der Kerker des Rechtgläubigen, und das Paradies der Ungläubigen.

Durch Rosenbeete weht die Luft so süß und milde,
Das Herz erfreut dieß paradisische Gefilde,
Der Blumen Duft erquickt die Körper und die Seelen,
Wo Aloe und Musk und Ambra sich vermählen.

Nachdem nun beschlossen worden, die welterobernden Fahnen in diese Gegend zu tragen, schlug der glorreichste Kaiser, (dessen Regierung ewig dauern möge), am siebenten Safar sein glückliches Gezelt nahe am Schlosse Friedberg auf. Da die darin eingeschlossenen, zur Hölle bestimmten Ungläubigen sich zu unterwerfen weigerten, liefen einige löwenmüthige Tapfere ohne Verzug Sturm, verbrannten in einem Augenblicke die Thore, opferten die Höllenhunde dem Säbel, und reinigten den Ort von ihren Körpern.

Als nun die Sieger sich gewagt ins Schlachtgetümmel,
Da sahn die Engeln zu dem Glaubenskampf vom Himmel;
Des Schwerts Gewalt erging, und die ungläubige Herde
Der dummen Thiere ward getreten in die Erde.

Am folgenden Tage lagerte man sich nahe am Schlosse Reitenau und die ungläubigen Bewohner des Orts Grafendorf zahlreicher als die höllischen Schaaren verharrten halsstärrig auf den Wegen des Irrthums;

sie unterwarfen sich nicht den tapfern Führern des Islamitischen Heeres, befestigten sich in ihren Schlössern und Mauern und Häusern und Kirchen; als aber die Tapferen der Schlacht von allen Seiten loszustürmen begonnen hatten, ward durch den Rauch der Flinten und Stücke gar bald der Glanz des Gesichts der trotzigen Ungläubigen in die Farbe des Ebenholzes verwandelt. Es wurde Feuer an die Thore gelegt, und die hinter demselben befindlichen Halsstärrigen wurden mit ihren Weibern und Kindern der Flammen Raub.

Den wahren Glauben blos zu frommen
Erfochten sie den Sieg in jenem Streite,
Die Feinde wurden all' der Flammen Beute,
Als wär' der jüngste Tag gekommen.

Am zehnten des obgenannten Mondes war die Stätte des wie Plejaden versammelten Lagers in Gleisdorf; ein Haufe nur des dem glücklichsten Pascha, dem gerechtesten Vesire gehörigen, wie Sterne geordneten Gefolges hatte sich vom siegreichen Lager getrennt, und auf eine andere Seite begeben. Sie hatten sich die Nacht über auf einem Felde gelagert, wo der Kommandant Andora, des nahe gelegenen Schlosses Dornhof mit einem großen Haufen berittener und schwer bewaffneter Ungläubiger sich in Hinterhalt legte. Morgens zur sonst glücklichen Zeit, als die meisten Islamitischen Sieger unbesorgt im Schlafe lagen, ersahen die Verfluchten die Gelegenheit, und fielen mit Trommel und Pfeifen die Rechtgläubigen an. Einige Plenkler und ruhige Moslimen gingen als Martyrer ins Paradies ein, und wurden so der nächsten vom Allbarmherzigen verhießenen

Glückseligkeit theilhaftig. Die Diener des Pascha's aber, Löwen in der Schlacht und Krokodile im Sturm,

> Wenn sie sich zum Kampfe vereint
> Wird das Feld gefärbt mit Blut,
> Ihren Lanzen steht kein Feind,
> Jeder kämpft mit Löwenmuth,

die sich wohl in Acht genommen hatten, stiegen zu Pferd, vertrauten auf den Beistand Gottes des Allerhöchsten Eroberers, und spornten ihre Pferde anf die teuflischen Rotten los; der Glanz der Lanzen und Schwerter der Rechtgläubigen blendeten die Augen der Verworfenen; in das durch die Nacht des Unglaubens verfinsterte Kämmerlein ihrer unterjochten Herzen fiel durch die Ritze der Lanzen Licht ein. Die langen Schwerter dürsteten, wie eben so viele schlanke Jünglinge voll Begierde nach der Braut, des Blutes der Ungläubigen; bisher hatten sie im Hinterhalte der Scheiden geruht, da aber nun der Tag des Genußes erschienen, zogen sie ihre Beute an sich und sogen dieselbe mit ihren Umarmungen aus. Auch die todtgefärbten blutbegierigen Pfeile, welche bisher wie einsame Vögel im Netze des Köchers gedürstet hatten, flogen nun vom Bogen ab, und löschten ihren Durst in den Körpern der Ungläubigen, wo sie ihr Nest aufschlugen. Das Gemetzel dauerte bis an den hellen Tag, und die Sieger verkehrten das Schlachtfeld durch das Blut der Ungläubigen in ein Tulpenbeet. Endlich wehten die Winde des Siegs und der Eroberung aus dem Striche des Glücks, und zerstäubten das ungläubige Heer.

Vergossen war der Sieger Blut,
Die Feinde schlugen sie mit Muth;
Die Schwerter schlugen solcher Art
Das Engeln es zum Schauspiel ward.

Das Feld wurde mit Leichnamen der Ungläubigen aufgehügelt, und als der Pascha selbst auf glücklichem Zuge an diesem Felde vorbei kam, freute er sich des Siegs, ließ mit den abgeschnittenen Köpfen die Lanzen schmücken, und den verfluchten halsstarrigen Anführer gefangen aufbehalten. Als nun S. M. der Herr der bewohnten Erde, der glückliche und siegreiche Kaiser (Gott wolle seine Regierung verewigen bis ans Ende der Aeonen) mit seinen siegreichen Fahnen glorreichen Zuges heran kam, wurde die Nachricht dieses glänzenden Sieges seiner freudeausströmenden Gegenwart dargebracht, und die Tapferen, die sich bei diesem großen Siege ausgezeichnet hatten, wurden mit der Erlaubniß, den kaiserlichen Steigbügel zu küßen, und mit den Blicken Allerhöchster Huld beglücket.

Am selben Tage brannte man den Ort Pischelsdorf ab, dessen meiste Einwohner durch den gezogenen Säbel der Sieger fielen; die Uebrigen glaubten in dem Schlosse und in der Kirche eine Zuflucht zu finden und befestigten sich dort. Wirklich war dieser Ort mit dreyfachen Bollwerken versehen, und hinter den Mauern mit christlichen Gefangenen angefüllt. Als der glorreiche Pascha mit dem städtebezwingenden Heere dort angekommen war, wurde von den löwenmüthigen, wie Drachen furchtbaren Kriegern der Ort verheert, so daß keine Spur davon übrig blieb.

Die Feinde stürzten dort in das Verderben,
Die Sieger wurden ihres Reichthums Erben;
Schnell kamen sie zu großem Glück,
Sie wurden reich im Augenblick.

Am eilften desselben Mondes ging man durch den oben erwähnten Paß Leithen, und lagerte sich auf einem mit Dörfern und Orten angefüllten Felde, wo die Stadt Gratschas (Grätz) liegt. Eine feste Stadt. Ehemahls die Residenz des unseligen Königs. Hier sah man, in welcher Lage sich dieser verfluchte Ränkeschmied befinden mußte, indem gar nicht daran zu denken war, daß er Seiner Majestät den Schatten Gottes auf Erden dem Kaiser sich zu widersetzen wagen würde, und von ihm nirgends eine Spur zu entdecken war. Da er sich auf diese Art hinter dem Schleyer der Verborgenheit versteckt hielt, so verheerte man die ganze umliegende Gegend mit Feuer und Schwert. Von allen mit Glocken und Kreutzen gezierten Kirchen und Klöstern des Landes blieb keine Spur übrig, als ein langer Streif von Rauch, der sich als Säule in die Luft hob; der Qualm des Feuers der Rechtgläubigen verfinsterte mit Wolken die Sonne.

Ein grosses Unglück träf der Heiden Land,
Er war ein einz'ger großer Feuerbrand,
Das Feuer schien sich der Verehrer zu erbarmen,
Es hielt die ganze Welt in seinen Flammenarmen,

Hier erhielt das tapfere siegreiche Heer Befehl zum Rückzuge und es setzte am folgenden Tage über die Mur; ein berühmter Strom, der an Schnelle dem Nil, an Größe dem Oxus gleichkommt. Am dreyzehnten desselben Mondes wurde das Lager im Felde vor

dem Schloß, (vermuthlich das alte Schloß Wildon), aufgeschlagen. Im Markte Leibnitz war eine hohe, einem Schlosse ähnliche Kirche, wohin sich die Einwohner der herumliegenden Gegend geflüchtet, und darinnen befestiget hatten. Die Tapfern gaben aber den Eingeschlossenen nicht Zeit zum Widerstande, sondern brachten sie alle dem Schwerte zum Opfer. Ihr Habe ward geplündert, ihre Familien in die Gefangenschaft geschleppt, und das siegreiche Heer mit unendlicher Beute besättiget. Am 14. desselben Mondes lagerte man sich vor dem Schlosse Samani, (Sekau?) das sehr fest mit Bollwerken versehen, zwischen zwey Bergen auf einem Hügel gelegen, mit Vorstädten und festen Mauern umgeben ist.

Die Basteyen sind mit Stücken voll,
Von auß' und innen mit Soldaten voll;
Mit Helm und Busch voll Saus und Braus
Sieht jeder wie ein Teufel aus.

Sobald als die tapfern Krieger das Schloß erblickt hatten, spornten sie ihre Pferde als wahre Menschenfresser, stiegen dann ab und begannen den Kampf. Das Schlachtfeld schien des Schicksals Richterstuhl zu seyn, wo die Schwerter als Richter die Urkunden des Todes unterschrieben, und sich in das Mittel legten, um die Feindschaft der Moslimen und Gauren in der Ruhe des Grabes beizulegen. Die Musketiere, Jäger und Schützen waren beyderseits eben so viele Säeleute, welche die Kugeln als Saamen in die Furchen der Körper streuten, und die Saat mit Schwertsicheln abmähten.

Den Lanzen war der Glanz jetzt überflüßig,
Die Pfeile und der Bogen war nicht müßig,
Und blut'ge Thränen muß das Schwert vergießen,
Das gar so hart die Feinde sollen büßen.

Am 6. desselben Mondes gelangte man an die Drau, welche man zuerst bei Essek passirt hatte. Dieser Fluß ist tief wie der Nil und der Euphrat, und wird vom Opus selbst um die schöne breite Strömung beneidet.

Es strömt so lauter die krystallne Fluth,
Das man sie nennen möchte Selsebil;
Das helle Wasser schmeckt so süß und gut,
Das sich aus Neid verstecken möcht' der Nil.

Oesterreichs 86 glänzende Siege seit fünf Jahrhunderten, oder gewonnene Hauptschlachten der Oesterreicher.

---

1. Bey Laa. — Kaiser Rudolph von Habsburg schlägt den Böhmen Ottokar in offener Feldschlacht, und gründet dadurch die österreichische Monarchie, da Ottokar selbst im Treffen geblieben war. (26. Aug. 1278).

2. Bey Kirchheim. — Albrecht I. tödtet in dieser Schlacht durch persönliche Tapferkeit im Zweykampfe seinen Gegenkaiser, Adolph von Nassau, und erkämpft durch seine Waffenthat die Kaiserkrone. (2. July 1298).

3. Bey Burgau. — Kaiser Ludwig von Bayern wird durch den Erzherzog Leopold besiegt, und kann sich nur mit genauer Noth retten. (10. Januar 1325).

4. Bey Guinegatte. — Kaiser Maximilian I. und Heinrich VIII. von England schlagen in dieser Schlacht die Franzosen in eine schimpfliche Flucht — man nennt sie die Spornenschlacht, (Journée des éperons) weil sich hier der französische Adel weniger der

Schwerter zum Streite, als der Sporne zum Fliehen bediente. (17. August 1513.)

5. Bey Bicoco. — Freundsberg schlägt die Franzosen und vernichtet vollends den Glauben an die Unüberwindlichkeit der Schweitzer. (22. Aprill 1522).

6. Bey Pavia. — In dieser Schlacht geräth der französche König, Franz I. selbst in Gefangenschaft — und 20000 todte Franzosen deckten das Schlachtfeld. Lannoy Peskara, der Konnetable von Bourbon, und Freundsberg waren die Helden des Tages. (25. Februar 1525.)

7. Bey Mühlberg. — Hier siegte Kaiser Karl V. persönlich über seinen andern Hauptfeind, über den Churfürsten von Sachsen, und bekam ihn gleichfalls gefangen. Nur 400 Mann entkamen, das übrige wurde alles erschlagen oder gefangen, — und so ward das schmalkaldische Heer, und der Bund der Protestanten vernichtet. (24. Adril 1547).

8. Bey Prag. — Friedrich V. von der Pfalz, der Winterkönig wird durch das verbundene kaiserlich bayerische Heer, unter Kommando des Churfürsten Maximilianus — Tilly und Bouquoi, total geschlagen, und die Oesterreicher nehmen wieder Besitz von Böhmen und Mähren. (8. November 1620).

9. Bey Wimpfen. — Tilly bezwingt den Markgrafen von Durlach. (28. April 1622). so wie

10. Bey Höchst. — Den räuberischen Herzog Christian von Braunschweig. (2. July 1622.) der bey

11. Stadlo. — Abermahls von Tilly gänzlich, und total geschlagen wird. (6. Aug. 1623).

12. Bey Dessau. — Wallenstein zersprengt gänzlich das Heer des Grafen von Mannsfeld. (18. April 1626.)

13. Luther am Barrenberge. — Christian IV. König von Dänemark, der vergebens den Protestanten hilfreiche Hand zu biethen sucht, wird von Tilly aufs Haupt geschlagen, so daß auch Holstein und Jütland verloren gehen. (27. August 1626.)

14. Bey Nürnberg. — Gustaph Adolph stürmt vergeblich Wallensteins Lager. Als 3000 Mann seiner tapfern Schweden umsonst gefallen waren, da ließ wüthend der sieggewohnte König zum Abzug blasen. (24. August. 1632).

15. Bey Nördlingen. — Hier brachte der Erzherzog Ferdinand (III.) den Schweden, unter Gustaph Horn und Bernhard von Weimar, eine schreckliche Niederlage bey, 6000 Schweden wurden gefangen, 12000 niedergemetzelt. Dieser betäubende Schlag wirkte elektrisch auf die Protestanten, und entriß den Schweden so manchen Bundesgenossen. (16. August 1634.)

16. Bey Duttlingen. — Das sonst so siegreiche französisch-weimarsche Heer wird hier ganz vernichtet, und auseinander gesprengt, — nur ein einziges Regiment entkam. Hatzfeld, Mercy und Herzog Karl von Lothringen waren die Helden dieses Tages. (24. November 1643).

17. Bey Mergentheim. — Mercy schlägt den großen Helden Turenne. (5. May 1645).

18. Bey St. Gotthard. — Montecuculi führte durch diesen glänzenden Sieg die Morgenröthe des österreichischen Waffenglücks in Türkenkriegen herbey. 17000 Türken lagen zerstümmelt auf dem Schlachtfelde umher, und der stolze geschlagene Großvezier bath um einen 20 tägigen Waffenstillstand. (1. August 1664).

19. Bey Senef. — Die Oesterreicher unter dem Prinzen von Oranien, und die Franzosen unter Conde kämpfen bis Mitternacht um Entscheidung; schon waren 27000 Mann gefallen; — aber Oesterreichs Heroen wichen nicht. (11. August 1664.)

20. Bey Wien. — Sobiesky, König von Pohlen und Herzog Karl von Lothringen entsetzen mit 65000 Mann durch diesen Sieg das hart bedrängte Wien, und die Türken mußten mit einem Verlust von 55000 Mann die Belagerung aufheben. Unermeßlich sind die Folgen dieses Sieges für die Kultur der Menschheit. (12. September 1685).

21. Bey Gran. — Schlägt eben diese siegende Armee die Türken gleich darauf noch einmahl mit einem Verluste von 10000 Mann.

22. Bey Ofen. — Auch hier siegt Karl von Lothringen über die Ottomanen (22. July 1684). und noch einmahl

23. Bey Gran. — Am 15. August 1685. durch eben diesen Heros.

24. Bey Mohatsch. — Blutiger aber ward diese Niederlage, — die Karl von Lothringen der so siegreiche Held, ihnen beybrachte, denn nur 10000 Türken entkamen von dem ungeheuren Heere. Diese Niederlage brachte Muhamed IV. um den Thron und verschaffte den Siegern Slavonien. (12. August 1687).

25. Bey Nissa. — Prinz Ludwig von Baaden, nur 15000 Mann stark, wirft den 70000 Mann starken Seraskier Redscheb mit einem Verluste von 10000 Mann zurück. (1689.)

26. Bey Salankemen. — Ludwig von Baaden erobert durch dieses Mordfest das ganze reiche türkische Lager, denn da der große Kiuprili gefallen war,

räumten die Türken den Kampfplatz, und 25000 Leichen der Ihrigen deckten das Schlachtfeld. (19. August 1691).

27. Bey Zenta. — Hier erfocht Prinz Eugen den schönsten Sieg über den Groß-Sultan Mustapha, der ihn mit 135,000 Mann angegriffen hatte. Nur zwey Stunden, und die Moslemins räumten das Feld. (11. September 1697.) Sie hatten über 30000 Mann dabey verloren, von unserer Seite waren nur 600 Mann gefallen.

28 Bey Carpi. — Prinz Eugen besiegt den Marschall Katinat (9. July 1691). so wie bey

29. Chiary den Marschall Villeroi am 11. September 1701 und nimmt ihn in Kremona gefangen; — Er schlägt heldenmüthig, aber unentschieden bey

30. Luzzara. — Mit Vendomme die Heldenschlacht. (15. Aug. 1702.)

31. Bey Hochstädt. — Prinz Eugen und Marlborough vereint 50000 Mann stark, schlagen die französisch-bayerische Armee von 60000 Mann so glänzend und entscheidend, daß diese in beyspielloser Verwirrung die Flucht ergriff, — sie hatte über 35000 Mann verloren. Marschall Tallard selbst sammt 1200 Offizieren wurden gefangen; 127 Kanonen, 129 Fahnen, 51 Standarten, 5400 Bagagewägen, 3600 Zelte, die Casse, die Kanzley und zwey Schiffbrücken waren die Beute der Sieger; schon nach der Schlacht mußten sich noch 15000 abgeschnittene Franzosen, ohne einen Schuß zu thun, ergeben; — ganz Bayern ward erobert — und lange noch, bis zur Roßbacher Schlacht, blieb der Nahme Hochstädt dem Franzosen ein Schrecken. (13. August 1704).

32. Turin. — Prinz Eugen hatte diese belagerte Stadt in zwey Stunden entsetzt, und die dreyfach überlegenen Franzosen gezwungen, mit Verlust ihres ganzen Geschützes ihr Heil in der Flucht zu suchen. (7. Sept. 1706). Unterdessen hatte Marlborough die Franzosen bey

33. Ramillies. — In Zeit von einer Stunde mit einem Verlust von 20000 Mann aus dem Felde geschlagen. Dieser Sieg entschied mit dem Loose Belgiens, und hatte auch auf Italien Bezug. (23. May 1706.)

34. Oudenarde. — Eugen und Marlborough wieder vereint, erkämpfen abermahls diesen schönen Sieg über die Franzosen. (11. Juny 1708.)

35. Malplaquet. — Diese vereinten Helden gewinnen auch diese blutige, mörderische Schlacht, wo auf beyden Seiten über 30000 Tode den Wahlplatz bedeckten. (11. Sept. 1709.)

36. Saragossa. — Hier hatte Guido von Starhemberg seinen glänzenden Sieg über Phillipp V. erfochten, worauf er auch den Erzherzog Karl als König in Madrid proklamiren läßt. (20. Aug. 1710.)

37. Peterwardein. — Prinz Eugen schlägt die Türken mit einem Verluste von 30000 Mann. (5. August 1716.)

38. Belgrad. — Glänzender aber ist dieser Sieg für ihn, denn hier schlägt er Stambuls zahllose Horden mit einem ungeheuern Verluste, erobert Belgrad, Semendria, Orsowa und Sabacz. (16. Aug. 1717.)

39. Cornia. — Karl von Lothringen schlägt auch hier der beschnittenen Mondenträger Heer im siegreichen Kampfe. (4. July 1738).

40. Linz. — Khevenhüller überfällt das französisch-bayrische Heer und zwingt es, nach dem eben so glücklichen Gefechte. (31. Dezember 1741.) bey

41. Scharding. — Zur Capitulation, worauf nicht nur Oesterreich von diesen ungebetenen Gästen befreyet, sondern auch ganz Bayern in die Hände der Sieger fiel. Eben so glorreich siegt auch bey

42. Braunau und Sempach — Karl von Lothringen über den Marschall von Broglio, 1743.

43. Campo Santo. — Diese entscheidende Schlacht verloren die Spanier mit einem für sie bedeutenden Verlust durch Traun. (8. Februar 1743.)

44. Dettingen. — Durch diese Heldenschlacht die König Georg II. mit der pragmatischen Armee (bestehend aus 50000 Engländern, Oesterreichern und Hanovranern) den Franzosen lieferte, und sie, trotz ihrer Ueberlegenheit, glorreich überwand — vereitelte er die Plane derselben außerordentlich. (27. Juny 1743.)

45. Pfaffenhofen. — Dieses glänzende Gefecht hatte den Fußner Frieden zur Folge. (15. April 1745.) Auch die Spanier lernten abermahls die Tapferkeit österreichischer Heroen bey

46. Piacenza — kennen, denn hier schlug sie Wenzel von Lichtenstein, der Wiederhersteller der österreichischen Artillerie, so daß 8000 Spanier getödtet, und 4000 gefangen wurden, — durch diesen Sieg befreyte der Kriegsheld Piemont, und eroberte die Lombardey (16. Juny 1746.) wieder.

Jetzt ruhten die österreichischen Waffen bis endlich Daun bey

47. Collin und Planian — den großen, bis

dahin unbesiegten Friedrich II. zum erstenmahl in offener Feldschlacht mit großem Verluste besiegt, und ihn aus ganz Böhmen bis tief ins Sachsen zurückgedrängt. — 6000 Preußen wurden getödtet, 8000 gefangen, 5000 zersprengt, und 44 Kanonen erbeutet. (18. Juny 1757.)

48. Breslau. — Hier verloren abermahls die Preußen 6000 Mann durch den Prinzen von Lothringen. (22. Novemb. 1757.) Der berühmte Ueberfall von

49. Hochkirchen. — kostete dem großen Friedrich 10000 Mann, 100 Kanonen und die ganze Bagage. — Es war Dauns größtes Meisterstück. (4. Oktober 1758.)

50. Kunnersdorf. — Hier erleidet Friedrich der Einzige, eine seiner schrecklichsten Niederlagen, durch Loudons großes Feldherrntalent — denn 30000 tapfere Preußen waren gefallen, — und 165 Kanonen in die Hände der Sieger gerathen, — nur 5000 Mann brachte er aus dieser Helden vertilgenden Feldschlacht zurück. (13. August 1759.)

51. Maxen. — Der preußische General Fink gerath durch Dauns hohe Kriegs-Taktik mit 9 Generalen und 16000 Mann sammt 71 Kanonen in die österreichische Gefangenschaft. (21. November 1759.) — Eben so wurde auch bey

52. Landshut — General Fouquet mit 7000 Mann und 57 Kanonen gefangen, am 23. Juny 1760. Loudon nimmt darauf Glatz am 26. Juny in drey Stunden, so wie später Schweidnitz, in der Nacht am 1. Oktober 1761 mit Sturm weg, und macht mehr als 3000 Mann mit 300 Kanonen zu Gefangenen.

53. Habelschwerd. — Wurmser überfällt hier

die Preußen, und macht den Prinzen von Hessen Philippsthal mit 1100 Mann 10 Fahnen und 6 Kanonen zu Gefangenen. Es ist das einzige Gefecht im ganzen bairischen Successionskriege. (17. Januar 1779)

54. Foksani. — Prinz Coburg mit Suwarow vereint, siegt über die Türken am 1. August 1789 — aber die Hauptniederlage erfolgte erst bey

55. Martingesti — und Prinz Coburg konnte darauf die Winterquartiere in der Wallachey nehmen. (22. September 1789.) Belgrad selbst ergab sich am 8. Oktober an Loudon. Auch Clairfait siegt bey

56. Callafat — am 26. Juny 1790 über die Türken.

57. Aldenhofen. — Prinz Coburg schlägt die Franzosen 1. März 1793, und mit dieser Schlacht begann der Erzherzog Karl seine Heldenlaufbahn.

58. Neerwinden. — Prinz Coburg hatte durch diese Schlacht die Franzosen wieder aus Belgien vertrieben. (19. März 1793.

59. Chateau Cambresis — und Landrecy am 17. und 27. April 1794. Hier schlugen Oesterreichs kriegsgeübte Helden die wüthenden Angriffe der Franzosen, unter den Augen ihres erhabenen Monarchen Franz II. ruhmvoll zurück. — Vier Tage nachher ergab sich die Festung Landrecy selbst. — Fürst Carl von Schwarzenberg sprengte in dieser Schlacht mit seinem Kürassier Regiment ein großes feindliches Quarre.

60. Turnay — auch diese 18. stündige Schlacht kommandirt Kaiser Franz selbst gegen Pichegrü, und zwingt ihn zum Rückzuge 22. May 1794. — Er siegt auch noch im Treffen bey

61. Charleroi — am 3. Juny 1794.

62. Höchst. — Clairfait siegt am 12. Okt. 1795 neuerdings über diese wüthenden Neufranken.

63. Wetzlar. — Jetzt tritt der Erzherzog Karl als Sieger auf, und zwingt Bernadotten zum Rückzuge am 16. Juny 1796.

64. Teiningen. — Karl siegt neuerdings am 22. August 1796. über Jourdan — so wie bey

65. Neumarkt — über den General Bernadotte am 23. August, und siegt bey

66. Amberg — am 24. August abermahls, — die Franzosen hatten schon über 4000 Mann verloren, aber die entscheidende Hauptschlacht erfolgte erst bey

67. Würzburg — am 3. September, denn nun sah sich Moreau gezwungen, seinen denkwürdigen Rückzug zu unternehmen — nach dem auch Erzherzog Karl zu wiederholtenmahlen bey

68. Kinzingen — Emendingen und Schlingen gesiegt hatte, 1796.

69. Villa nuova. — Alvinzi drängt an diesem Tage den großen Napoleon (?) selbst zurück. (12. Nov. 1796.) Jetzt aber erst bey

70. Ostrach — am 21. März und Stockach am 25. schlägt Erzherzog Karl seine großen Heldenschlachten gegen Jourdan und Bernadotte; über 12000 Franken waren an diesen blutigen Tagen gefallen. (1799.)

71. Lignano — und

72. Verona — General Kray ist der Sieger dieser ruhmvollen Tgge über Scheerer am 26. und 30. März 1799. so wie bey

73. Magnano — über Moreau am 5. April 1799.

73. Zürch. — Am 7. Juny nach einer fortdaurenden Schlacht von 19 Tagen, besetzt auch diese Stadt der Erzherzog Karl und zwingt Massena zum Rückzuge. Noch blutiger aber war der Kampf an der

75. Trebia — am 17. 18. und. 19. Juny. Melas und Suwarow hatten hier über Macdonald entschieden, und 14000 Franzosen waren in diesen drey heißen Tagen als Opfer gefallen, — noch einmahl versuchen es die Franzosen bey

76. Novi; — aber als Joubert gefallen war, zog sich Moreau zurück. (15. Aug. 1799)

77. Savigliano. — Am 4. und 5. November Melas bringt den Franzosen unter Championnet eine fürchterliche Niederlage bey, und zwingt sie — ganz Italien zu verlassen.

78. Caldiero. — Erzherzog Karl schlägt die Angriffe des General Massena am 31. Oktober 1805 in der 3 tägigen Schlacht zurück.

79. Dürrnstein. — In diesem blutigen Treffen wurde durch den russischen General Kutusow und dem kaiserlichen General Schmidt — (der leider hier den Tod des Marcellus starb) die französische Division Gazan fast ganz aufgerieben. — 7 Fahnen, 5 Kanonen und 13000 Gefangene fielen den Siegern in die Hände. (11. Nov. 1805.)

80. Iglau — besiegt Erzherzog Ferdinand die Bayern unter General Wrede am 5. December 1805.

81. Sazile und Monte Cerino. — In diesen beyden Treffen siegte Erzherzog Johann über den Vize-König. (16. und 30. April 1809.) — Auch Erzherzog Ferdinand schlägt bey

82. Raszin. — Die Pohlen unter Poniatowsky am 19. April. Tags darauf kapitulirte Warschau. (1809.)

83. Valano. — Durch dieses glückliche Gefecht siegt Chasteller über Baraguay d'Hilliers und befreyet Tyrol, 24. April.

84. Aspern. — In dieser 2 tägigen großen Schlacht schlägt Erzherzog Karl den Kaiser Napoleon mit einem Verluste von 40000 Mann zurück. Fürst Johann von Lichtenstein hat hier seinen Nahmen verewigt, übrigens haben alle Soldaten gleichen Anspruch auf des Vaterlandes Dank. (22. April 1809.)

85. Culm. — Feldmarschall Schwarzenberg vernichtet durch Ostermann, Kolloredo und Kleist das Armee-Corps des Marschalls Vandamme. Dieser selbst sammt 8000 Gefangenen und 80 Kanonen fällt in die Hände der Sieger, am 30. August 1813.

86. Leipzig. — In dieser schrecklichen Riesenschlacht, wurde Napoleon durch die verbündeten Armeen unter Schwarzenberg total geschlagen, sein Verlust beläuft sich über 60000 Mann. Nur allein an Gefangenen und Blessirten fielen den Siegern 27 Generale, 3000 Offiziere und 40000 Gemeine in die Hände, ferner 370 Kanonen, mehr als 1000 Pulverkarren und die ganze Bagage. So ist also durch diese Schlacht die große französische Armee abermahls vernichtet. Napoleon der Große! ist mit allen seinen bepurpurten und belorbeerten, sonst so sieggekrönten Unterfeldherren in die Flucht geschlagen. — So sind also alle seine Heldenschlachten bey Marengo, Ulm, Jena, Eylau, Friedland, Espinosa, bey Regensburg, Wagram, bey Borodino, bey Lützen und

Bautzen umsonst geschlagen. — Umsonst ist das Blut von so vielen tausend Franzosen seit 17 Jahren geflossen; denn diese Schlachten am 16, 17, 18. und 19. Oktober haben sie alle verdunkelt, und ihm die Früchte seiner Siege entrissen, denn der Kampf wird wieder dort anfangen, wo er bey Lodi begann. Und so ist dieses die sechste Hauptniederlage die Frankreich erlitt. — Die Tage bey Leipzig werden jedem Franzosen eben so schrecklich im Andenken bleiben, wie es ihnen die Tage, der theils schrecklichen, theils schimpflichen Niederlagen bey Cressy — Azincourt, Guinegatte — St. Quintin. — Hochstädt und Roßbach waren. Deutsche! Errichtet bey Leipzig eine Irmensäule.

Der schwarze Heerführer.

Die unglücklichen Streitigkeiten, die nach Ludwigs II. frühzeitigem Tode bei Mohacs zwischen Ferdinand I. und Zapolya um den Besitz der ungarischen Krone ausbrachen, hatten die Türken, und mit ihnen Jammer, Elend und Noth nach Ungarn gebracht. Man hatte zwar gehofft, daß ein oder der andere Kronwerber bald über seinen Gegner obsiegen, und so dem verwüsteten Reiche Frieden und Ruhe werden würde; aber diese Hoffnung täuschte lange, denn beyde Theile waren durch einen starken Anhang mächtig, und hielten sich das Gleichgewicht. Endlich starb Zapolya, und seine Witwe schloß mit Ferdinand Frieden; die Aussichten schienen nun etwas besser zu werden. Doch jetzt erst zeigte sich die treulose Politik der Türken. Bloß als Zapolyas Hilfsvölker waren sie in das Land gekommen, doch nun erklärten sie, den Krieg auf einige Faust fortführen zu wollen, und gar nicht daran zu denken, die gemachten Eroberungen herauszugeben. Dem gedrückten Lande ward daher weder durch Zapolyas Tod, noch den Vergleich zwischen Ferdinand und der Königinn Isabelle einige Erleichterung, und die fortgesetzten Schreckenssce-

nen mit den Türken brachten die Menschen zur Verzweiflung.

Unter diesen jammervollen Umständen brach das Jahr 1569 an, von dem eine Prophezeyung geweissaget hatte, daß es den Türken in Ungarn höchst verderblich seyn würde. Mit Sehnsucht sah ihm deßhalb die abergläubische Menge entgegen, und selbst die klügern vereinigten ihre Wünsche mit jenen des Pöbels, wenn sie auch seine Zuversicht nicht theilen konnten.

Die ersten Monate verstrichen, ohne daß irgend ein besonderes Ereigniß, das auf die Weissagung Bezug gehabt hätte, vorfiel, und schon fing der Glauben davon zu wanken an, als sich plötzlich die Nachricht verbreitete, zu Debrezin sey ein schwarzer Heerführer aufgetreten, der unmittelbar von Gott gesandt sey, um die Türken aus dem Lande zu vertreiben, und deßhalb auf den sichtbaren ihm verheißenen göttlichen Beistand rechnend, nur mit einer sehr kleinen Anzahl Menschen, dieses große Werk ausführen werde. — Nun waren die Gläubigen plötzlich gestärkt, die Zweifelnden zum Schweigen gebracht, und der Untergang des halben Mondes mit lautem Jubel verkündet. Mit diesem schwarzen Heerführer hatte es eigentlich folgende Bewandtniß. Ein gewisser Georg Karatson, ein gemeiner Mann von außerordentlicher Leibesstärke und riesenhaftem Körperbau, dabei von durchdringendem verschmitzten Verstande, und in den kleinen Künsten der List und des Truges wohl erfahren, von seinen Nachbarn gefürchtet, und einer dunkelen Gesichtsfarbe wegen gemeinhin nur der schwarze Mann genannt, hatte von der erwähnten Prophezeyung gehört, und die Leichtgläubigkeit der Menschen — auf

die seit ihrer Erschaffung noch niemand vergeblich spekulirt hat, — wohl berechnend, den Entschluß gefaßt, den Versuch zu wagen, ob er nicht daraus einigen Vortheil ziehen könnte. Er verließ daher seinen Acker, und trat zu Debretzin mit dem Vorgeben auf, Gott sey ihm erschienen und habe ihm befohlen nach Debretzin zu ziehen, dort einige Mannschaft zu sammeln, und mit selber gegen die Türken zu ziehen, indem er ihn ausersehen habe, das christliche Volk in Ungarn von dem heidnischen Joch zu befreyen. Zwar habe er die erste Erscheinung für einen bloßen Traum gehalten, daher ihr auch keine Folge geleistet. Doch habe ihn Gott hierauf noch einmahl gewürdiget sein Antlitz zu schauen, und bey Wiederhohlung des vorigen Befehles, ihm zugleich Vorwürfe über seinen wenigen Glauben gemacht, und auf den Einwurf, wie er, ein schlichter Ackersmann, so großes vollbringen könne, geantwortet, er habe gerade deshalb, um seine Allmacht desto auffallender zu bewähren, ihn, dieses schwache unerfahrne Werkzeug, zur Vollführung seines Willens auserkoren, und werde ihm in jeder Gefahr unmittelbaren Beistand leisten.

Um diesen Worten noch mehr Glauben zu verschaffen und seine Sendung zu bewähren, brach er neue Hufeisen von einander, krümmte Geldstücke und Eisenstangen, zerriß Ketten und Stricke, zertrümmerte Mühlsteine, hob Lasten und zeigte mehrere derley Kraftstücke, in dem er sehr richtig den Eindruck berechnete, den das Ungewöhnliche auf den Menschen macht, und ihn dem Willen des Stärkeren unterjagt.

Außer der Stadt schlug dieser schwarze General sein Lager auf, in das binnen wenig Tagen eine Menge lie-

derliches Gesindel, von der Hoffnung des Raubes angelockt, zusammenlief. Allein stets seinem Plane getreu und den Entzweck des Mystifizirens vor Augen habend, war dieß Lager und dessen Soldaten in Sitten und Gebräuchen ganz verschieden von allen andern ähnlichen Versammlungsplätzen. Jeder Mann, der unter den Fahnen des von Gott ernannten Feldherrn dienen und sich unter seiner Anführung in dem Kampfe gegen die Ungläubigen den Himmel erwerben wollte, wurde von ihm mit besonderer Feyerlichkeit aufgenommen. Nach einer langen Rede nämlich, in der er dem Ankömmling die Pflichten eines Streiters Gottes, und unter selben hauptsächlich jene des blinden Gehorsams deutlich auseinander setzte, ergriff er ihn plötzlich am Haarschopf, zog ihm unter den Hersagen unverständlicher Worte dreymahl in die Höhe, gab ihm darauf drey sanfte Schläge in den Nacken und nebst einen Kuß auf die Stirne, den väterlichen Segen. Von diesem Augenblick an erhielt der Neuaufgenommene den Nahmen Sohn, so wie dee Heerführer den Nahmen Vater führte, und die Soldaten sich unter einander Brüder nennen mußten. Morgens und Abends ward zum Gebethe getrommelt, wobey jeder auf die Knie niederfiel, und das von dem Anführer laut vorgesagte Gebeth des Herrn nachsprach, der sich hierauf allein erhob, und von einem erhöhten Orte den Segen ertheilte. Kein Fluch oder Scheltwort ward gehört, denn fürchterliche Strafe war darauf gesetzt, kein Spiel erlaubt, denn die Uebung in den Waffen und das Zuhören bei den von dem begeisterten gehaltenen Predigten sollten die Zeit der Soldaten hinlänglich ausfüllen. Wenn es ihm einfiel, sagte er Buß- und

Fasttage an, strafte oder belohnte, und herrschte mit der unbegrenztesten Willkühr im Nahmen Gottes, der ihm stets seine Befehle selbst ertheilte.

Obwohl nun dieser schwarze Feldherr auf der einen Seite seine Krieger sehr fromm zu machen bemüht war, erlaubte er ihnen doch andererseits Vieh und Lebensmittel aus der umliegenden Gegend einzutreiben, auch wohl hie und da Wohnungen und Reisende zu plündern, und entschuldigte dieß mit der Nothwendigkeit, sie zum bevorstehenden Kampfe stärken zu müssen, wobey zehnfacher Ersatz aus der ganz unfehlbaren türkischen Beute jedem Beschädigten zugesagt wurde.

Bey 2000 Mann waren nun versammelt, doch bloß entlaufene Handwerker, arbeitsscheue Tagelöhner, offenkundige Diebe und derley Taugenichtse und müßige Menschen zum großen Mißvergnügen des Befehlshabers, der darauf gerechnet hatte, daß auf den durch seinen Mund erschallenden göttlichen Aufruf, der benachbarte Adel aufsitzen, und mit seiner Mannschaft zu ihm stoßen würde. Da aber nichts hievon geschah, und bloß mit der eigenen undisziplinirten, des Kriegs unkundigen Mannschaft sich nichts von Bedeutung unternehmen ließ, änderte Karatson seine Plane, verschob bey heranrückendem Winter den Angriff auf die Türken bis zum nächsten Frühjahre und entließ seine Armee nach Hause, jedoch mit den strengsten Befehl, daß sie sich zu Anfang des künftigen Märzmonathes unfehlbar wieder auf dem Lagerplatz einfinde.

Den Winter hindurch reisete der in Diensten des Himmels stehende General hin und her, unter dem Vorwande Truppen zu werben, und Kriegsbedürfnisse

aufzuhäufen, eigentlich aber um seine schwarzen Projekte besser zu verbergen. Aus seiner Sphäre herausgetreten, wollte sich dieser ehrgeizige Mensch um jeden Preis emporschwingen, und da sein Versuch als Held zu glänzen, keine glücklichen Resultate versprach, betrat er die Bahn des Verräthers. Mit vieler Schlauheit nämlich knüpfte er mit dem Szolnocker Pascha Unterhandlungen an, kraft welchen er sich anheischig machte, gegen eine bedeutende Summe Geldes, seine ganze Armee dem Pascha in die Hände zu liefern. Kaum war dieß Geschäft beendigt, und die gemeinschaftlich zu nehmenden Maaßregeln verabredet, als der Betrüger in sein Hauptquartier zurückkehrte, die Rüstungen mit neuer Thätigkeit betrieb, und da indeß das Jahr 1570 angebrochen war, die entlassenen Soldaten, so wie manche Neuangeworbene, von allen Seiten in sein Lager zuströmen sah.

Nun war es Zeit, seine Prophezeyung in Erfüllung zu setzen, denn lang ließ sich die Täuschung nicht mehr fortsetzen. Nach geendigter Heerschau erklärte der Feldherr, daß er am dritten Tage gegen die Türken aufbrechen wolle, und indeß jedem befehle, sich still und eingezogen zu verhalten, und den Beistand des Himmels zu erflehen. Der Vorabend war zu einem allgemeinen Buß- und Fasttage bestimmt, und mit öffentlichen Gebethen und Erbauungspredigten zugebracht. Endlich am Morgen des anbrechenden Tages, erschien der Mann Gottes ernst und düster, betrat einen erhöhten Ort, und gab unter Konvulsionen und mancherley Gauckeleyen den Willen des Geistes Gottes kund. Dieser hatte ihm nämlich in der vergangenen Nacht befohlen, mit 600

Mann aufzubrechen, und gegen das den Uebergang der Theiß gegen Szolnock beherrschende Schloß von Bala-Szent-Miklos zu rücken, mit dem Versprechen, die Mauern würden bei dem Schalle der Trompeten und Trommeln einstürzen, und zugleich Feuer vom Himmel die türkische Besatzung verzehren. Daher brauchten die Soldaten nur ganz leicht bewaffnet zu seyn, und um schneller hineineilen zu können, sich mit Lebensmitteln nicht zu beschweren, denn Gott werde für seine auserwählte Schaar schon sorgen.

Mit ungeheurem Enthusiasmus wurde diese Rede aufgenommen, und jeder drängte sich herzu, um an der leicht zu erwerbenden Ehre des Feldzuges Theil nehmen zu können. Sorgfältig wählte der Feldherr 600 Mann aus der ganzen Schaar, besonders jene berücksichtigend, die mit blindem Vertrauen seinen Weissagungen glaubten, rückte mit ihnen unter Absingen von Psalmen und geistlichen Liedern aus, und hinterließ den Ueberrest im Lager, unter den Befehlen des Ladislaus Szüts, den er zu seinem Lieutenant ernannt hatte.

Den ganzen Tag ward marschirt, und der Hunger stellte sich bei den himmlischen Soldaten ziemlich merklich ein. Schon fingen sie an zu murren, und sich ungebührliche Aeußerungen gegen den Anführer zu erlauben, der in größter Ruhe vor ihnen herzog, und nur manchmahl ein einzelnes strafendes Wort verlor; endlich kam es zum offenen Aufstande, indem die Soldaten erklärten, sie wollten und könnten nicht mehr weiter ziehen, denn Hunger und Ermattung haben ihre Kräfte aufgezehrt. Da trat der Gauckler voll Hoheit unter sie, warf ihnen den Mangel an Vertrauen auf die Verheißungen Gottes

in den härtesten Ausdrücken vor, schalt sie Elende, warf sich zur Erde, bat Gott um Verzeihung der großen Sünde, daß er gerade diese Ungläubigen zur Vollführung des ihm anbefohlenen großen Werkes auserwählt habe, flehte um seinen Beistand, diese große Versuchung des Teufels, der das Verderben von den Türken, seinen Schützlingen, abwenden wolle, — glücklich zu überwinden, und spielte mit einem Worte eine so ergreifende Komödie, daß er seine Truppen zum Fortmarsche bewog, indem er ihnen noch auf das heiligste versprach, binnen einer Stunde solle aller ihrer Noth abgeholfen werden.

Genau hatte der Listige diese ganze Szene im voraus berechnet, und in dem unfernen Walde eine beträchtliche Menge Lebensmittel verbergen lassen, um zur gehörigen Zeit mit dem Ansehen eines Wunderthäters prunken zu können. Jetzt war der Wald erreicht, und die herrlichste Erquickung zeigte sich den erstaunten Augen der bethörten Menge, die begierig darüber herfallen wollte. Doch ein fürchterliches Verboth donnerte ihnen aus dem Munde des Anführers entgegen, der nun seine Strafpredigt anfing, ihnen ihr schlechtes Benehmen vorwarf, sie zu größerem Vertrauen zu Gott und seinen Verheißungen nachdrücklich ermahnte, und noch ein langes reuevolles Bußgebeth hersagen ließ, bevor sie ihren Hunger stillen durften. Nun brach aber auch das Geschrey von allen Seiten los, man umringte den Thaumaturgen, bat und flehte um seine Vergebung und schwor künftighin blinden Gehorsam seinen Befehlen. Alsobald wurden ein Paar Abgeordnete in das zurückgelassene Lager abgesendet, um das Wunder dort zu ver-

künden, das die Truppen mit unglaublichem Eifer erfüllte, so daß sie nur mit Mühe abgehalten werden konnten, dem wunderthätigen Führer nachzuziehen, und seinem Lieutenant, unaufgefordert den Eid der Treue und der unbedingtesten Ergebung leisteten.

Mit neuem Muthe, und im Glauben so wie im Magen mächtig gestärkt, ging indeß der Zug des andern Morgens weiter, und bald war das Kastell von Szent-Miklos im Angesicht. In geringer Entfernung, und der größten Stille, (jeder Laut war unter Todesstrafe verbothen) stellte der Verräther sein Volk auf, und warf sich zu Boden, um von Gott die Erfüllung seiner Verheißung zu erflehen. Nachdem er einige Zeit unter Konvulsionen und fürchterlichen Verdrehungen des Körpers sich herumgewälzt hatte, sprang er plötzlich auf, und stieß ein durchdringendes Geheul aus.

In demselben Augenblick sah man Feuer vom Himmel fallen, d. h. Raketen von der Rückseite des Kastells hineinwerfen, und bald darauf große Flammensäulen empor wirbeln, die von angezündeten Strohhaufen herkamen. Ein dumpfer Lärm der Besatzung, die ihre eingelernte Rolle meisterlich spielte, mußte als Ausbruch der letzten äußersten Verzweiflung gelten. Nun war also der erste Theil der Prophezeyung bereits eingetroffen, und der zweyte, nähmlich das Einstürzen der Mauer bey Trompetenschall, ganz und gar nicht zweifelhaft.

Der Anführer befahl daher den Anmarsch mit langsamen abgemessenen Schritten, und wirklich schien seine Wunderkraft den Feind zu bannen, denn schon war der ganze Haufe hart am Thore und dicht unter den Mau-

ern, ohne daß die vom himmlischen Feuer heimgesuchten Türken den geringsten Widerstand zu leisten, oder sich nur blicken zu lassen, versucht hätten.

Nun erschallten auf des Schwarzen Geheiß alle Trompeten und Trommeln, aber nun öffnete sich auch das Thor und alle Schießscharten der Thürme und Mauern, und begrüßten die betrogenen Schlachtopfer in der Nähe von wenig Schritten mit einem Kanonen- und Kugelregen, der die Angerückten in ganzen Reihen niederstreckte. Zu spät wurden ihre Augen über die schreckliche Täuschung geöffnet, um im nämlichen Augenblicke vom Tode auf immer geschlossen zu werden. An Widerstand war nicht zu denken, Flucht das einzige Rettungsmittel. Doch im nahen Hinterhalte lagen die Szolnoker Spahis, um den Flüchtigen jeden Weg abzuschneiden, die denn also gleich dem Vieh niedergemetzelt wurden, so daß von dem ganzen Haufen nur etwa 30 Mann mit dem schwarzen Verräther sich retteten.

Mit Schrecken erfüllte diese traurige Nachricht das ganze Lager, und obwohl sich Georg bemühte, sein erstes Feuerwunder geltend zu machen, und das Mißlingen des anderen, auf den Unglauben der Soldaten, und ihre unlauteren, bloß nach Beute lüsternen Absichten zu schieben, so sank doch sein Ansehen mit jedem Tage tiefer. Wenige nur wollten seinen neuen Gauckeleyen Glauben beimessen, und mit ihm gegen den Szolnoker Pascha ziehen, den er nach wunderthätigen Zusammensturz der Schloß-Mauern, mit allen seinen Weibern und ungeheuern Schätzen zu fangen, und seinen Getreuen Preis zu geben, versprach. Niemand bezeigte Lust zum Ausmarsch, und that sehr wohl daran, denn

denn der Verräther wollte seine Mannschaft neuerdings opfern, und dann selbst zum Pascha übergehen, um den Lohn seines Verrathes zu fordern, — vielmehr riß Unordnung im Lager ein, deren Folge häufige Desertion, und der Mangel an Bedürfnissen aller Art für die Zurückgebliebenen war. Diesem zu steuern, und sich in den wankenden Ansehen zu befestigen, erließ der schwarze Befehlshaber an den Stadtrichter von Debretzin eine scharfe Aufforderung eine angemessene Menge Lebensmittel, vorzüglich aber Wein, nebst bey Tuch, Leder, und alle Arten von Kleidungsstücken abzuliefern. Dieser, der schon lange mit allen rechtlichen Bürgern dem Unfuge nur nothgedrungen so ruhig zugesehen hatte, und bereits den benachbarten Georg Bathory um Hilfe gegen dieses tolle Gesindel gebethen hatte, achtete des Befehles nicht, und ließ die hungerigen Gäste vergebens warten.

Darob ergrimmte der schwarze Mann höchlich, und ritt spornstreichs mit seiner 36 Mann starken Leibwache aus lauter Athleten von grimmigen Aussehen bestehend, in die Stadt, ließ den Stadtrichter vor sich führen, warf ihm seinen Ungehorsam in den beschimpfendsten Ausdrücken vor, und endete seinen erbaulichen Sermon mit dem Befehle an seine Soldaten, den Stadtrichter alsogleich vor dem gegen das Lager führendem Thore aufzuknüpfen. Trotz alles Sträubens wurde der bedrohte gegen den bezeichneten Ort geschleppt, da entbrannte die Wuth der Bürger, schnell sperrten sie die Thore, fielen über die Ruhestörer her, schlugen sie zu Boden, befreyten ihr gefangenes Oberhaupt, und nahmen den schwarzen General sammt seinen Riesen gefangen. Nun änderte sich die Szene der vor kurzem noch mit den na-

hen schmählichen Tode bedrohte Stadtrichter, auf das höchste erbittert, und durch die Nähe der Bathorischen Hilfsvölker ermuthiget, sprach sogleich das Urtheil über seinen vorigen Tyrannen, und ließ ihn auf öffentlichem Markte, unter dem Zujauchzen des Volkes in derselben Stunde enthaupten.

Mit wutherfülltem Herzen brach Szüts, der im Lager verbliebene Lieutenant, auf die Nachricht von dem Tode des Anführers mit seiner Mannschaft auf, um ihn durch die Zerstörung der Stadt zu rächen. Doch die Bürger, dieß voraussehend, rückten ihm entgegen, und griffen ihn muthig in Vereinigung mit den Bathorischen Truppen an. Nicht lange dauerte die Schlacht, denn muthlos, hungrig und unzufrieden hielten die Himmels-Soldaten nicht lange Stich, sondern zerstreuten sich nach allen Seiten hin. Nur Szüts selbst mit einigen der Nächsten um ihn, bereits von seinen Truppen verlassen, und von Feinden umringt, wehrte sich tapfer, ward aber von der Menge überwältigt, und mit einem Kolbenschlag getödtet, womit aller jener Unfug, der unter Benennung des Kriegs vom schwarzen Manne über ein Jahr lang getrieben ward, ein Ende hatte.

Wie sah Ziska aus?

Ziska war von mittelmäßiger Größe, überaus stark und fleischigt, von breiten Schultern und Brust. Sein Kopf war groß, rund, meistens vorwärts hängend, das eine Auge, das er in der Folge auch verlor, war fast immer halb geschlossen; wenn er auffah, sprühete eine Hölle daraus hervor. Bart und Haare waren schwarz und kraus, die Gesichtsfarbe bräunlich. Seine Kleidung äußerst einfach, fast dürftig, ganz nach der alten slavischen Sitte; seine Waffen waren ein kurzes Schwert, eine mit Eisen beschlagene Keule. In Schlachten gebrauchte er nur letztere. Feierliche Anlässe nur ausgenommen, ritt er fast nie, sondern ging und stritt zu Fuß.

Peter Szapary, und Adam Batthiany — der Schrecken der Osmanen.

In der schrecklichen Zeit, als Ungarn, halb rebellisch, halb türkisch, Siebenbürgen durch die Rakoczyschen Unruhen bewegt war, Montecuculi bey Sankt Gotthard nur mit äußerster Mühe, Innerösterreich und die durch Schwarzenberg ersiegte und erlistete Vormauer Wiens, Raab errettet hatte, allein das tiefgewurzelte Mißtrauen auch gegen die wohlthätigsten Absichten der Regierung und gegen die rettenden und befreyenden deutschen Truppen, die dennoch ihr Blut nicht ganz umsonst zu Markte tragen wollten, durch allen Scipionischen Heldenmuth, durch alle milde Klugheit eines Lälius nicht auszurotten vermochte, hatte Ungarn ein wahres Dioskurenpaar an den ritterlichen Waffenbrüdern und freundlichen Nachbaren Grafen Adam Batthiany und Peter Szapary, Ahnherren der jetzt älteren Linie des Szaparyschen Hauses nnd Grafenstammes, dessen Ursprung und Glanz sich über die Herrschaft des Hauses Anjou in Ungarn hinaus, in die eingeborne Dynastie der Arpaden verlieret.

Neunzehnjährig, mit aller Gluth dieses Alters, aber

mit einem, dasselbe weit übersteigenden kriegerischen Muth und Blick, wollte Szapary beym Ueberfalle des bedeutenden Platzes Csakvar, die ersten Sporne verdienen. Aber der Feind war gewarnt, er war vorbereitet, der Ungarn ungestümmer Angriff somit auch gar bald abgerissen, von eines Spahis Lanze sehr schwer getroffen, mit genauer Noth von einem Klumpen kühner Getreuer, dem Gewühle der Mannschaft entrissen, und für halb todt nach Hause gebracht. (1650.)

Ruhelos trieb seit dem Szapary die Rache gegen den Erbfeind seines Glaubens, des Erzhauses Oesterreich und seines Vaterlandes. Jahre gingen hin, theils auf weisliche Vorbereitung, theils auf kriegerische Vorübung zu größeren Unternehmungen. Mittlerweile machte ihn seines Vaters Tod zum Erben bedeutender Güter in der Nähe der Hauptstadt Ofen, auf deren Zinnen der Halbmond schon so lange das Zeichen des Kreuzes verdrängt hatte, die den Türken ein überaus wichtiger Grenz- und Waffenplatz, Beherrscherinn der Donau, und wegen ihrer Quellen und warmen Bäder, gleichsam eine heilige Stadt war.

Peter Szapary und Adam Bathiany waren nun durch kecken und unaufhörlich erfindungsreichen kleinen Krieg der Schrecken der Osmanen. Bey ihrem Nahmen knirschte der Pascha von Ofen vor Wuth. Aber die schwerste Geisel waren sie für ihren nächsten Nachbar, Hamsa Bey in Erd, das noch von türkischen Ueberbleibseln geschmückt, den Nahmen dieses, durch Habsucht und Grausamkeit gleich berüchtigten Befehlshabers bis auf unsere Tage behielt. — Wechselsweise wurden Unterhandlungen und Drohungen, Uebermacht, Künste der

Verführung und des Verrathes angeordnet, um vorzüglich des jungen Helden Szapary habhaft zu werden, vergebens, bis die beyden Waffenbrüder, durch so viele Erfolge allzu kühn, in einen Hinterhalt geriethen, Batthiany mit großem Verluste sich durchschlug, Szapary hingegen, mit Wunden bedeckt unter seinem Pferde liegend, bewußtlos hervorgezogen und ähnlicher einem Todten als einem Lebenden vor Hamsa Bey getragen, der ihn mit ausgelassener Freude und mit den pöbelhaftesten Beschimpfungen empfing, seine Wunden nothdürftig verbinden, ihm hundert Streiche auf die Fußsohlen geben ließ, und als dann den köstlichen Fang, unter wilden Siegeslärm, denn nicht minder erfreueten Pascha von Ofen zuschickte, und ihn zugleich zur ausgesuchten Rache gegen diesen, ihren gefangenen Erzfeind auffoderte.

Drey Tage und Nächte, in einem finstern unterirdischen Kerker, ohne Luft, ohne Licht, auf faulem Stroh, bey eckelhafter Nahrung, war er dem Tode nahe. Den wollte der Pascha nicht, er wollte Rache, und ein ungeheures Lösegeld. Darum ließ er ihn pflegen und heilen. Als der Held hergestellt war, wurde ihm das Amt eines Küchenträgers zu Theil, und die höchst unwürdige Behandlung steigerte sich jedesmahl zur empörendsten Mißhandlung, so oft Hamsa Bey nach Ofen kam.

Einmahl fragte Hamsa Bey den wehrlosen Gefangenen mit teuflischem Hohn um sein Befinden. Szapary drehete ihm verächtlich den Rücken zu, darauf ergrimmt Hamsa Bey: »ha! viel zu gut ergeht dirs noch, und allzu milde ist der Pascha. Beym Bart des Propheten, brechen will ich deinen Troß, und im Joche sollst

du mir dienen wie das Vieh!« Hamsa Bey ließ hierauf einen Ochsenpflug herbeybringen, und ihn mit einem andern gefangenen Christen unter dem Knall der Peitsche und unter dem Hohngelächter des Pöbels, ein nahe gelegenes Feld pflügen.

Adam Batthiany zerrissen Schmerz und Scham ob dem Geschicke des Freundes; Hamsa Bey erwiederte, seine ersten Anfragen: um gar keinen Preis sey ihm Szapary feil, der Pascha von Ofen forderte, die für jene Zeit, für das verwüstete und ausgesaugte Land unerschwingliche Summe von 30000 Gulden. — Szaparis verzweifelnde Gemahlinn gab all ihr Geschmeide, ihren letzten Heller, Adam Batthiany, der für sie und ihre Kinder brüderlich sorgte, gab, was er hatte. Alle nahen und fernen Freunde gaben Beyträge, Szapary's Unterthanen besteuerten sich selbst, — alles bey weitem nicht hinreichend! Da erflehten und erhielten Szaparys redliche Unterthanen vom Hofe die Erlaubniß, für die Befreyung des vielgeliebten Herrn, in allen Gegenden des Reiches zu betteln!! Ueber diesen vergeblichen Bemühungen waren drey martervolle Jahre verflossen. Da meldeten auf einmahl Batthiany's Kundschafter, ein vornehmer Aga mit Aufträgen der hohen Pforte, vom Pascha von Ofen sehnlichst erwartet, seye unter Weges. Wie ein lauernder Löwe legte sich Batthiany ihm in den Weg, überraschte ihn, fing ihn nach einem verzweifelten Kampfe. Er wurde gegen Szapary ausgewechselt.

In einem herzzerreissenden Zustand kehrte dieser zu den Seinigen zurück, ein Gerippe, mit einem langen Barte, voll ungeheilter Wunden, mit erloschenen Augen,

kaum fähig auf den Füssen zu stehen. Batthiany's Hand führte ihn der entsetzten, und erfreueten Gattinn, den kaum noch gesehenen Kindern, den hocherfreuten Unterthanen zu. Der Löwe ward allmählig wieder Löwe. — Als Wien entsetzt, die Türken in allen Schlachten geschlagen, Ungarn der Schauplatz des Heldenruhmes Karls von Lothringen, und des Pohlen-Königes Johann Sobiesky, der Graf Emerich Tökely von den verblendeten Türken selbst in Ketten gelegt war, näherte sich die christliche Hauptarmee Ofen, Szapary noch kraftlos, mit noch nicht geheilten Wunden, im Kranz ihrer Heroen. — Am 2. September 1686. wurden nach mehreren blutigen Fehlgriffen, nach 146 Jahren des Fremdlingsjoches, Ofen mit Sturm erobert, Szapary unter den Helden des Kampfes, aber unter den Gefangenen, Hamsa Bey.— An der Tafel brachte der Herzog von Lothringen Szapary's Gesundheit aus, und schenkte ihm seinen grausamen Peiniger, mit ihm zu schalten, wie er wolle. Szapary's Leiden waren das Tischgespräch gewesen, alles lechzte nach Rache, alles übte seinen Empfindungsgeist an neuen unerhörten Martern. Ein Diener Szapary's konnte sich es nicht versagen, in das Gefängniß hin zu eilen, und Hamsa Bey sein Schicksal mit eben dem schadenfrohen Jubel zu verkünden, den einst er in Ofen geäußert hatte.

Nach der Tafel eilten Szapary und Batthiany in Hamsa Bey's Gefängniß. »Kennst du mich?« rief ersterer, weißt du, daß du mir gehörst, mit Leib und Leben?« — Ich weiß es, daß ich dir als Siegeslohn geschenkt bin; erwiderte Hamsa, »aber darum gehöre ich noch nicht dir. Ich spotte deiner Drohungen.

Räche dich!« — »wohlan!« sprach Szapary, »ich will mich rächen! ich schenke dir Leben und Freyheit, ohne Lösegeld, ohne Bedingniß.«

Hamsa lächelte verächtlich, dann ungläubig, solchen Edelmuths wäre ein Mensch nicht fähig. »Das Christenthum lehre, Verzeihung seinen Feinden und Vergeltung des Bösen durch Gutes.« Bey dem geheiligten Nahmen dessen, der diese Lehre nicht nur gab, sondern auch durch sein Beyspiel am Kreutze besiegelte, beschwur Szapary die Wahrheit seines Vorsatzes. — Der grausame Türke krümmte sich zu seinen Füßen. — »Deine Milde nützt mir nichts. Den vermeintlichen Martern zu entgehen, habe ich Gift genommen. Aber ich verfluche mich selbst und mein Wüthen gegen dich, und flehe dich reuevoll an, wenigstens als Christ sterben zu können, da dein Glaube so erhabene Tugenden lehret.«

Die Kunst der schnell herbeygerufenen Aerzte war vergeblich, aber Hamsa Bey wurde noch getauft, Szapary war mit unbeschreiblicher Rührung sein Taufpathe und erster Leidtragender bey seiner Beerdigung!!

Der Pabst gab Szapary seinen Spornen-Orden, der Kaiser den Freyherrnstand. — Er wurde Vize-Gespann des Wieselburger Komitats, Vize Judex Curiä, und erwarb große Güter, mit den Geldern welche die Liebe zur Befreyung des Helden aus martervoller Knechtschaft zusammengeschossen hatte.

Wallenstein der Knabe und sein scharfer Präceptor.

Wallenstein hatte in seiner Jugend auf dem Gymnasium zu Goldberg studirt. Man nennt unter seinen Lehrern den Kantor Fechner, der immer nicht viel von dem närrischen in sich gekehrten Knaben hielt, und ihm oft seine schwere Hand nach damahliger Sitte fühlen ließ.

Einst war die Schuljugend mit diesem Pädagogen unter den Schulweiden, ihrem Spielplatz, versammelt, und alles überließ sich der Fröhlichkeit. Wallenstein schlief indessen.

Bey seinem Erwachen erzählte er der Gesellschaft, es habe ihm geträumt, daß er mit seinen Mitschülern auf diesem Platze spiele, und die Schulweiden sich alle vor ihm zur Erde neigten.

Die Jugend lachte, und Fechner nannte ihn einen Träumer, der es wohl gar dem Joseph nachahmen wollte. Er fügte hinzu: »Wenn aus dir ein großer Mann wird, will ich dein Hofnarr werden!«

Als aber 1633 Wallenstein mit der kaiserlichen Armee durch Goldberg marschirte, dachte er daran, und ließ den Kantor Fechner hohlen. Der alte Mann erwar-

tete bey Wallensteins bekannter Gemüthsart nichts, als den Tod, und nahm daher von den Seinigen Abschied. In der That wurde er auch mit einer derben Erinnerung ob seiner harten Disciplin, und besonders jener Weissagung empfangen.

Er bath demüthig um Verzeihung, und entschuldigte sich mit seiner guten Absicht rücksichtlich der ersten, so wie mit dem Mangel der Vorsehungsgabe, in Absicht auf die letztere, und siehe da, der strenge Wallenstein wurde ungemein gütig.

»Mein lieber Fechner, sagte er, ihr habt mir nicht zu viel gethan, meine damahlige harte Natur war einer harten Erziehung benöthiget. Fürchtet daher nichts, ihr habt es gut gemeint, und es ist euch gut gerathen. Euch soll dafür zur Dankbarkeit von meinen Soldaten kein Leid widerfahren, deßwegen werde ich Eure Wohnung mit Wache versehen lassen. — (denn Goldberg wurde schrecklich geplündert!) — Zugleich nehmt dieß Geschenk von mir zum Andenken an.«

Fechner erhielt einen Beutel mit 200 Reichsthalern.

Fünf F. verursachen den Bruch Wallensteins mit dem Kaiser.

Andreas Argoli, Professor zu Padua, war bekanntlich Wallensteins Lehrer in der Astrologie. Als Wallenstein nach dem venezianischen Kriege in Friaul, seinem alten Freunde und Lehrer einen kurzen Besuch abstattete, bestättigte dieser des Feldherrn hohe Meinung von ihm und von seiner Kunst durch die sieben M. wodurch er ihm den Tod des Kaisers Mathias vorher sagte, Magnus Monarchae Mundi Mathias Morietur Mense Martio. — So sollen auch fünf F. die man in Argolis kabalistischem Nachlasse fand, und auf Wallenstein bezog, diesen, nach langen Wanken und Zweifeln entschieden haben, mit dem Kaiser seinem Herrn zu brechen und mit den Schweden zu halten: Fidat Fortunae Friedlandus! Fata Favebunt. (Friedland traue kühn deinem Glücke, die Sterne sind günstig.)

Wesselenyis gefährliche Brautwerbung.

Der dreyßigjährige Krieg wüthete in Deutschland mit allen seinen Schrecknissen; die Schweden den Tod ihres großen Königs zu rächen, hauseten mit einer Grausamkeit, die bis auf die spätesten Zeiten zum Sprichwort geworden, nur durch die zügellosen Räuberhorden des Tyrannen unserer Zeit übertroffen ward. Die Völker durch Meinungen beirrt hingen nur mit losen Banden an ihren Monarchen; diese, sämmtlich in den großen Streit verwickelt, bald Sieger bald Besiegte, von dem unbeständigen Schicksal hin und her geworfen, sahen sich bald auf der schwindelnden Höhe der Macht, bald ihren Feinden zu ihrer Beute hingegeben; da starb Ferdinand II. und hinterließ seinem älteren Sohne ein von allen Seiten bedrängtes Erbe. Schwerlich würde er dieses in seiner ganzen Ausdehnung zu erhalten vermocht haben, wären nicht kurz vorher die Religionsunruhen in Ungarn beygelegt, und mit den Türken Frieden geschlossen worden, doch war hierdurch das Feuer nicht gelöscht, sondern nur zum Theil gedämpft, denn obwohl zwar den

Protestanten einige Freyheiten eingeräumt wurden, so glaubten sie doch bey weitem zu noch größeren Forderungen berechtiget zu seyn, besonders da sie durch die Fortschritte ihrer bewaffneten Glaubensbrüder in Deutschland ermuthiget wurden. Je weiter diese nm sich griffen, desto lauter äußerte sich das Mißvergnügen, und bald konnte man einem neuen Ausbruche mit trauriger Gewißheit entgegen sehen.

Georg Rakotzy der ältere, den nach Bethlens Tode die Wahl der Stände, oder vielmehr seine tief versteckten und schlau durchgeführten Machinationen, auf den siebenbürgischen Herrscherstuhl empor gehoben hatten, sah diesem sich zusammenziehenden Ungewitter mit heimlicher Freude zu. Sehr richtig hatte er berechnet, daß man seiner, falls es zwischen den Protestanten und dem Kaiser zum offenen Bruch kommen sollte, nicht würde entbehren können, und daß sich alsdann, wenn nicht das Projekt seines Vorgängers auf die ungarische Krone erneuern, wenigstens ein bedeutender Zuwachs an Gebieth erobern ließ. Doch seine Politik in das tiefste Geheimniß hüllend, nahm er noch gar keinen offenbaren Theil an der dumpfen sich schon hie und da äußernden Gährung, sondern suchte sie nur auf allen ordentlichen Wegen zu nähren. Noch schien ihm nicht Zeit, loszubrechen, denn ein großer Plan, nicht bloß ein vorübergehender Aufwand, sollte ausgeführt werden, und hiezu waren mächtige Verbindungen nöthig.

Der Tod des türkischen Sultans Amurath (1639), mit dem die Unterhandlungen bereits ziemlich weit gediehen waren, verursachten einen etwas längeren Aufschub, besonders da sein Bruder und Nachfolger Ibra-

him genug zu thun hatte, um sich auf dem Throne zu erhalten, und daher zu auswärtigen Unternehmungen weder Lust, noch Zeit oder Kraft hatte. Endlich ward mit diesem, und zugleich mit den mächtig vordringenden Schweden ein Bündniß geschlossen, Truppen angeworben, Kriegsbedürfnisse in mehreren wichtigen Städten und Schlössern eingeleitet, und alles zum großen wichtigen Schlage bereitet.

Nun trat Rakotzy im Jahre 1544. öffentlich als Vermittler zwischen den bedrückten ungarischen Protestanten und dem Kaiser auf, der nur nothgedrungen, und auf vieles Bitten das Geschäft übernommen habe, und überschickte Ferdinand die Vorschläge, die diesem durchaus nicht annehmbar schienen. Kaum war die abschlägige Antwort in Siebenbürgen angelangt, als der Fürst ein Kriegsmanifest erließ, indem er sich zum Beschützer des Glaubens aufwarf, alle Gleichgesinnten zur thätigen Mitwirkung zur Erkämpfung ihrer Rechte, die zu verfechten er das Schwert ziehe, aufforderte, und seinen Worten durch eine Armee von 22,000 Mann, mit der er alsogleich in Ungarn einfiel, den gehörigen Nachdruck gab.

Ferdinand, in Deutschland vollauf beschäftiget, konnte dem plötzlich andringenden Strome nur eine schwache Macht unter der Anführung des tapferen Palatins Esterhazy entgegensetzen, der nicht zu verhindern vermochte, daß im ersten Anlauf, Tokay, Kaschau, Eperies, Leutschau, Neusohl, Schemnitz und mehrere andere feste Städte und Schlösser verloren gingen. Murany, die wichtigste Veste, nicht bloß der Gömörer Gespanschaft, sodann beynahe von ganz Oberungarn in Besitz der Ma-

rie von Szetsi, des Stephan Bethlens hinterlassener Witwe, öffnete die Thore, und nahm Rakotzische Besatzung auf, so daß sich nun die siebenbürgischen Völker weit im Lande ausbreiten, und eine große Anzahl mißvergnügter an sich ziehen konnten, mit denen vereint sie Furcht und Schrecken beynahe bis gegen Preßburg zu, verbreiteten. Doch nun vermehrten sich auch die Streitkräfte des Kaisers, und dem raschen Vordringen war durch den Palatin und ein zweytes Heer unter General Buchheim ein starker Damm entgegengesetzt. Einige glückliche Gefechte zwangen Rakotzy sich zurück zu ziehen, und einen großen Strich Landes, eben so schnell verloren als er gewonnen war, seinen Gegnern Preis zu geben, mit Ausnahme der festen Plätze, die mit starken Besatzungen versehen wurden.

Hieher gehörte auch das eben erwähnte Murany, dem der wohlerfahrne Feldherr, die ungemeine Wichtigkeit des Platzes wohl einsehend, seine vorzügliche Aufmersamkeit schenkte, und es deßhalb mit dem Kern seiner Truppen besetzte. Allein mehr noch als auf diese, konnte er sich auf die Eigenthümerinn, die sich die Kommandantenwürde nicht nehmen ließ, verlassen.

Diese hochherzige Frau, die älteste Tochter Georg Szetsits eines der ersten Helden seiner Zeit, doch auch der letzten seines angesehenen Geschlechtes, hatte die großen Eigenschaften ihres heldenmüthigen Vaters geerbt. Die Natur schien sich geirrt zu haben, indem sie für eine kräftig männliche Seele einen weiblichen Körper schuf, gleich als hätte sie im unentschlossenen Schwanken, ob sie einen so berühmten Heldenstamm erlöschen lassen sollte oder nicht, durch einen halben Willen für beydes, ein

Zwittergeschöpf hervorgebracht? Muth, Entschlossenheit, Tapferkeit, und ein unbeugsamer glühender Freyheitssinn, waren die Ideale höchster Vollkommenheit, die ihrem furchtlosen Geiste unaufhörlich vorschwebten, und die zu erreichen all ihr Streben war, sollte sie auch darüber die Grenzen zarter Weiblichkeit überschreiten. Ein starker und doch reitzender Körperbau, begünstigte diese Gesinnungen nicht wenig, und gab die Möglichkeit, den Willen zur That werden zu lassen.

Kaum über die ersten Kinderjahre hinaus, zeigte sich die feste, männliche, mit ihrem Geschlechte in seltenem Widerspruche stehende Meinung für jede Kraftäußerung, und nicht Drohungen der Aeltern, nicht ein langwieriger Kerker konnte ihr den ungeliebten Gemahl aufdringen, wohl aber die eindringenden, flehenden Bitten des Vaters, jenes Mannes, der nie gebethen hatte.

Bey dem Ausbruche dieses Krieges war Marie bereits Witwe, und durch den schon einige Jahre früher erfolgten Tod ihrer Aeltern im Besitze der festen Burg Murany, sammt der sehr beträchtlichen dazu gehörigen Herrschaft. Eifrig dem evangelischen Glauben zugethan, hatte sie Rakozi's Parthey mit allem Eifer ergriffen, und ihm freudig die Thore geöffnet; auch nun bey seinem Rückzuge nahm sie willig seine Truppen zur Verstärkung der eigenen Besatzung auf, und rüstete sich auf das thätigste zu einem kräftigen Widerstande. Selbst den Oberbefehl führend, mit männlichen Kleidern angethan, die Brust durch den Stahlpanzer verwahrt, den Kopf mit dem Eisenhelm unter hoch wallenden Federn bedeckt, an der Seite ein mächtiges Schwert, so erschien sie, wie Pallas Athene schön und furchtbar anzusehen, in der Mit-

te der versammelten Krieger, durch Feuer entflammte Worte den Muth der Tapferen zur Begeisterung zu erheben, denn ferne Staubwolken verkündeten das Ausrücken des Belagerungsheeres.

Der Palatin Esterhazy war nämlich mit der Hauptmacht den sich zurückziehenden Fürsten nachgefolgt, und sendete gegen die Veste Murany einen starken Haufen unter Franz Wessellenyi, der sich durch mancherley ritterliche Thaten die Sporne ehrenvoll verdient hatte, und später (1655) bis zur Würde eines Palatinus empor stieg. Mit kluger Vorsicht, der festen Begleiterinn des erfahrnen Kriegsmannes, und sich wohl erinnernd der hartnäckigen mühevollen Belagerung eben dieser Veste vor etwa 100 Jahren durch den großen Feldherrn Grafen Niklas Salm, beschränkte er sich die ersten Tage seiner Anwesenheit bloß darauf, die Felsenburg von allen Seiten zu umgeben, und Kunde von allen Eigenheiten des Platzes einzuziehen.

Ein Abgeordneter der den Kommandanten aufforderte, kam bald darauf, nicht bloß mit einer schnöden Antwort, sondern auch mit der überraschenden Nachricht zurück, daß dieser Kommandant kein anderer als die Herrinn selbst sey, der nicht bloß ihre eigenen, sondern auch die Rakotzischen Völker unbedingt gehorchen. Zwar hatte Wesselenyi die Anwesenheit Mariens in dem belagerten Schloße wohl gewußt, doch hätte er nicht vermuthet, daß sie selbst so thätigen Antheil an dem Kriege nehmen würde. Sein Ehrgeitz fühlte sich auf das dringendste aufgeregt, alles Mögliche anzuwenden, um den Schimpf nicht zu erleben, von einem Weibe besiegt zu werden.

Die Kriegsmaschinen fingen nun an, rund herum ihr

ihr verderbliches Geschoß, gegen die Mauern zu schleudern, doch schienen sie nur zu spielen, — wie Ezzelino in Heinrich Kollins herrlicher »Bianka« sagt: — denn unerschüttert standen in stolzer Höhe die festen Thürme, mitleidig spottend der nutzlosen Bemühungen ihrer ohnmächtigen Gegner. Müde des vergeblichen Spiels, ließ der Feldherr zum Sturme blasen, doch nur um sich die Lehre zu holen, daß er seine Schaaren vergebens dem sichern Verderben entgegen führe.

Tage und Wochen verstrichen, Wessellenyi kam seinem Zweck nicht um einen Schritt näher, erkämpfte zwar manche kleine Vortheile, die aber stets mit einen unverhältnißmäßigen Verlust errungen, für das große Ganze nichts entschieden, und sah die Hoffnung des Gelingens durch Mariens ungewöhnliche Thätigkeit mit jeder Stunde sich weiter entfernen. Einige Versuche durch Bestechung und große Verheißungen einen Theil der Besatzung zu gewinnen, oder wenigstens Uneinigkeit und Zwist in der Burg zu erregen, waren an der Wachsamkeit und Strenge der Befehlshaberinn gescheitert, und hiermit alle gewöhnlichen, bey ähnlichen Gelegenheiten gebräuchlichen Mittel erschöpft.

Wessellenyi wollte verzweifeln, denn es schien nun beynahe gewiß, er werde von diesem Weibe besiegt werden, da eben die Nachricht einlief: das siebenbürgische Heer rücke in Folge mehrerer siegreichen Gefechte wieder vor. Plötzlich fuhr es wie ein Blitz durch seine Seele; ein Gedanke hatte sich wie ein Lichtfunke aus finsteren Wolken losgerissen, und wartete der weiteren Gestaltung. Auf mehrere Stunden schloß sich der Befehlshaber in sein Zelt, und schickte dann einen Herold

an Marien, mit der Bitte um sicheres Geleit für einen der Unterfeldherrn, und persönliches Gehör bey ihr selbst, während dessen alle Feindseligkeiten eingestellt werden sollten.

Beydes ward zugesagt, und Wessellenyi, der selbst die Rolle seines Abgesandten übernommen hatte, stand bald darauf in einem der äusseren Werke, vor der hochherzigen Kriegerinn. Der Worte viele verschwendete er vergebens, sie zur Uebergabe zu bereden, die ihm nun zehnfach mehr wünschenswerth wurde, da seiner tapferen Gegnerinn jugendlich schöne und majestätische Gestalt, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Da er jedoch nichts auszurichten vermochte, und Mariens Unwille über die ihr zugemuthete Schwäche aufzulodern begann, brach er schnell ab, überreichte ein versiegeltes Schreiben, vorgeblich von seinem Feldherrn, bath um baldige Antwort, und entfernte sich mit möglichster Eile. Wer mahlt ihr Erstaunen, als sie in selben las, Wesselény voll hoher Bewunderung ihres Muthes und vom unwiderstehlichem Drange, die göttergleiche Frau zu sehen, dahingerissen, sey selbst vor ihr gestanden, und biethe ihr, der Herrlichen, die das Bild seiner Phantasie nicht bloß erreicht, sondern weit übertroffen habe, willig Herz und Hand zum ewigen Bunde. Ueberrascht, doch den Antrag schon seiner Sonderbarkeit wegen, noch mehr aber aus Rücksicht des männlich schönen, ritterlichen, nicht unberühmten Brautwerbers, der Beachtung nicht unwerth haltend, schwankte Marie lange in ihrem Entschluß, und antwortete endlich, wolle der Schreiber Antwort haben, möge er sie selbst hohlen. Ist seine Gesinnung wahrhaft redlich, Muth ihm nicht fremd, so

findet er an der Nordseite der Veste in der Mitternachts-stunde ein erleuchtetes Fenster, und eine dahin führende Strickleiter, auf der er, jedoch ganz allein, der Entscheidung entgegen eile!

Nicht ganz nach Wunsch und eben so unerwartet wie der Antrag, war diese Antwort, doch nach kurzer Ueberlegung, war von Wesselenyi der Entschluß gefaßt, das Wagstück zu bestehen. Nur einem Einzigen seiner Gefährten vertraute er das Geheimniß, Anordnungen treffend für den Fall, daß ihm etwas Menschliches begegne. Lange schon war die Erde in Nacht verhüllt, tiefes Schweigen herrschte rund umher, bloß von den an Wachfeuern versammelten Soldaten unterbrochen, da erhob sich der Feldherr leise aus seinem Zelte, und eilte der verhängnißvollen Nordseite zu. In schwindelnder Höhe, (hier war der Fels am höchsten und am steilsten), schimmerte ein kleines Licht, einem leitenden Stern in düsteren Nebelwolken nicht unähnlich, zu dem ein schwankender Pfad aus trügerischen Stricken geflochten hinanführte, den sicheren Tod, in unermeßlicher Tiefe dem unvorsichtigen Wanderer dräuend.

Eines unwillkührlichen Schauders konnte sich unser Held bey diesem Anblick nicht erwehren, doch begann er muthig und festen Schrittes, seine geheimnißvolle Reise und gelangte glücklich — was wäre auch wohl dem Muthigen unerreichbar? — an das bezeichnete Fenster, und durch dasselbe mit einem Sprunge in ein leeres, sparsam erleuchtetes Gemach. Kaum hatte er den Fuß in dasselbe gesetzt, als er sich von rückwärts ergriffen, mit aller Gewalt zu Boden gerissen fühlte. In denselben Augenblick stürzten mehrere vermummte Gestal-

ten über ihn her, entrissen ihm Schwert und Dolch, und forderten sein Wort, sich ruhig zu verhalten, wofern er nicht geknebelt seyn wollte; worauf sich eine Nebenthüre öffnete und dem Betrogenen ein kleines, festes, hochvergittertes Gemach zum Aufenthalt angewiesen ward. Hier überdachte er seine mißliche Lage, sah sich von einem Weibe überlistet, gefangen, seinen Ruhm verdunkelt, sein Heer Preis gegeben, sich selbst der schwersten Verantwortung ausgesetzt. Doch nicht lange ward ihm zu seinen Betrachtungen Zeit gegönnt. Ein hoher düsterer Mann trat ein, und sprach in abgemessenem, dumpfen Tone: »Der Ort an dem ihr euch befindet, spricht selbst in wessen Gewalt ihr seyd. Doch biethet euch meine mächtige Gebietherinn Freyheit, ja selbst ihre Hand mit dieser Burg und allen Besitzungen, wenn ihr die Sache Eures Königs verlasset, und des Siebenbürgers treuer Anhänger werdet. Weigert ihr Euch aber, fuhr er wild fort, so erwartet euch binnen einer Stunde der Tod, und euer hauptloses Heer bei dem anbrechenden Morgenstrahle sicheres Verderben.«

Mit Unmuth erwiederte der Gefangene: tief beleidigt fühlte er sich durch eine ähnliche Zumuthung, nie würde er sein Leben durch schändliche Treulosigkeit erkaufen, heilig sey ihm stets sein Wort. Auf dieses, von einer heldenmüthigen Frau gegeben, sich verlassend, sey er hierher gekommen, nicht ahnend den schwarzen Verrath. Kein Recht habe die Gebietherinn über sein Leben, doch ehe möge sie es ihm entreissen, als er sich ihrem Willen füge.

Von Recht nicht, sprach jener, bloß von der Macht sey hier die Rede und davon, den Vortheil, den sie

gewährt, klug zu benützen. Gewählt müsse werden, zwischen Uebertritt und Tod, in einer Stunde kehre er wieder, sich des einen zu versichern, oder das andere zu vollziehen.

Der Gedanken mancherley durchkreuzten den tief bewegten Sinn des so bitter getäuschten Helden. Eine Braut hoffte er zu umfassen, und sollte nun in des Todes kalte Arme sinken? Doch durfte er wohl klagen? legte nicht das Schicksal sein Loos in die eigene Hand? aber Verrath! Nein nimmermehr! Es komme, wie es wolle, rühmlicher ist es, groß zu fallen, als schandbefleckt zu leben.

In diesem festen Entschluß traf ihn der dräuende Unglücksbothe, der mit der Stunde letztem Schlage das düster erleuchtete Gemach betrat. Nochmals both er alles auf, des Feldherrn starren Sinn zu beugen; doch als Mahnen fruchtlos war, füllte sich der Kerker auf ein gegebenes Zeichen mit Gewappneten, und aus ihrer Mitte trat ein Mann, dessen bereits im gräßlichen Schimmer der Fackeln hell blitzendes Schwert den Vollstrecker des grausamen Blutbefehls verkündete. In kurzem Gebethe die Seele dem Schöpfer empfehlend, den Blick voll Hoheit und Würde, schreitet der Muthige mit festem Schritte dem furchtbaren Manne entgegen. Da rauschen faltige Gewänder in Eile durch die Gemächer, und des Schlosses hehre Gebietherinn steht vor Wesseliny's ernst gefaltetem Antlitz.

»Du hast die Probe ritterlich bestanden,« so tönt es aus ihrem lieblichen Munde, »du bist es werth, daß ich dir der Güter höchstes, meine Freyheit zum Opfer bringe. Nur ein großgesinnter Mann durfte es wagen,

mir die gebiethende Hand zu reichen, darum mußtest du den Muth größer, als in der Schlacht bewähren, sollt' ich vor dir, dem Stärkern mich beugen. Hier meine Hand, und mit ihr diese Veste, die von nun an dein und deines Königs Dienste gehört.« Betäubt von dem plötzlichen Wechsel der widerstrebendsten Gefühle, sank der Glückliche zu Mariens Füßen. Doch mit männlicher Besonnenheit erinnerte sie ihn, noch sey hiermit nicht alles gethan, den nicht bloß die eigenen, sondern auch Rakotzy's auserlesene Völker vertheidigten die Burg, und diese würden nur der Gewalt weichend, in Gutem nimmermehr abziehen. Schnell gebe der Feldherr Befehl, hundert der muthigsten Krieger sollen auf dem ihm wohlbekannten Wege die Burg in aller Stille ersteigen, indessen das übrige Heer den Sturm von außen beginne. Mariens ernste Stimme verdoppelte die Eile des Bothen und kaum hatte die Sonne den fernern Horizont überschritten, so war das königliche Heer im Besitz des Schlosses, und die siebenbürgische Besatzung gefangen.

Kurz darauf knüpfte des Priesters Segen jenes unauflösliche Band, das eines der edelsten Heldenpaare, bis in ein hohes Alter beglückte und beglückend vereinte.

Ein Mönch von Klosterneuburg rettet die Stadt und das herrliche Stift vor dem Einfalle der Türken.

So merkwürdig die Geschichte Klosterneuburgs an sich ist, so wird doch vor allem jene Epoche des Oesterreichers Muth und Biedersinn erhöhen, wo Bürgertugend den Lorbeer errang, und eines Mönches stilles Klosterleben sich in Thaten äußerte, eines Helden würdig.

Die Türken durch Emmerich Tökely angehetzt, drangen durch Hungarn nach Oesterreich vor, und nun hatte Probst Sebastian und seine Geistlichen die höchste Zeit sich und das Ihrige in Sicherheit zu bringen. Der Probst nahm die Kostbarkeiten aus der Schatzkammer, und zog am 1. Julius 1681 mit einigen Geistlichen über Linz nach St. Nicola bey Passau, der Dechant Christoph Mathäi aber mit der größern Zahl der Chorherren nach Ranshofen, wo sie von den Händen der Vorsicht ihr künftiges Schicksal erwarten mußten. Wilhelm Lebhaft, ein Priester und der Layenbruder Marcellin Ortner blieben im Stifte zurück, ersterer übernahm die Seelsorge, letzterer die Vertheidigung des Stiftes. Am

7. Julius verließ der Kaiser die Hauptstadt, und übernachtete zu Corneuburg, wo er des Zusammenflusses der Flüchtlinge wegen kaum ein taugliches Nachtlager, vielweniger ein Nachtmahl bekam. Mit Tages-Anbruch mußte der Kaiser seine Reise beschleunigen, da das in Flammen stehende Kamaldulenser Kloster die Ankunft der Türken auf dem Kahlenberge verkündete. Zu gleicher Zeit zündeten sie auch die Kirche und das Schloß auf dem Leopoldsberge an, und säumten nun nicht, sich in das Thal hinter dem Kahlenberge zu verbreiten, und näher gegen Klosterneuburg zu rücken.

Als Marzellin die Gefahr herankommen sah, und zu Klosterneuburg noch kein Soldat vorhanden war, ordnete er alles an, um den Streifpartheyen wenigstens in der obern Stadt eine Wehre entgegen zu stellen. Am 15. July rief Marcellin alle stiftlichen Dienstleute und die Einwohner der Stadt zusammen, stellte ihnen die große Gefahr vor, in der sie sich befänden, und forderte sie auf, wenn sie entschlossen wären, ihr Gut und Blut daran zu setzen, um das Stift und die Stadt zu vertheidigen, ihm Folge zu leisten, und auf den ersten Trommelschlag bey der Kirche, als dem bestimmten Musterplatze zu erscheinen. Sobald die Trommel gerührt war, fanden sich die Stadt- und Stiftleute auf dem angegebenen Platze ein, und leisteten freywillig den von Marcellin geforderten Eid, worauf sie in die Hauptrolle eingeschrieben wurden. Marcellin theilte nun die Chargen aus, und versah die Mannschaft mit Waffen, aus dem stiftlichen Zeughause, so gut es nur immer seyn konnte.

Nachdem die Eintheilung in Compagnien und Rot-

ten geschehen war, brachte Marcellin die Standarte mit dem Burgundischen Kreutze, welche vor mehr als 100 Jahren dem heiligen Leopold geweihet worden war, und übergab sie dem Fähnrich, der sie zu Ehren der Heiligen Dreyfaltigkeit, der heiligen Jungfrau Maria und des frommen Markgrafen neun Mahl schwang. Als die Tartarn, welche auf den der Stadt naheliegenden Weinhügeln herum streiften, diese kriegerischen Vorbereitungen in der Stadt wahrnahmen, entfernten sie sich aus der Gegend, weil ihre Anzahl noch zu gering war, um einen Angriff auszuhalten, und das Volk in der Stadt gewann dadurch Zeit, sich in bessere militärische Verfassung zu setzen. Den folgenden Tag den 16. Julius Nachmittags kamen die Türken in größerer Anzahl, und richteten ihr Hauptaugenmerk gegen die untere Stadt, der sie sich auch bald bemächtigten und darauf in Brand steckten. Das Feuer griff schnell und mit solcher Wuth um sich, daß mehr als 300 Häuser, die Pfarrkirche zum heiligen Martin sammt der Kirche und dem Kloster der Franziskaner in Asche verwandelt wurden. Während des Brandes machten sie sich an die obere Stadt, wo sie bey der alten Habsburgischen Burg einen Sturm versuchten, der aber glücklich abgeschlagen wurde. Das heftige Feuer in der untern Stadt, wurde nun auch der obern sehr gefährlich, da der Wind gegen dieselbe blies, und brennende Schindel, Heu, Stroh und dergleichen, sowohl in das Stift, als in die Stadt trug. Wirklich fing es im Stifte schon auf vier Punkten zu brennen an, nur durch Marcellins Vorsicht und den Abzug der Türken, der auf ihren fruchtlosen Sturm erfolgte, konnte dem Feuer Einhalt geschehen, da die

belagerten Zeit gewannen, die Löschanstalten zu unterstützen.

Marcellin kannte die große Gefahr, in welche die Belagerten gerathen mußten, wenn es dem Feinde gelingen würde, das Stift in Brand zu stecken, und wandte nun die folgenden ruhigen Tage dazu an, die Fenster des Stiftes gegen außen mit Ziegeln zu verlegen, wobey ihm Herr Wilhelm und der Hauptmann unterstützten. Weil man nun längere Zeit die beyden Geistlichen und den Hauptmann nicht sah, verbreiteten einige Furchtsame das Gerücht, die beyden Geistlichen und der Hauptmann hätten sich geflüchtet, und die Zaghaften schrien, daß sie sich nun selbst überlassen seyen, und gewiß zu Grunde gerichtet würden, wenn die Türken die Stadt neuerdings angreifen würden. 350 Mann von der Besatzung ergriffen auf dieses falsche Gerücht mit Gewehr, Sack und Pack die Flucht aus der Stadt, weil sie gerade keine Türken gewahrten. Als Marcellin dieser Vorfall berichtet wurde, ging er sogleich mit dem Priester Wilhelm zu den Treugebliebenen, und ermahnte sie von neuem zur Standhaftigkeit und Tapferkeit, forderte sie abermahl auf, den Eid zu leisten, wobey er ihnen das Versprechen machte, sie in keinem Falle zu verlassen, ja er betheuerte ihnen, er wollte sich eher in Stücke zerhauen lassen, als von ihnen zu weichen. Durch seine Beredsamkeit und das ernste Versprechen bey ihnen zu bleiben, bestärkte Marcellin die Besatzung so in ihrem Vorsatze, daß ihr Muth selbst den bedeutenden Verlust, den sie durch die große Anzahl der Ausreisser erlitten hatten, nicht achtete und gleichsam alle Furcht aus ihrer Seele verschwand.

Nun kamen die Türken wieder vor Klosterneuburg, und besetzten die untere Stadt, wo einige Menschen, die zu voreilig die Gefahr verachteten, in ihre Häuser gezogen waren; diese Leute wurden theils ermordet, theils in die Gefangenschaft geschleppt, und nur wenige entkamen durch die Flucht, am andern Tag, den 23. August kamen abermahls 6000 Türken in die untere Stadt, um das von dem Feuer und der ersten Plünderung noch Uebriggebliebene hinwegzunehmen.

Die Besatzung der obern Stadt, machte nun einen Ausfall, der durch das Kanonenfeuer aus dem Stifte kräftig unterstützt wurde, wo sie viele Türken tödteten, und sie zwangen die untere Stadt zu verlassen. Weil der Herzog von Lothringen vernommen hatte, daß sich Klosterneuburg so standhaft vertheidige, so schickte er 200 polnische Soldaten zur Unterstützung, die zur Nachtzeit in die Stadt eingelassen wurden, und den folgenden Tag sogleich an dem ernstlichen Unternehmen Antheil nehmen mußten. An diesem Tage kamen 13,000 Türken mit dem festen Vorsatz sich durch Sturm der obern Stadt zu bemächtigen.

Militär und Bürger, Einwohner und Dienstleute fochten aber tapfer, von der Stadtmauer gegen eine zehnmahl überlegene Anzahl Türken, und unterstützten einander brüderlich in diesem schweren Kampfe. Die beyden Stiftsgeistlichen verließen die Vertheidiger keinen Augenblick, sprachen ihnen stets Muth zu, suchten in der Mannschaft Ordnung zu erhalten, brachten die Beschädigten in Sicherheit, sorgten für augenblickliche Hilfe, und so wurde durch Gottes Beystand und einträchtige Thätigkeit eines der schweresten Ungewitter ohne

erheblichen Schaden, von dem schon äußerst bedrängten Klosterneuburg abgetrieben. Am darauf folgenden 28. August hatte General Heißler, etwas von der Stadt entfernt, ein Gefecht mit den Türken, in welchem er mehrere erlegte, und einige gefangen nahm. Ein ähnliches Gefecht hatte am 7. September in derselben Gegend statt, wodurch die Türken mit Zurücklassung vieler Gefangenen in die Flucht getrieben wurden. Beyde Mahle machte General Heißler ansehnliche Beute. Den Tag darauf bewieß General Heißler wahren Heldenmuth, 5000 Türken rückten gegen die Stadt heran, Heißler ging ihnen mit 300 Mann entgegen, diese Mannschaft kam mit den Türken im Schiefergarten, gegen die Donau zu, ins Handgemenge, und der General führte sie so klug an, daß die Türken nach einem langwierigen Kampfe die Flucht ergriffen, und viele Todte zurücklassen mußten. Am 9. September rief der General Veccio den Konstabler Hanns Georg Koller, und gab ihm den freudigen Auftrag sich auf den Kahlenberg zu schleichen, dort drey Feuer anzuzünden, einige Handgranaten zu werfen, und sechs Raqueten steigen zu lassen, um der Stadt Wien die Ankunft ihres Entsatzes anzuzeigen. Die ungemeine Freude, die die Hauptstadt darüber empfand, ist weltkundig, aber auch Klosterneuburg hatte nicht weniger Ursache, sich nach Entsatz zu sehnen. Wenn auch die Belagerten in der obern Stadt zuweilen Gelegenheit hatten, über die Donau durch Mannschaft, Munition oder Victualien unterstützt zu werden, so war es doch nicht hinreichend, die Besatzung auf längere Zeit vor Mangel zu schützen, weil die Verbindung mit dem Tullnerfelde durch die Streifpartheyen der Türken größten-

theils gehemmt, und immer zu gefährlich gewesen wäre, einen Vorrath von Kriegsbedürfnissen oder Lebensmitteln auf diesem Wege nach Klosterneuburg zu bringen. Wären die Türken mit größerer Macht und dem gehörigen Belagerungs-Geschütz nochmahl vor die Stadt gekommen, deren Mauern schwach und stark beschädigt waren, so wäre ihr Muth Tollkühnheit gewesen, da für die Belagerer mit Kanonen noch der örtliche Vortheil ist, daß die Weinhügel an der Südseite der Stadt so nahe liegen, und jede Kanonenkugel Stadt und Stift unvermeidlich treffen muß. Von diesem glücklichen Tage an war die obere Stadt von dem Schrecken der stürmenden Türken befreyt, und die Belagerten konnten sich nicht nur ihrer Standhaftigkeit freuen, durch welche sie der Plünderung und dem Brande entgangen waren, sondern auch ihre Mitbürger der untern Stadt, welche Obdach und Eigenthum verlohren hatten, in ihre Häuser aufnehmen und unterstützen.

Kaunitzens Blick in die Zukunft.

Es ist eine alte Sitte, daß der Magistrat der Residenz-Stadt Wien bey jedem Regentenwechsel das Porträt des neuen Monarchen mahlen, und in seinem großen Rathsaale aufhängen läßt; hier prangen die Portraite der deutschen Kaiser von Maximilian I. bis auf Franz dem Ersten, Kaiser von Oesterreich, in Lebensgröße, immer von den ersten Künstlern ihrer Zeit gemahlt.

Nach dem Tode Josephs, des Unvergeßlichen, begab sich eine Deputation des Wiener Magistrats zu dem Fürsten Kaunitz, um sich von ihm, als dem Protector der Akademie der bildenden Künste, einen geschickten Mahler, und zugleich den Rath zu erbitten, mit welchen Attributen der neue Monarch wohl am geschicktesten zu mahlen sey?

Lassen sie ihn, (war die Antwort des Fürsten) nur immer im großen spanischen Mantel, und in spanischer Kleidung mahlen, Kronen und Szepter neben ihm auf dem Tische; den er liebt mehr die Pracht und das Ceremoniel, als seine Vorgänger. Was sein Staatssystem, das er befolgen wird, betrifft, darüber läßt sich noch nichts mit Gewißheit sagen. Der Großherzog Leo-

pold hat in Toskana der Welt hinreichend gezeigt, daß er das Glück und den Wohlstand seiner Unterthanen zu gründen, und zu erhalten weiß.

Zwey Jahre später, nach Leopolds Hinscheiden, wiederhohlte dieselbe Deputation ihre vorige Bitte bey dem Fürsten. Dieser war bei solchen Gelegenheiten immer sehr ernst; doch diesmahl war er auch in hohem Grade düster. — Lassen sie den neuen Herrn (sprach er mit seiner langsamen feyerlichen Stimme) in Marschalls-Uniform, und im Panzer mahlen; ein Heer im Hintergrunde, und ein rother, blutiger Himmel dürfen dabey nicht fehlen! — »Ja, ja, meine Herrn, fuhr der Fürst zu den staunenden Deputirten fort, Kaiser Franz wird langwierige, blutige Kriege führen müssen; denn das Bündniß, welches alte, durch Jahrhunderte geheiligte Vorurtheile, zertrümmerte, welches unter so vielen Völkern Ruhe, Wohlstand und Glück verbreitet hat, dieses Bündniß, das eine reife Staatsweisheit geschlossen, ist nun durch einige wilde Brauseköpfe in der Nationalversammlung leichtsinnig zerrissen. Europa nimmt von jetzt eine neue Gestalt an! Neue Systeme werden befolgt, neue Bündnisse geschlossen, wie sich aber diese neuen Formen in einander schmiegen werden, daß kann uns erst die Zukunft enthüllen, doch ohne einen langwierigen und blutigen Kampf kann eine so schnelle und gewaltsame Veränderung in dem Staatensysteme der vornehmsten Europäischen Reiche nicht vor sich gehen. Kaiser Franz wird daher wider seinen Willen, wider seine Neigung in Kriege verwickelt werden; denn sein Gemüth versichert uns seinen friedfertigen Sinn; sein Herz wird bluten bei den Leiden seiner Völker, aber er wird

Kriege führen müssen! Wohl ihm und der Monarchie, wenn seine treuen Völker nicht den Muth sinken lassen, sondern standhaft und muthvoll ausharren, bis der große Kampf ausgefochten seyn wird. — Ich werde dessen Ende nicht mehr sehen.

Viele von den Anwesenden hielten diese Worte für nichts anderes, als für die Wirkung einer üblen Laune, die in einer gereitzten Empfindlichkeit ihren Ursprung habe, weil der Fürst das Werk so vieler Anstrengungen, und seiner schönsten Lebensperiode, die Quelle seines diplomatischen Ruhmes am Abend seiner Tage zertrümmert sah. — Doch, durch die Ereignisse der folgenden Zeit, als Kaunitz schon lange in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt war, wurden alle Deputirte noch oft gemahnt an die gehaltvollen Worte des österreichischen Nestors, der sein ganzes Leben dem Ruhme und Wohlstande seines Vaterlandes geweiht hatte.

Merkwürdige Nachtwache Loudons vor Schweidnitz.

Spät Abends vor der merkwürdigen Nacht des 30. Septembers 1761 ließ Loudon mehrere Kavallerie-Regimenter satteln, und führte sie selbst mit Anbruch der Nacht aus dem Lager; Niemand wußte wohin. Nach einigen Stunden-Marsch stellte er sie in zwey Linien auf; den Soldaten wurde zu rauchen, auch leise zu sprechen erlaubt, doch keinem sich aus dem Gliede zu entfernen. Loudon war vom Pferde gestiegen, und ging vor der Linie des Dragoner-Regiments Kollowrath mit seinem Jugendfreund Birkigh dem Major dieses Regiments, auf und ab; beyde waren zu gleicher Zeit unter dem Trenkischen Freykorps Hauptleute gewesen; ihr Rang hatte sich geändert, die Freudschaft war dieselbe geblieben; waren beyde allein, so dutzten sie sich. — — Ein Adjutant kam geritten: »Ew. Exzellenz! Alles ist in Bereitschaft und wartet auf ihre Befehle.« Loudon ließ seine Repetiruhr schlagen, es war 1 Uhr; eine feyerliche Stille herrschte, und kein Wort, das der geliebte Feldherr sprach, ging für die zunächst Horchenden verloren. »Wenn sie in einem langsamen Trott zu-

rückreiten, so wird es gerade Zeit seyn, bei ihrer Ankunft sogleich anzufangen.« — Was soll man anfangen? fragte jeder, der Loudons Worte gehört hatte, seine Nachbarn, Niemand wußte es. Quälende Räthsel für die Reiterschaar. Der Spaziergang und das Gespräch wurde wieder begonnen, und dauerte einige Stunden; lange Stunden für die Erwartungsvollen. — Gegen 3 Uhr Morgens hörte man rückwärts einen Kanonenschuß, gleich darauf wieder einen, und mehrere, jetzt folgte ein unordentliches Kleingewehrfeuer, mit Kanonenschüssen vermischt.

Bey dem ersten Kanonenschuß war Loudon aufgefahren, und hatte in der gespanntesten Aufmerksamkeit und in der unruhigsten Bewegung zugehorcht; er schien in dem Zustande eines Fieberkranken zu seyn. Sobald aber das Kleingewehrfeuer erscholl, fiel er seinem Freunde wonnetrunken um den Hals: »Wir sind in Schweidnitz, lieber Birkigh, hörst du nicht das Kleingewehrfeuer, schon raufen sie sich auf den Wällen.« — Wie in Schweidnitz? riefen die Dragoner erstaunt. »Ja meine Kinder, wir sind in Schweidnitz,« rief ihnen Loudon voll Freude zu. Bald darauf hörte man einen betäubenden Knall, der ringsherum furchtbar widerhallte. »Ein Pulvermagazin« sagte der General, und schneller ging er mit Birkigh auf und ab. Noch einzelne Kanonenschüsse, dazwischen wieder Kleingewehrfeuer; endlich ward es stille.

Als der Morgen zu dämmern anfing, erkannte man die Gegend, und der Plan des vorsichtigen Feldherrn enthüllte sich. Die österreichische Kavallerie war auf der Straße aufgestellt, auf der allein der König seiner be-

drohten Festung zu Hilfe eilen konnte; dieß zu bewirken, vermochte er in den Stunden der Gefahr nur mit Kavallerie, und diese fand auf dem halben Wege die kampflustige österreichische Reiterey, die im schlimmsten Falle den Rückzug der abgeschlagenen Stürmer deckte. — Adjutanten kamen auf schäumenden Rossen angesprengt die frohe Nachricht verkündend: »Schweidnitz ist über, der Kommandant, die ganze Garnison gefangen, unser Verlust unbedeutend.« Nun erfolgten Glückwünsche, und der gemeine Mann theilte die freudigen, die Seele erhebenden Gefühle mit seinem Feldherrn; keiner von ihnen fühlte mehr den Frost der vorigen Nacht; freudetrunken drückten sie sich die Hände: Vivat Theresia! Vivat Loudon!« erschall der Jubelton auf beyden Linien hinab, und aus Trompeten schmetterte ein Kriegsgesang, während die Sonne blutig roth hinter den Herbstnebeln hervortrat. Alle wünschten jetzt die Ankunft eines preußischen Kavallerie-Korps; keines erschien; unter frohen Gesängen kehrte man in das Lager zurück.

Alle Regimenter waren stolz über die Auszeichnung mit Loudon diese denkwürdige Nachtwache gemacht zu haben. Wir gehören zu den Kern der Armee, uns hat er auserwählt, um dem zum Succurs anrückenden Feind aufzuhalten. Das dachte, das fühlte jeder von ihnen, und oft hörte man einen Reiter dem Infanteristen, der sich viel darauf zu gute that, einer der Erstürmer von Schweidnitz gewesen zu seyn, zuzurufen: — »Ja, und Wir und Loudon haben euch gedeckt!«

Wie der berühmte Kray die wallachischen Rebellen Horjah und Klotschka gefangen nahm.

Unvergeßlich für Siebenbürgen ist die von Kray 1784 bewirkte Stillung des wallachischen Aufstandes. Er wurde mit einem Baon Szeckler und zwey Zügen Husaren in die gefährlichsten Gebirgsgegenden des Körösser-Thales gegen die unmenschliche Rotte beordert, die unbeschreiblich viel Grausamkeiten an dem Adel und den Beamten ausübte, Verheerung mit Feuer und Schwert weit umher verbreitete, und das ganze Land in Schrecken versetzte. Er kam in Eilmärschen über Mühlbach und diesen Wütherichen ganz nahe.

Darauf rückte er mit seiner aus 400 Mann bestehenden Truppe den 7. gegen das Bergstädter Defilé, in einem engen Paß zwischen Bergen, wo dem königlichen Aerario in den Bergwerken unendlicher Schade zugefügt war. Er war zum Glücke bei seiner Avantgarde, als ihm eine Aufrührer-Abtheilung, 3000 Mann stark, mit Pistolen, Landscharen (einer Art Spieße) und Heugabeln wohl bewaffnet in einem engen Paß bei Mihellyen begegnete.

Sobald sich der Oberstlieutenant Kray ihnen auf

160 Schritte genähert hatte, ging er ganz allein auf sie zu, und befahl ihnen das Gewehr zu strecken. Sie weigerten sich, machten ein großes Geschrey und riefen die von den Anhöhen herab. Oberstlieutenant Kray aber griff an und jagte sie in den Bauernhof hinein. Die Infanterie feuerte gleichfalls auf die, welche noch auf den Anhöhen waren, worauf die Verwirrung allgemein wurde. Es blieben 85 todt auf dem Wahlplatze, unter denen auch ihr Anführer Bibarecz Mikula war, dessen mit Messing beschlagenen Csakan und Tornister der Oberstlieutenant als Andenken für sich behielt, sein gezogenes Rohr aber nebst den übrigen Waffen überschickte er der Generalität. Die Anzahl ihrer Blessirten war über 200, von welchen viele in der ersten Nacht in dem Gebüsche und in den benachbarten Häusern an ihren Wunden starben.

Horja und Klotska flüchteten sich, sobald sie von diesem Hauptschlag Nachricht erhielten, mit einigen Vertrauten tiefer in die Waldungen hinein, und versteckten sich zwischen die Steinklippen. Das übrige Volk, müde vom Herumziehen und von Furcht vor dem Militär ergriffen, huldigte auf das Amnestie-Patent, und bezog wieder seine Wohnungen. Die Dörfer überlieferten dem Oberstlieutenant Kray einige Pferde, Feuergewehre und verschiedene geraubte Sachen. Allein das Gold und die Gelder von beynahe zwey Millionen Gulden, welche aus den reichsten Goldbergwerken entfremdet worden waren, konnten nicht wieder eingebracht werden. Der Oberstlieutenant Kray ging den Flüchtigen immer nach; konnte sie aber nirgends mehr in ganzen Haufen antreffen. Er mußte mit List suchen ihre Chefs zu fangen. Es gelang

ihm auch durch ein ausgeschicktes Kommando von 160 Mann, welches sich in die höchsten ungarischen Grenzgebirge wagte. Er bediente sich der Landeseinwohner selbst, sie auszukundschaften. Der Wald, in welchen sich die Rädelsführer versteckt hatten, war von einem drey Tagreisen weitem Umfange. Die sieben Wallachen, welche den Szecklern sie entdecken helfen sollten, waren ehedem gute Freunde derselben. Sie gingen ganz zertheilet in dem ungeheueren Wald herum, ohne jemanden anzutreffen. Am 4. Tag fiel etwas Schnee. Man bemerkte Fußstapfen, 2 Wallachen gingen denselben nach und voraus, nachdem sie es mit dem bei sich habenden 13 Szecklern verabredet hatten, ihnen auf ein gegebenes Zeichen zu folgen. Sie gingen weiter und erblickten bald hierauf ihre guten Freunde am Eingange einer Höhle sich bei einen Feuer wärmend. Sie setzten sich wie aus alter Bekanntschaft zu ihnen, und da sie ihren Vortheil ersahen, ergriffen sie beyde. Nach erhobenem Geschrey eilten die Szeckler herbey, bemächtigten sich sogleich ihrer, und eskortirten sie zu dem Oberstlieutenant Kray, welcher sie den 1. Jänner 1785 seinem Herrn Generalen und Brigadier, Baron Pfefferkorn, zum Neujahrsgeschenke nach Karlsburg überschickte. Wie sehr mußte diese Nachricht ganz Siebenbürgen und besonders die ungarische Nation erfreuen, da der Vorsatz, den diese Bösewichter noch immer hegten, das Land zu verheeren, die traurigsten Folgen befürchten ließ, und ohne Einziehung derselben die Ruhe im Lande nie gesichert gewesen wäre. Nicht nur der General und Korps-Kommandant Baron Pfefferkorn, sondern auch das General-Kommando für sich und auf Befehl Sr. Majestät bezeugten Wohlgefallen und Zufriedenheit.

Es war noch ein Rebellen-Chef übrig, Georg Krisan. Auch dieser wurde vermittelst eines abgeschickten Kommandos von Abrubanya, mit Beyhülfe der Bauern ergriffen, und den 30. Jänner unter dem lautesten Frohlocken der Einwohner nach Karlsburg gebracht. Kray erhielt erhielt nun wieder wegen seinen vortrefflichen Anstalten vom Feldzeugmeister Preiß, von dem Divisions-Kommandanten Feldmarschall-Lieutenant Baron von Rall, und von dem k. k. Kommissair Grafen von Jankowich die ehrenvollesten Belobungen.

Die glückliche Beendigung der Unruhen in Siebenbürgen machte bei dem General-Kommando und den Generalen einen so starken Eindruck, daß sie sich über die Belohnung des Oberstlieutenant Kray unaufgefordert bey Hofe verwendeten. Sie erfolgte auch durch seine Ernennung zum Obersten-Sekonden in dem zweyten Szeckler-Regimente.

Da gegen Ende Juny 32 Verurtheilte aus dem Gefängnisse der Festung Karlsburg entwichen waren, so beunruhigte dieser Zufall neuerdings den Adel und das ganze Land. Obrist Kray machte sogleich Anstalten zu ihrer Einbringung. Er bediente sich hierzu eines Protopopen, welcher durch ausgesandte Bauern den Entwichenen Begnadigung zusichern ließ. Da sie sich nun ruhig und meist in ihren Häusern verborgen hielten, und sich auch zu keiner Räuberbande schlugen, da sie Vertrauen faßten und 24 sich selbst bey ihm entdeckten: die übrigen noch Fehlenden auch gefänglich eingebracht wurden: so war die Ruhe wieder hergestellt, und die Absicht vollkommen erreichet. Das General-Kommando dankte im Nahmen Sr. Majestät dem Oberst; der Pro-

topope erhielt 100 Dukaten zur Belohnung. Indeß kam Oberst Kray als Regiments-Kommandant zu dem ersten wallachischen Regimente, mußte aber, geheimer Aufträge wegen, noch immer auf Postirung verblieben, bis sich im Februar 1786 diese Aufträge entwickelten. Seine Majestät befahlen, alle während dem Aufstande in Mordthaten verwickelte, von welchen über 100 angezeigt waren, einzufangen, und sonach in das Banat zu dem 1. illyrischen Regiment mit Weib, Kind, Vieh und Geräthschaften zu übersiedeln. Dieß sollte in einem Tage durch das Militär bewerkstelliget werden. Allein in Rücksicht des dermahligen großen Schnees und der kalten Witterung, wie auch der großen Zerstreuung der Häuser auf den hohen Gebirgen und der dermahligen sehr schwachen Militär-Posten, war diese Unternehmung bedenklich. Oberst Kray machte Gegenvorstellungen und einen andern Vorschlag, nämlich, aus jedem Dorfe die Popen, Richter und einige Geschworne, und dazu auch alle Pränotirte unter dem Vorwande die Publizirung eines kaiserl. Befehles, einzuberufen, und so auf diesem weniger besorglichen Wege die höchste Willensmeinung Sr. Majestät zu erfüllen.

Das General-Kommando und Gouvernement willigten ein, und ernannten die Versammlungs-Oerter Szalatna, Brad, Karlsburg und Deva mit Bestimmung des 10. Februar. Der Erfolg entsprach völlig der vorsichtigen Anstalt. Alle, bis auf diejenigen, welche gestorben waren, erschienen und wurden unter militärischer Begleitung zu ihrer Bestimmung abgeführt; ihre Weiber und Kinder, Vieh und Habseligkeiten nachgeschickt; ihre Vorräthe versteigert und ihre Meliorationen

vergütet. Es war diese Ausführung höhern Orts um so angenehmer, als sie mit Güte und vollkommener Landesberuhigung verbunden war. Es ist fast unglaublich, welch ein Zutrauen das Landvolk gegen den Obersten Kray hatte, der von ihm das gefürchtete Uebel einer strengen Züchtigung abwandte, mit Liebe Allen und mit Schonung selbst den Strafwürdigen begegnete. Es erschienen aus vielen Dörfern zu 20 und mehr über die ausgeschriebene Zahl, um nur zu hören, was der Oberst ihnen zu publiciren hätte. Die Richter und die Unschuldigen gingen so vergnügt nach Hause, als ob sie mit einer Gnadenbezeigung entlassen worden wären. Die aus einigen Dörfern wegen Krankheit, Argwohn oder Abwesenheit zurückgebliebenen, die nach der Ausschreibung hätten erscheinen sollen, stellten sich einigen Tagen freywillig bei dem Obersten.

Dieser Umstand ließ vermuthen und hoffen, daß die hergestellte Ruhe im Lande von Dauer seyn werde. Oberst Kray verließ endlich mit dem hohen Gefühl des Verdienstes um die Ruhe und Zufriedenheit vieler Menschen, Szalatna, und verfügte sich den 21. März in sein neues Staabsquartier zu Orlath, wo er das Kommando des ersten wallachischen Regiments übernahm. Das im July 1796 in Siebenbürgen abgehaltene Exerzier-Lager gab ihm Gelegenheit, Sr. Majestät für seine Beförderung zu danken. Sr. Majestät riefen ihn sogleich in ihr Kabinet, ließen sich alles genau erzählen, und gaben ihm zu wiederhohlten Mahlen das Lob, daß er alles gut angeordnet, zweckmäßig veranstaltet und zu Höchstdero vollkommenen Zufriedenheit ausgeführt habe.

Zur Vergleichung der Wahrheitsliebe des Erzählers und in Bezug ihres eigenen hohen Interesses theilen wir hier aus einem ausländischen Werke die Geschichte der Horjah und Klotschka mit.

Der eigentliche Nahme des berüchtigten Wallachen Hora oder Horjah, war eigentlich Nikolaus Ursi, und sein Geburtsort hieß Nagy Oranyos im Szalathner Komitate gelegen, wo er jedoch kein Eigenthum hatte, und sich noch im Jahre 1784 nur bey nahen Anverwandten aufhielt. Hora oder Horjah, bedeutet im Wallachischen einen Vorsänger, und mit Verrichtung dieses Amtes bei dem Gottesdienste der Griechischen Wallachen, war dieses Rebellen-Oberhaupt auch wirklich in seinem Wohnorte beschäftiget.

Bey dem Anfange seiner Rebellion zählte er ungefähr 50 Jahre, war von mittlerer Statur, mehr schlanken, als dicken Leibes, und trug die in seiner Gegend gewöhnliche Landeskleidung, einen langen bis auf die Knie reichenden, auf beyden Seiten blau ausgeschlagenen Kittel, mehr enge, als weite ungarische Beinkleider, Zischmen an den Füßen und eine schwarze Pelzmütze auf dem Kopfe.

Er schien gewisser Maaßen zum Herrschen geboren, und verrieth allerdings während der Zeit, da er seine Rolle spielte, daß er derselben gewachsen sey. Der natürliche Abscheu gegen die Gewaltthätigkeiten der Edelleute, und die Sucht nach Freyheit und Eigenthum, für sich und seine unterdrückten Landesleute und Glaubensgenossen, waren die Triebfedern seiner eben so kühnen, als strafwürdigen Unternehmungen, die bey ihm um so wirksamer seyn mußten, da er ein nicht

unwissender, sonder vielmehr gut unterrichteter Kopf war. Er konnte fertig Deutsch sprechen, las mehrere deutsche Schriftsteller, und beklagte sich während seines Aufenthalts in Wien gegen Jemand, daß Klopstock ihm etwas schwer zu verstehen sey.

Oberst Fedak rettet den Erzherzog Carl in der Schlacht bei Tarvis.

Die feindlichen Plänkler drangen in der Schlacht bei Tarvis so nahe vor, daß fast keiner ihrer Schüsse mehr fehlte. Einige leicht verwundete Husaren wollten sich aus dem Treffen zurückziehen. Oberst Fedak wieß sie mit Ernst zurück: »Gedenket, rief er ihnen zu, daß ihr Ungarn und von Erdödy seyd! Wollt ihr unsern Erzherzog Karl im Stiche lassen? Lieber mit Ruhm fallen, als wie Memmen davon laufen. Wisset, dem jage ich eine Kugel durch den Kopf, der seinen Posten verläßt.« Auch die Verwundeten blieben nun.

Der Erzherzog, der die Anrede gehört, und sich nach dem Nahmen des Sprechers erkundiget hatte, klopfte diesen auf die Achsel. »Wollte Gott, sprach er, jeder dächte und handelte wie Sie.« Er hatte kaum diese Worte gesprochen, als die feindliche Reiterei, die aus dem neunten Husaren- *) und dem vierzehnten

*) Das neunte Husaren-Regiment ist auch unter dem Nahmen der Pariser-Husaren bekannt, weil die Stadt Paris

Jäger = Regimente bestand, und welcher zwey starke Kolonnen Infanterie folgten, das Zeichen zum Angriff erhielt. Die Oesterreicher erwarteten sie mit Entschlossenheit, und ließen sie bis auf sechzig Schritte anrücken. Nun befahl der Kommandant des Grenadier-Bataillons, eine Decharge; das Bataillon von Stain, das rechts der Landstraße stand, und das Geschütz folgten diesem Beyspiele mit einer so guten Wirkung, daß mehrere 100 Mann und Pferde vom Feinde niederstürzten; allein der Rest der beyden Kavallerie = Regimenter warf sich so schnell und entschlossen auf die so gar viel schwächern Oesterreicher, daß ihre Linie auf einigen Punkten durchbrochen wurde. Die Eskadron von Erzherzog Johann, die gerade jetzt angeritten kam, allein den Hohlweg noch nicht ganz zurückgelegt hatte, vermehrte die Verwirrung, da ein Haufe Geworfener sich ihr entgegen stürzte. So lange nur noch irgendwo dünne, einzelne Schaaren dem Feinde Widerstand leisteten, eilte der Erzherzog auf dem Schlachtfelde herum, bath, ermunterte, drohte; als er aber den größeren Theil der Truppen umrungen, niedergehauen oder gefangen, die Kanonen erobert, die Artilleristen bei denselben getödtet, jede Hoffnung den übermächtigen Feind zu schlagen, verloren sah; da erst gab er den dringenden Bitten einiger Offiziere nach, sein dem Vaterlande

dieses Regiment beym Ausbruche des Krieges errichtet hat. Es zeichnete sich bei allen Gelegenheiten aus. Sein Oberster gestand in der Folge zu Laibach: das Regiment habe während des ganzen Krieges nicht so viel gelitten, als in dem einzigen Treffen bey Tarvis.

theures Leben nicht nutzlos zu opfern, und ritt nach dem Hohlwege zurück, welchen Fedak mit seinen wenigen Husaren sogleich sperrte; allein dieser konnte nicht verhindern, daß längs den Rändern der steilen Wände feindliche Plänkler hinliefen, nach dem Erzherzog schossen, auch dem Grafen Wratislaw, der neben ihm ritt, das Gelenk an der linken Hand zerschmetterten. Fedak hatte gleich beim Angriff anfangs durch eine Kanonenkugel sein Pferd verlohren; umringt von feindlichen Husaren, und in die Achsel verwundet, als er ihren Pardon ausschlug, konnte er sich nur mit Mühe auf ein zweites Pferd schwingen, und sich mit dem Säbel in der Faust den Weg zu den Seinigen bahnen. Jetzt handelte es sich darum, dem Erzherzog einen Vorsprung vor den feindlichen Reitern zu verschaffen. Fedak schwor laut: so lange er noch den Säbel zu schwingen vermöge, sollte der Prinz nicht in die Hände der Feinde gerathen. Er kämpfte nun am Eingange des Hohlweges den Kampf der Verzweiflung; und sein Beispiel begeisterte auch die Seinigen zu demselben heroischen Entschluß. Doch das kleine Heldenhäuflein war bald bis auf acht geschmolzen; *) und noch kämpften sie fort, bis sie den Erzherzog in Sicherheit glaubten; nun gab auch Fedak das Zeichen zum Rückzuge; allein sein Federbusch verrieth den Feinden den Anführer, und sein Pferd wurde von ihnen erschossen. — Mit Wuth fielen diese über ihn her, und brachten ihm vier neue Wunden am Kopfe und am rechten Arme bei. Ein Glück für

*) Den Oberstlieutenant Fedak, den Rittmeister Szorenyi einen Korporal und fünf Gemeine.

ihn, daß sie in ihrer blinden Wuth einander selbst hinderten, gewaltige Streiche zu führen. Durch den Blutverlust ganz entkräftet blieb er von den Feinden für todt gehalten unter seinem Pferde liegen, bis ihn einige französische Husaren aus Raubsucht hervorzogen, und unedel genug den schwer verwundeten Helden unter den größten Mißhandlungen ausplünderten.

→→→→○←←←←

Heldenmuth zweyer österreichischer Heldenjünglinge nahe an der Grenze von Kärnthen.

Da, wo der reissende Tagliamento und die wilde Fella ihre schäumenden Fluthen vereinigen, verändert sich das Land in einer Strecke von wenigen Stunden völlig; die schönen Fluren Italiens mit ihren Weinlauben und wogenden Saaten, die sanften Hügel mit Obstbäumen verschwinden ganz, und aufwärts der Fella ziehet sich ein Thal, das hohe Felsenwände und steile Gebirge immermehr einengen; düsterer wird die Waldung, immer schroffer die Höhen, der Himmel geschlossener, da, wo die Berge sich wieder öffnen, strahlen hinter ihnen Schneegebirge hervor, deren glänzende Gipfel sich in die Wolken verlieren.

Die Veste von Thalavari in Illyrien oberhalb des Eisenhammers bey Malborghetto, war auf einer Anhöhe 30 Klafter über dem Bette der Fella erbauet, welche das ganze Thal bestrich, sie bestand aus zwey mit Brustwehren umgebenen hölzernen Blockhäusern, die jedes von mehreren Auswürfen geschirmt durch einen acht Schuh hoch in Felsen gehauenen Gang verbunden waren, die auf 30 Schuh schief abgehauenen Felsen scheinen dem un-

erfahrnen Blick einen Sturm fast unmöglich zu machen. Die Veste auf dem Predill, einem Bergkegel, der hart an der Straße liegt, war gleichfalls nur ein aus Holz gezimmertes Blockhaus.

Befehlshaber der ersten Veste war Hauptmann Hensel, von den Feldmessern, unter ihm Hauptmann Kupka vom Fuß-Regiment Erzherzog Franz Karl, eine Kompagnie Oguliner, ein Lieutenant und acht Mann von den Bergmännern, der Oberfeuerwerker Ignaz Rauch mit 24 vom Geschütz, 10 Feldstücken und einer Haubitze.

Die Vertheidigung der Veste auf dem Predill war dem Hauptmann von Hermann, von den Feldmessern anvertraut.

Beyde Heldenjünglinge hatten sich ausdrücklich für diesen gefährlichen Posten gemeldet, und da der General Nobili sie abwies, ihren Wunsch beym Erzherzog Johann selbst durchgesetzt. Des Predills Besatzung bildeten 222 Szluiner mit einigen vom Geschütz und zehn Feldstücken.

Die beyden Sperrpunkte von Predill und Malborghetto, mußten im Jahre 1809 ihrem Schicksale überlassen werden. Schon am 14. May waren beyde Vesten umzingelt worden, Malborghetto zweymahl aufgefordert. Mit spartanischer Kürze erwiderte der Kommandant Hauptmann Hensel: »Er habe den Befehl sich zu vertheidigen, aber nicht zu unterhandeln erhalten.« Mehrmahl suchte der Feind nun auf die Straße vorzurücken, das furchtbare Feuer aus den Blockhäusern vereitelte blutig jeden Versuch, in der Nacht aber überstieg er alle höhere Gebirge, wurde zwar von dem Oberfeuerwerker Rauch eine Zeit lang zurückgeschreckt, und ein nächtlicher Sturm auf

die äußern Verschanzungen vorzüglich durch den Heldenmuth des Artilleristen Burgsthaler vereitelt, der in Ermangelung von Leuchtkugeln ein verlassenes Haus mit Lichteln ansteckte, daß sofort jeder Schuß die dichtgedrängten feindlichen Reihen mähte. Aber der Feind umringte am 17. Vormittags von allen Seiten die Veste, und ließ sie nun durch die ganze Division Fontanelle allerwärts auf einmahl bestürmen, während die Division Grenier zu ihrer Unterstützung vorrückte. Wüthend drangen die Brandwein berauschten Soldaten vorwärts, gräßlich wüthete das Feuer der Besatzung unter ihnen, und zwey heftige Stürme auf zwey verschiedenen Punkten wurden von den tapfern Oesterreichern abgeschlagen. Die feindlichen Führer erzürnt über den Widerstand, und besorgt wegen des Verlustes, den sie nur durch das Gelingen ihrer Unternehmung entschuldigen konnten, befahlen den dritten Sturm. Der Sieg mußte ihnen zu Theil werden, denn sie waren zu übermächtig.

Noch einmahl werden die feindlichen Truppen von ihren Anführern vorwärts zum Sturme getrieben, doch der Widerstand blieb derselbe, und neue Schaaren rückten vor, um über die Leichen ihrer getödteten Brüder zu stürmen.

Da sinkt der Hauptmann Hensel schwer verwundet bey der Wiesen Batterie zu Boden, »Muth Kameraden!« ruft er der Mannschaft zu. Doch mit seinem Falle hört die ordnungsvolle standhafte Vertheidigung auf; die Feinde nehmen die 12Pfünder und gleich darauf die Schlachtbatterie, dringen in den bedeckten Weg, berauschte Wagehälse rennen mit den Köpfen wider die Schußscharten, und laufen wie die Katzen längst den Sturmpfählen hin-

auf. Ein furchtbares Gemetzel beginnt, die erbitterten Feinde gaben keine Gnade, würgen selbst den Unterarzt Hutzler unter dem Verbinden der Verwundeten. Verzweiflung kämpft auf Seite der Oesterreicher, und theuer verkauft jeder sein Leben. Der tapfere Hensel, der röchelnd auf dem Boden lag, wird von eben dem Offizier erstochen, der ihn zweymahl vergebens aufgefordert hatte; Hauptmann Kupka gleichfalls verwundet, stürzt sich in die Arme eines Offiziers: »Ich bin ihr Gefangener,« ruft er ihm zu; in seinen Armen schlägt ihn von rückwärts ein feindlicher Zimmermann mit seinem Beil, daß er mit zerschmettertem Haupte zu Boden stürzt, sterbend erhält er noch mehr als 30 Bajonettstiche. Einige entrannen durch das Gewühl, nur wenige wurden gefangen, und diese verdankten ihr Leben dem Vizekönig, der eben herbeygesprengt kam, und dem Blutvergießen sogleich Einhalt geboth.

Der Oberfeuerwerker Rauch, der noch im letzten Augenblicke die Malborghetter Batterie, ohne alle Besatzung, bloß durch seine Artilleristen vertheidigt, und Malborghetto in Flammen setzend, den Feind nochmahls aufgehalten hatte, mußte dem Vizekönig über diese Gegenwehr und über die Stärke der Besatzung Auskunft geben. In des Prinzen Gegenwart schlugen die Schützen auf ihn an, und murrend über des Vizekönigs edlen Sinn, sagte ein General: »Der Befehlshaber des Geschützes habe am wenigsten Anspruch auf Verschonung, über 1300 Brave wären allein bey dem letzten Sturme gefallen. Auch ihm dürfe der Lohn der Rache nicht ausbleiben!« Aber Rauch erhielt für sich und seine Waffenbrüder durch den Vizekönig das Leben.

Noch mußte das feindliche Heer, um die Hauptstraße ganz frey zu erhalten, das Blockhaus auf dem Predill erobern. Hauptmann Jankowich von den Feinden bedrängt, hatte sich noch mit einer Schaar Szluiner hineingeworfen. Der Befehlshaber desselben befürchtete mit Recht früher zur Uebergabe gezwungen zu werden, da sein Vorrath an Lebensmitteln durch die Ankunft der neuen Gäste weit schneller aufgezehrt seyn werde; er nahm daher die Geretteten nur unter der Bedingung auf, daß sie sich bey der ersten Gelegenheit nach Tyrol durchschlagen würden, und ließ sich dieß Versprechen durch einen Handschlag geloben. Er wies nun jede Unterhandlung, welche die Feinde anzuknüpfen suchten, sogleich zurück, und schlug jeden ihrer Angriffe blutig ab.

Nach dem Falle von Malborghetto erfolgte eine neue Aufforderung, mehrere österreichische Gefangene wurden zugleich zu ihm hinaufgeführt, um durch die Erzählung des grausenvollen Looses ihrer Brüder, die zu Predill zu erschüttern, 'dasselbe Schicksal, setzte der französische Unterhändler hiezu, stehe auch ihnen beym längeren Widerstande bevor. Hauptmann Hermann hörte ruhig die Erzählung an und erwiederte kalt: »Die Vertheidigung des Blockhauses bis auf's äußerste seye ihm aufgetragen worden. Den Tod fürchte er nicht. Wer den erhabenen Beruf in sich fühle, 'sein Vaterland zu vertheidigen, müsse jeden Augenblick bereit seyn, für dasselbe zu sterben, und er — wolle mit Ruhm auf dem Felde der Ehre fallen.« — Das herzhafte Betragen des jungen Helden,

und wenige männliche Worte zu seiner Mannschaft gesprochen, entflammte diese zur höchsten Begeisterung. In diesem schönen Augenblicke gelobten sie alle feyerlich: Als wackere Waffenbrüder sich beyzustehen, und lieber zu fallen, als sich zu ergeben.« Eine heilige Schaar, die sich dem Tode für das Vaterland geweihet hatte.

Der Feind rüstete sich sogleich zum Angriffe, und kaum eine Stunde nach der Aufforderung stürmten fünf bis sechs Tausend Mann von der Division Serras von allen Seiten auf die Brustwehr heran. Umsonst! Das Feuer aus dem Blockhause warf eine Schaar nach der andern zu Boden, immer neue rückten heran, Haufen von Leichen thürmten sich auf, Bäche von Blut floßen die Anhöhe herab, und noch hatte der Feind Nichts gewonnen. — Mit wilden Blicken nähern sich neue Schaaren, sie sehen sich dem Kriegsgott geweihet, drangen vorwärts, und theilten das Loos mit ihren gefallenen Brüdern. Stunden schon währet der Kampf. Da zündet eine Haubitzengranate das hölzerne Blockhaus an; der Feind erblickt die Flamme, und jubelnd schleudert er neue Werkzeuge der Zerstörung dahin. Vom Winde angefacht, verbreitete sich schnell das Feuer. »Keine Uebergabe!« rief unerschrocken die Besatzung; ein Theil stirbt in den Flammen, und muthvoll kämpfen die andern fort. Doch die Flamme wird immer heftiger und droht den Pulvervorrath zu erreichen. Da stürzt sich Hauptmann Hermann um zwey Uhr Nachmittags mit den Uebriggebliebenen aus dem Thore mitten

unter die dichtesten Haufen der Feinde. Er ficht im Handgemenge so lange, bis er schon öfters verwundet durch den Blutverlust völlig entkräftet ist, itzt erst können die Feinde ihn tödten; seine tapfere Schaar fällt mit ihm, treu hat sie ihren Schwur gehalten.

Schwarzenberg.

Die wahre Größe sucht sich vor der Menge zu verbergen; das ist die Größe des Mannes, dessen Nahme dieser Aufsatz bezeichnet. Europa dankt auch ihm seine Freyheit, Deutschland seinen Ruhm; aber er zieht sich bescheiden in den Hintergrund zurück. — Man muß seine Handlungen in der Nähe beobachtet haben, um seine Verdienste nach einem richtigen Maaßstabe zu messen. Die Begebenheit an der Zeit haben ihm in der Geschichte seine Stelle neben Eugen, Marlborough angewiesen; aber diese Helden hatten nur mit der Gefahr, und nicht mit den Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen, welche die Führung eines Heeres, fast aus allen Völkern Europas zusammengesetzt, herbeyführen mußte. Diese Ruhe, dieses Nachgeben wo er durfte und konnte, dieses Festhalten seiner Meinung, wenn sie fremde Ansicht bekämpfte, hundert Schwierigkeiten, die nur die Nachwelt einst beschreiben und lesen darf, raubten ihm jeden Augenblick, den ihm die Gefahr übrig ließ. Er stand fest und unerschüttert unter den Stürmen, die um ihn —

nicht allein auf dem Schlachtfelde — erwachten. Seine Gefälligkeit, seine Ueberredung, der bekannte Edelmuth, und die Rechtlichkeit seines Charakters, der sich selbst aufopferte, um das ganze zu retten, — Alles dies war nöthig um das ganze Gebäude der deutschen Freyheit und des deutschen Ruhms zusammen zu halten, das auf dem Grunde verschiedener Meinungen und Grundsätze errichtet war. —

Wer ihn einmahl gesehen hat, kennt auch den Menschen. Der Ausdruck seines Gesichts schildert ihn deutlicher als jede Beschreibung, und das herzliche, offene, edle dieses Ausdruckes gewinnt die Menschen für ihn, wenn auch verschiedene Ansichten und Grundsätze sie von ihm entfernen. Im Lager aufgewachsen, gehörte sein früheres Leben den Stürmen an, die mit der französischen Staats-Umwälzung Europa verheerten; in der rauhen Schule des Krieges und der Erfahrung erzogen, war sein Leben eine glänzende Reihe von Auszeichnungen, die ihn zum Feldherrn bildeten. Ihre Aufzählung gehört dem Geschichtschreiber an; ich habe nur gesucht durch einzelne Umrisse sein Bild zu bezeichnen, um den Meistern die Kunst der Vollendung seines Gemähldes zu erleichtern.

Im Jahre 1810. zum Bothschafter in Paris ernannt, folgte er aufmerksam dem Gange der Begebenheiten, er lernte die moralischen und physischen Kräfte dieses Volkes und jenes Menschen kennen, der mit eiserner Ferse das Glück der übrigen Völker zertrat, er bezeichnete den Augenblick, in dem es möglich war, den Kampf um die Freyheit Europas zu erneuern.

Es geschah, Oesterreich trat mit den vereinigten Mächten auf den Kampfplatz. Ihm selbst wurde die Führung der vereinigten Heere unter Bedingungen anvertraut, denen sich nur ein wahrhaft großer Mann unterwerfen kann, der ohne Rücksicht auf sich seinen Blick nur auf das Ganze richtet, das er retten will. Abhängig von Meinungen, die sich oft an jedem Tage widersprechen, mußte der Gang der Begebenheiten zuweilen gehemmt werden, den sein Eifer für den großen Zweck beleben wollte. Daher wird für die Zeitgenossen in der Geschichte dieses Feldzuges so manches dunkel bleiben, und erst der Nachwelt ist es erlaubt, den Schleyer von den Begebenheiten zu ziehen, der sie verhüllt. Nur in dem Augenblicke der Gefahr blieb der freye Wille zu handeln, und die Tage bey Culm, Leipzig, Hochheim, Brienne, Bar sur Aube, Fere Champenoise und Paris, zeigen, daß er ihn benützte. — Europa ist frey; mit seiner Freyheit kehrt der Handel, der freye Austausch von Bedürfnissen und Begriffen, der Wohlstand und das Vertrauen zurück, und die engen Grenzen die der Druck der Zeit um Geist und Wissenschaft zog, werden sich erweitern. Wem hat Europa den Zeitpunkt dieses Glückes, seine Ruhe, die sobald kein Sturm mehr erschüttern wird, und die Hoffnungen zum großen Theil zu danken, die in einer heitern Zukunft für das Fortschreiten des Geistes und seiner Ausbildung liegen? Soll ich den Nahmen wiederhohlen, den jeder Bewohner Europas dankbar nennt, und den die Geschichte mit glänzen-

den Zügen aufbewahrt? Ich habe ihn bezeichnet, die Geschichte spricht ihn aus, und das Glück des Volkes und die Freyheit der künftigen Geschlechter sind seine Denkmahle, die nie untergehen, wie die Zeit, die ihn besaß und seinen Werth erkannte.

Frauenraub von Freundeshand in Steyermark.

In den Zeiten Herzogs Ernst des Eisernen lebten in der Steyermark zwey tapfere Ritter gemeiniglich nur die Freunde genannt, Günther von Herberstein und Ernst von Lobming.

Ernst liebte Anna Erbtochter von Eberstein aus Kärnthen, Witwe Dietrichs von Tieffenbach, eine überaus schöne, anmuthige und reiche junge Frau. Er sendete seinen Freund Günther ab, um sie zu werben. Der ritt sogleich unbefangenen Gemüthes zu ihr nach Ober-Mayerhofen. Sie sehen und selbst in die heftigste Neigung für sie entbrennt werden, war eines. Auch die schöne Frau ward hingerissen von diesem Vorbilde jeder ritterlichen Tugend. Sie gab ihm einen sanften Verweis daß er einem Anderen mehr Gutes gönnte als sich selber, daß er nicht für sich selbst würbe. — Herberstein erschrack, aus Freude und über die unangenehme Verwicklung mit seinem Freunde und über den Schein, welcher nothwendiger Weise auf ihn zurückfallen müßte.

Mit sich selbst im Streite verließ er die Burg

und berichtete seinen Freund mit wenigen Worten: Er sey in seinem Geschäfte nicht glücklich gewesen. Aus dieser Verheimlichung entsprang viel Unheil.

In einiger Zeit ritt Günther wieder nach Mayerhofen, bath nun Anna selbst um Herz und Hand die sie ihm selbst bewilligte, und ihn nun bis zur Vermählungsfeyer gar nicht mehr von sich ließ, sein getheiltes Gemüth fürchtend und die Rücksicht auf seinen Waffenbruder und Freund.

Günther meldete Ernesten sein Vorhaben. Unglücklicher Weise hielt die allzubesorgte Braut ihn heimlich auf. Der Lobminger glaubte sich von seinem Freunde hintergangen, sein Zutrauen gemißbraucht, ja sich verhöhnt, und beschloß blutige Rache. Darin bestärkte ihn noch sein Knappe Jakob, dessen Brust seit langer Zeit glühender Haß gegen Günther und dessen Knappen Christoph erfüllte. Er zog alle seine Leute zusammen, und noch eine Rotte zucht- und herrnloses Gesindel, rasch mit ihnen durch Wälder und auf Abwege von Lobming gegen Mayerhofen.

Es war Mitternacht. Die Vermählungsfeyerlichkeiten waren vorüber, die Gäste zogen nach Hause. Alles lag im tiefsten Schlafe, als Ernst von Lobming mit seinem Haufen die Burg erstieg, nach kurzem Widerstand alles tödtete oder fing, den vermeintlich betriegerischen Freund Günther von Herberstein, seinen sechzehnjährigen Neffen Georg und seine Getreuen in Ketten und Banden fortschleppte. Jakob stieß seinen alten Feind Christoph mit eigener

Hand nieder, und warf die Neuvermählte vor sich aufs Pferd, mit ihr forteilend.

Das Schloß wurde geplündert und in Brand gesteckt. Die Gefangenen wurden mit verbundenen Augen, auf daß sie nicht erkennen möchten, wo sie waren, durch dichte Waldungen und unbekannte Bergthäler weiter geführt, in Höhlen oder bey Nacht ihnen Speise gereicht, endlich Günther, Anna und Georg, ohne ihre gegenseitige Nähe auch nur zu wissen, eingeschlossen in die schauerlichen unterirdischen Verließe eines ungeheuern schwarzen Thurmes, am Fuße der einsamen Stubenalpe, der von den Ruinen des zerstörten Eppenstein noch allein übrig war, in der völlig menschenleeren, schauerlichen Wildniß. — Vergeblich suchten die Anverwandten der Unglücklichen, den Armen der Liebe so schnell und so grausam wieder Entrissenen, die Herbersteine, die Ebersteine die Stätte ihres Gefängnisses zu erspüren, und gegen die mächtigen Lobminger Hülfe zu werben. Sie schmachteten mehrere Monden lang.

Endlich lud Herzog Ernst der Eiserne, Ernsten von Lobming nach Grätz vor Gericht, und erließ eine feyerliche Abmachung an alle seine Freunde und Helfer, er that sie in Acht und Bann. Das beugte endlich des Lobmingers Starrsinn und Trotz. Er öffnete seinen Gefangenen die Pforten des Thurms, warf sich zu den Füßen Günthers, der ihm großmüthig verzieh und ihn sogar als Fürsprecher an den Gerichtsstuhl des Herzogs nach Grätz zu begleiten versprach. Dort schwuren sie sich (13. Nov. 1406.) Urfehde und gänzliche Vergessenheit alles Vergangenen.

Auf die dringenden Fürbitten Günthers und Annas schenkte Herzog Ernst dem Lobminger Leben und Freyheit, aber der schwarze Thurm von Eppenstein wurde der Erde gleich gemacht, die Mauern von Lobming gebrochen, und seine Gräben damit angefüllt.

Der Mährer, Graf Czobor liefert sich Karl XII. von Schweden freywillig in die Hände.

An dem Hofe unter den Kammerherren Joseph I. leuchtete vor andern an Geist und Gemüth, an Gestalt und Popularität, Markus Graf von Czobor, Herr der Herrschaften Holitsch und Sassin in Ungarn, Göding und Pawlowitz in Mähren. Der schwedische Gesandte in Wien, Baron Strahlheim, feyerte die Siege seines königlichen Herrn, Karl des Zwölften von Schweden, durch eine glänzende Tafel unter deren Gästen auch Graf Czobor war.

Seines Monarchen herrischen Ton noch überbiethend, sprach der Schwede noch manches Wort, das seine österreichen Gäste, zumahl der muthvolle, ritterliche Czobor, gar ungern verdaueten. Doch ging es noch ganz ruhig ab, und Czobor stimmte ohne Anstand mit ein, als Strahlheim Karls Gesundheit ausbrachte. Nun aber erhob Czobor den Pokal, mit einem Lebehoch, für seinen Kaiser! Der Schwede hatte trotzige Unart genug, nicht Bescheid zu thun. Damit war aber auch Czo-

bors Geduld am Ende. Augenblicklich und ernst stellte er den Gesandten zur Rede. Dieser antwortete höchst übermüthig. Der Wortwechsel wurde immer heftiger, Strahlheim immer beleidigender, zuletzt gab ihm Czobor eine tüchtige Ohrfeige, beyde griffen zu den Degen, und nur mit genauer Noth konnten die erschrockenen Gäste sie noch ohne Blutvergießen aus einander bringen.

Strahlheim sendete augenblicklich einen Kurier nach Leipzig legte in seinem Berichte Czoborn die sträflichsten Ausfälle gegen den König in den Mund, und reitzte ihn dadurch zur äußersten Wuth. Karl forderte vom Kaiser mit Ungestüm schleunige und auffallende Genugthuung für den Frevel an seinem Gesandten, den er als ein Verbrechen seiner beleidigten Majestät ansehe. — Der Kaiser, des wahren Herganges der Sache wohl kundig und des auf keine Weise zu rechtfertigenden Benehmens des Gesandten, befahl Czoborn, Strahlheim vor Zeugen Abbitte zu thun, und bis der erste Sturm und das lauteste Gerede vorüber sey, das allerhöchste Hoflager zu meiden. Der geohrfeigte Strahlheim war aber hiemit keinesweges zufrieden, und erwirkte eine weitere drohende Erklärung des rauhen Karl, daß wenn Seiner kaiserlichen Majestät nicht wüßten einen Unterthan, der so sehr gegen ihn gefrevelt, zu bestrafen, er es schon besser treffen werde, und daher Czobors Auslieferung verlangte.

Des Grafen Freunde geriethen hierüber in den äußersten Schrecken, der Hof in nicht wenige Verlegenheit. Czobor wurde heimlich gemahnet, auf seine

Flucht zu denken. Mit dem Verhaftbefehle wurde so lange gezaudert, als der Anstand es erlaubte.

Des ritterlichen Grafen Gemüth durchwühlte der seltsamste Widerstreit der Empfindung. Er raffte seine höchsten und liebsten Kleinodien zusammen, und bereite sich zur schnellen Flucht, als es auf einmahl, wie ein Blitz ihm die Seele durchzuckte: es sey ruhmvoller und meist sogar sicherer, der Gefahr entgegen zu gehen, als ihr zu entfliehen. Er beschloß, sich freywillig in Karls Hand zu stellen, sich vor ihm zu rechtfertigen, und dann von ihm sein Schicksal zu erwarten.

Der Versuch war unstreitig gefährlich. Karl hatte über Patkul Ungerechtes und Unmenschliches beschlossen. Gegen Friedrich August war er nichts weniger als großmüthig gewesen. Des unglücklichen Fürsten rührende Bitten hatte er, taub nnd frostig durch Bemerkungen über ihre beyderseitigen Stiefel erwiedert. Des schönsten und feurigsten Königs, schönste Geliebte, die Gräfinn Aurora von Königsmark, Mutter des Marschalls von Sachsen, konnte es gar nicht erhalten„ bey dem Weiberfeinde auch nur vorgelassen zu werden. Doch Czobor wankte nicht, machte sein Testament, gelobte für den Fall, seiner glücklichen Rückkehr eine Kirche zu bauen, auf dem Hügel, der ihm eben aus seinem Fenster in das Auge fiel, schwang sich auf das Roß, und eilte mit wenigen Getreuen spornstreichs von dannen.

Er kam fast im nähmlichen Augenblicke im schwedischen Feldlager an mit einem Berichte Strahlheims, durch des Wienerhofes absichtliches Zögern, und heim-

liche Warnung, sey Graf Czobor in die Türkey entflohen, worüber Karl in die äußerste Wuth gerieth. Im nähmlichen Augenblicke ward ihm gemeldet: Graf Markus Czobor bitte um die Gnade seines Gehörs.

Der König befahl ihn augenblicklich vorzulassen und überhäufte ihn mit den heftigsten Vorwürfen. Der Graf ließ ihn ganz austoben, dann antwortete er ihm ruhig und gelassen: Er liefere sich freywillig in des Königs Hand, da es ihm doch ein Leichtes gewesen wäre zu entfliehen. Des Königs Gerechtigkeit sichere ihm ein ruhiges Gehör. Der Gesandte habe ihn verleumdet. Mit keiner Silbe habe er den König angetastet, wohl aber nach Unterthanspflicht sich seines Herrn und Kaisers angenommen, als Stralheim übermüthig und wegwerfend von ihm gesprochen habe. Somit handle es sich bloß um eine Privatsache, in welcher er als Edelmann gegen Edelmann zu jeglicher Genugthuung willig und erböthig seye! Ruhig und aufmerksam ließ Karl ihn ausreden, und entließ ihn etwas milder, jedoch mit dem Befehle, das Lager ohne seine Erlaubniß nicht zu verlassen.

Im schwedischen Lager gewann Czobor manchen Freund. Unter den Siegern von Narwa, von Kalisch, von Klissow, von Traustadt, von Punitz, unter denen, die der große Czar, als er sie gefangen an seiner Tafel hatte, seine Meister in der Kriegskunst ehrte, mußte der tapfere, geistreiche Mann, gar bald ebenbürtige Gesellschaft finden. Mehrere Tage verflossen. Der König hatte sich um ihn keinen Augenblick bekümmert. Plötzlich

wurde er zu ihm beschieden, beym Eintritte nicht wenig erstaunt, an des Monarchen Seite, seinen rachelechzenden Feind Strahlheim zu finden, der seiner Seits eben so sehr durch Czobors Eintritt überrascht war und Karln in diesem Augenblicke von des Grafen Uebergang zu den Türken nnd von des Wienerhofes sträflicher Begünstigung unterhalten hatte. Der König las Czobor zu Stralheims großen Aerger, dessen Depesche über den ganzen ärgerlichen Auftritt vor, und befahl ihm, sich zu vertheidigen. Die siegende Kraft der Wahrheit sprach aus ihm. Wie er sich willig zur Genugthuung erboth für die Strahlheim persönlich, nicht dem Stellvertreter des Königs von Schweden zugefügte Unbild, nahm auch er beherzt Genugthuung in Anspruch, für die verächtlichen Ausfälle Strahlheims gegen seinen Herrn, den Kaiser! Karls gesunder Verstand durchblickte bald, daß Strahlheim eine Beleidigung zur Sache seines Königes habe machen wollen, die ihm nur seine eigene Aufgeblasenheit und wilde Hitze zugezogen hatten. Mit soldatisch derben Vorwürfen mußte er, nachdem er kaum abgestiegen, Tag und Nacht wieder auf seinen Posten nach Wien reisen. Czoboren schüttelte Karl die Hand, hieß ihn einen wackeren Degen und wünschte ihm viel Glück zur Nachhausereise. Ein schwedischer Offizier überbrachte ihm einen Ehrensäbel und ein Paar Pistolen zum steten Andenken an den König von Schweden.

Trenks gefürchtete Banduren.

Franz Freyherr von der Trenk im Jahre 1710 in Kalabrien zu Reggio geboren, war wie bekannt Soldat, und besaß die schönen Herrschaften in Slavonien: Pakracz, Welika, Platernicza, Plestowacz und Raschitz. — Als Grundherr unterhielt er zu seiner Bedienung und Beschützung, (denn dazumahl sah es in Slavonien noch ein wenig wild aus:) auch die sogenannten Banduren. So nennt man in Slavonien auch heutzutage noch die bewaffneten herrschaftlichen Dienstleute, welche eine besondere National-Livree tragen, und immer mit zwey Pistolen und einem langen türkischen Messer (Handschar) bewaffnet sind. Der Banduren-Korporal heißt Harambascha, welches Wort auch einen Räuberanführer bedeutet. Die Banduren sind in Slavonien das, was in Ungarn die Heyducken der Herrschaften oder Komitate sind, nur daß diese ganz anders gekleidet und bewaffnet sind, wie die Banduren. In Slavonien bedeutet Hayduck dagegen einen Räuber.

Die Benennung der Banduren rührt am allerwahrscheinlichsten von den ehemaligen Banderien, nicht aber, wie ich es neulich in einem gewissen Conservations-

Lexicon lächelnd las, vom Dorfe Pandur her. Wenn ein solches Dorf vielleicht im Monde existirt, so habe ich gar nichts dagegen, aber in Ungarn oder Slavonien existirt es, so viel ich weiß, gewiß nicht. —

Muth, Entschlossenheit, Furchtlosigkeit, Ausdauer, Treue und Ergebenheit gegen ihre Herren zeichneten seit je her die slavonischen Panduren aus.

Man kann auf ihnen im eigentlichsten Sinne des Wortes das Holz spalten. Freyherr Trenk hatte deren viele, weil diese Art Haussoldaten, Gensd'armes, die damahlige Unsicherheit in Slavonien, wovon man jetzt dort nicht einmahl mehr träumt, nothwendig machte.

Einst raubten mehrere Diebe aus benachbarter Herrschaft vier Trenkische Unterthanen aus. Dieser schickte noch in derselben Nacht 30 seiner Panduren auf Kundschaft aus, welche auch so glücklich waren, einen der Diebe zu erwischen. Trenk ließ diesen 646 Stockstreiche abmessen, bis er den Raub und die Nahmen seiner Mitgehülfen gestand, welche am folgenden Morgen mehrentheils gefangen, und neun davon sogleich theils gehenkt, theils gerädert wurden.

Als der preußische König im Jahre 1741 in Schlesien einrückte, erboth sich Trenk bei der Kaiserinn Königinn Maria Theresia 1000 Panduren mit Gewehr und Montur auf seine eigenen Kosten in das Feld zu stellen, und hatte sie in drey Wochen richtig beisammen. Am 1. April brach er, als Oberstwachtmeister mit seinem Panduren-Korps auf, nnd marschirte durch Wien, wo auch die Kaiserinn das sonderbare Bataillon in Augenschein nahm. Alles bewunderte die von der gewöhnlichen Soldaten-Montur sehr abstechende Kleidung, die

Waffen und das gute Aussehen der Mannschaft. Sie hatten rothe Kapuzen, wie die Janitscharen, und wurden deßwegen später von den Franzosen rothe Kapuziner genannt. — Die bekannte, nunmehr bei allen Regimentern und auch bei den Truppen fremder Länder eingeführte türkische Musik rührt von den Panduren her, die die ersten damit in das Feld rückten. Am 15. May waren sie schon in Schlesien und plünderten unter Wegs fleißig, hielten sich aber auch vor dem Feinde auf das tapferste; und wenn Voltaire an den König von Preußen im Jahre 1742 schrieb:

„Et les Hongrois, et les Pandours,
„Vont au diable au son de vos tambours."

so muß man das nur so nehmen, daß er dem Könige etwas Schönes dadurch sagen wollte.

Im Jahre 1744 erhielt Trenk vom Hofe den Auftrag, sich abermahls nach Slavonien zu begeben, und sein Panduren-Korps nicht nur zu rekrutiren, sondern auch zu verstärken. Zu diesem Behuf wurden ihm von der Hofkammer für einen jeden Mann 80 Gulden ausbezahlt, wofür er auch die Montur und Rüstung verschaffen sollte. Er entledigte sich dieses Auftrages auf das beste und warb in kurzer Zeit 2500 Mann zu Fuß und 130 Husaren an. Die ersteren bekamen grüne Montur mit rothen und gelben Kapuzen.

Statt Standarten gab er ihnen türkische Roßschweife mit dem Halbmond.

Am 6. April war sein neues Korps schon in Wien und wurde daselbst mit Bewunderung empfangen, und neugierig beschaut. Am 24. Juny traf er damit im

Hauptlager bey Waldorf ein, und seinen Panduren blieb die Ehre, den Rheinübergang bei Schreck zu eröffnen. Am 30. Juny Abends hatte man in aller Stille die nöthigen Pontons beygeschafft; um 11 Uhr in der Nacht setzte Trenk in 30 Schiffen seine 1300 Panduren über den Rhein. Die Karlstädter- und Warasdiner-Grenzer folgten ihm nach. Beim Aussteigen erhoben die Panduren ein entsetzliches Mordgeschrey mit ihrem gewöhnlichen Allah! Allah! trieben die ausgestellten feindlichen Posten in ihr Lager zurück, welches etwa eine halbe Stunde entfernt war, griffen die daselbst befindlichen 3 Kavallerie-Regimenter mit solcher Heftigkeit und Schnelligkeit an, daß diese nicht einmahl so viel Zeit hatten, ihre Zelte abzubrechen, sondern das ganze Lager den Panduren zur Beute überlassen mußten, welche es dann auch in größter Geschwindigkeit reinlich ausräumten, und durch diesen ersten so glücklich gelungenen Streich in der Folge nur desto beherzter und beutebegieriger wurden. Auch die übrigen Panduren, welche man bey andern Korps vertheilt hatte, bewiesen sich sehr eifrig, so, daß sie nicht erwarten konnten, bis die für die Armee geschlagenen Brücken fertig waren, sondern, da man noch die letzten Pontons befestigte, viele derselben aus Ungeduld in das Wasser sprangen, und hinüber schwammen.

Als es am 3. July auf Lauterburg zugehen sollte, beschloß Trenk Tags vorher, alle seine Panduren an sich zu ziehen. Man vermißte mehrere Hunderte; auch konnte man sie die ganze Nacht hindurch nirgends auftreiben. Zeitlich in der früh kamen sie dennoch truppweise mit Gänsen, Enten, Schafen, Hühnern, Haus-

geräthe, Geld und andern Sachen daher geschlichen. — Die ersten die ihm in den Wurf kamen, ließ er weidlich abprügeln, damit sie in der Zukunft dergleichen Spekulationen nicht zur unrechten Zeit unternehmen.

Auch sonst schenkte Trenk seinen Banduren nichts und bestrafte jedes Vergehen mit aller Strenge. So geschah es, als sie über den Rhein setzten, und in einige pfälzische Dörfer einfielen, und solche zu plündern anfingen, weil sie glaubten, alles sey Feindesland, was über den Rhein liegt. Trenk ließ einige alsogleich vor die Köpfe schießen, einige aufhenken, und so wurden die übrigen dadurch von Excessen abgehalten.

Die Einwohner sahen mit Verwunderung zu, wie gelassen und unerschrocken sich die Banduren beim Henken bezeigten, da sie bis auf den letzten Augenblick, wo ihnen der Strick schon um den Hals lag, die Tabackspfeifen nicht aus dem Munde nahmen.

Dessen ungeachtet aber verbreiteten sie allenthalben, wo sie sich blicken ließen, Angst und Schrecken. Ueberall wo man sie erblickte, schrie man halb todt: »Rettet euch Kinder, es sind Banduren da! Gott sey uns gnädig!«

Bei Hagenau fielen ihnen bei 600 Sundgauer Bauern bewaffnet in die Hände. Diese schickten sie größtentheils in der Geschwindigkeit in die andere Welt, schnitten den übrigen die Nasen und Ohren ab; und sandten sie verstümmelt nach Hause.

Als der Prinz Karl in Hagenau seinen Einzug hielt, bathen sich die Einwohner die einzige Gnade aus, nur keine Banduren einzuquartiren; denn man hatte vor ihnen so viel Respect, daß man alle Häuser, wo sie sich

blicken ließen, alle Klöster, alle Kirchen vernagelte und verpallisadirte. Sobald ihnen aber der Prinz die Bitte gewährte, schlossen sich die Klöster und Häuser auf der Stelle auf, und man brachte Lebensmittel im Ueberflusse herbey.

Zum Plündern waren die Banduren freylich aufgelegt, und wußten alles Versteckte meisterlich hervor zu suchen. Aber sie schlugen sich auch eben so tapfer.

Bei der Blokade von Fort-Louis nahmen die Franzosen zwey Kroaten vom General Bärenklau gefangen, und nachdem sie sie durch Dolmetscher examinirt, aber nichts von ihnen erfahren konnten, ließen sie beyden auf französisch die Haare frisiren, einpudern, und schickten sie so zurück. Ihre Kameraden lachten sie weidlich aus. — In einigen Wochen erwischte Trenk in einer Mühle die Equipage des französischen Partisans Jakob sammt mehreren Bedienten, und ließ diesen die Haare auf gut bandurisch scheren, einen Haarzopf auf eben die Art flechten; zwang sie in große Pumphosen zu kriechen, ratzische Paputschen anzulegen, und kleine ratzische Mützen aufzusetzen, und schickte sie so dem Marschall Harcourt zurück.

Am 30. July erhielt Trenk vom General Nadasdy den Befehl, sich der Stadt Elsaßzabern zu bemeistern. Mit 800 Banduren, 300 Kroaten und 50 Husaren brach er demnach auf; und als der Kommandant Marquis v. Chatelet die Uebergabe verweigerte, kommandirte Trenk seine Zimmerleute, um das Straßburger Thor aufzuhauen. Den Kroaten und Banduren wollte diese Operation langweilig werden. Sie kletterten also ohne den Befehl dazu abzuwarten, über die

Mauer und kamen in die Stadt, ehe man sich dessen versah. Die Garnison staunte nicht wenig, als sie die verwegenen Kroaten und Panduren sah, welche durch den bischöflichen Garten und Pallast in die Stadt drangen, und mit gräßlichem Geschrey über die feuernde Besatzung herfielen, und in der ersten Hitze alle Bewaffneten niedersäbelten. Darauf fingen sie an zu plündern, und vergaßen sogar darüber den übrigen noch draußen stehenden Kameraden das Thor zu öffnen. Endlich war das Thor aufgebrochen, und der General Nadasdy kam eben zu rechter Zeit, um den kostbaren Pallast des Kardinals Rohan von Plünderung zu retten.

Den Panduren gefiel es auf französischen Grund und Boden so gut, daß sie ihn bei der nachherigen Retirade nur mit Mißmuth verließen.

Die Franzosen beschwerten sich mehr als einmahl, daß ihnen so wilde Völker, solche Heiden, wie die Panduren wären, auf den Hals geschickt werden, da es doch gar nicht Mode sey, mit dergleichen groben Leuten zu fechten. Allein Trenk gab ihnen zur Antwort: er wisse wohl, daß seine Leute noch ein wenig ungehobelt wären, und deßwegen hätte er sie auch mitgebracht, um sie in Frankreich ein wenig Mores und Galanterien lehren zu lassen.

Die geschwätzige Fama machte die Panduren überall, wo sie hinkamen, schwärzer und wilder, als sie es in der That waren. Es verbreiteten sich von ihnen abenteuerliche Sagen und Gerüchte; daß sie z. B. den Leuten, nicht wie die Husaren, Köpfe abhieben, sondern sie bei den Haaren ergriffen, und ihnen alsdann

wie die Fleischhacker mit dem Messer die Kehle abschnitten. — Daß sie bei Landau eine Mühle plündern wollten, und dem Müller, welcher sich wehren wollte, auf den Kopf stellten, und wie ein Stück Holz mitten von einander spalteten. Aber es war, wie uns Trenk erzählt, nicht das zehnte wahr.

Das heißt im wahren Sinne für das Vaterland sterben.

In der Schlacht bey Wagram wurden am 6. Juli 1809 des Morgens dem Grenadier-Oberlieutenant Joseph von Ostermann vom Infanterie-Regiment Esterhazy beyde Schenkel durch eine Kanonenkugel zerschmettert. Einige Soldaten wollten ihn aus dem Schlachtgewühl tragen. »Ich danke euch, liebe Kameraden, erwiederte er ihnen, für eure Sorgfalt und Liebe. Doch wozu nützt es, mich auf den Verbandplatz bringen? kein Arzt kann mir helfen; tragt mich lieber unter den Baum dorthin, da werde ich ruhig sterben, wenn ich den fliehenden Feind erblicke.« Sein Verlangen wurde erfüllt; mit dem Kopfe an den Baum gelehnt, sah Ostermann aufmerksam und mit Vergnügen auf die vorrückenden Kolonnen der Oesterreicher; doch Rauch und Nebel verbargen ihm lange die Bewegung und Haltung der Feinde. Gegen neun Uhr des Morgens drangen endlich die Sonnenstrahlen durch das leichte Gewölk, und — ein herzerhebender, entzückender Anblick both sich dem Auge Ostermanns dar; er sah den Flügel des österreichischen Heeres vorrücken, Aspern und Eßlingen

erobert, und Massena's Division gegen Enzersdorf zurückgeworfen. »Nun mache mir mein Grab,« sagte Ostermann ruhig zu dem Grenadier, der bey ihm geblieben war. Zum zweitenmal aufgefordert hohlte dieser eine Schaufel von der nächsten Batterie. Noch war das Grab nicht zur Häfte vollendet, als der Held verschied. Nahe bei Aderklaa am Rußbach muß die Weide stehen, in deren Schatten der Brave nun ruhet.

»Er starb für's Vaterland, er starb voll Heldenmuth.
Ihr Winde wehet sanft; die heil'ge Asche ruht.«

Wie der österreichische Soldat Verräther bestraft.

Während der Belagerung von Valenciennes standen die leichten Reiter von la Tour bey dem Beobachtungsheer, das zwey kleine Stunden von der Festung entfernt, die Belagerer deckte; eine halbe Stunde weiter vorwärts lag ein Meyerhof, wo sich abwechseld französische und österreichische Streifwachen einfanden. Der Korporal Sorosch ritt mit vier Reitern von la Tour eines Morgens gleichfalls dahin; auf die Versicherung des Pächters, daß keine Franzosen sich hier befänden, stieg er sammt seinen Gefährten vom Pferde, und begab sich in das Zimmer, um hier das Frühstück einzunehmen. Doch plötzlich stürzten 12 französische Grenadier aus ihren Schlupfwinkeln hervor: »Meine Herren riefen sie den Oesterreichern zu, »ihr seyd unsere Gefangene!« »Kein Reiter von la Tour;« erwiederte Sorosch im Zorne, indem er seinen Säbel zieht, »ergibt sich mit den Waffen in der Hand.« Rasch befolgten dessen Gefährten sein muthvolles Beispiel, ein wüthendes Gefecht entzündet sich, und nach kurzer Zeit liegen alle 12 Grenadiere todt zu den Füßen der braven Wallonen. — Nun wird der Pächter gehohlt; seiner schweren Schuld

sich bewußt, erscheint er blaß und zitternd. »Elender« donnert ihn Sorosch an, »hast du die Folgen berechnet, die deine Verrätherey dem österreichischen Heere zufügen kann? Wohlan zur wohlverdienten Strafe zahlst du sogleich 100 Carolins, oder dein Hof wird abgebrannt.« Der Pächter flehet und klagt: er habe bereits alles verloren, unmöglich sey es ihm, diese große Summe aufzutreiben. Doch unerbittlich bleibt Sorosch. »Brüder« ruft er den Seinigen zu, »in der Küche ist Feuer, hohlet Brände, —« — und der Pächter erschrocken zählet zuletzt die verlangte Summe auf den Tisch. »Du glaubst also,« erwiederte Sorosch, »die Reiter von la Tour sind Mordbrenner, oder Elende die sich mit Geld abkaufen lassen? behalte dein Geld Nichtswürdiger, und denke besser von uns. Deine ausgestandene Angst sey deine Strafe; aber höre ich von einer neuen Verrätherey, so spalte ich dir den Kopf.«

Korporal Zubow, der kühne Kundschafter des Erzherzogs Ludwig.

Als der Erzherzog Ludwig im Jahre 1809 mit dem fünften Armeekorps bey Stokerau sich gelagert hatte, wünschte er einige Nachrichten über die Stellung des Feindes am rechten Donauufer zu erhalten, und both 300 Gulden demjenigen an, der sich als Kundschafter gebrauchen lassen wollte. Der Korporal Zubow, vom dritten Uhlanen-Regimente, von der Eskadron des tapferen Rittmeisters Baron Kreß, seit dem 3. May ein von seinen Waffenbrüdern sehr geachteter Krieger, both sich zu dieser gefährlichen Unternehmung freywillig an, mit der Bitte jedoch, nicht verkleidet, sondern in seinem Dienstrock hinüber gehen zu dürfen. Nach erhaltener Erlaubniß ließ er sich über die Donau führen, meldete sich als Ueberläufer, verlangte in französische Dienste zu treten, und ward sogleich unter die Elite aufgenommen. Als solcher fand er nun Gelegenheit, nicht nur die Stellung und Stärke, sondern auch die Stimmung des feindlichen Heeres, kurz alles, was nur immer seinen Auftag umfaßte, genau zu erfahren.

Sollten indessen seine eingezogenen Erkundigungen

dem Erzherzog einigen Nutzen gewähren, so mußte er sie ihm auch schnell überbringen; aber gerade das war auch der schwerste Theil der ganzen Aufgabe. Die Franzosen traueten dem Ueberläufer nicht und bewachten ihn mit einem scharfen Auge. Zubow, entschlossen den ersten günstigen Augenblick zu benützen, zechte mit ihnen in einem Wirthshause, schlich sich unbemerkt hinaus, lief an die Donau, und stürzte sich, da er keinen Kahn fand, in den Strom, der damahls sehr angeschwollen, und höchst reissend war. Einige französische Posten, welche ihn bemerkt hatten, machten Lerm, schossen nach ihm; allein Zubow entkam der doppelten Gefahr, und gelangte glücklich am andern Ufer an.

Der Erzherzog both ihm nun die festgesetzte Belohnung, allein sein Edelmuth glich ganz seiner Unerschrockenheit; er schlug die angebothene Geldsumme aus: »Er fühle sich schon genug belohnt, durch das frohe Bewußtseyn, dem allerhöchsten Erzhause einige nützliche Dienste geleistet zu haben.

Seine Majestät belohnten diesen wackeren Mann mit der goldenen Tapferkeitsmünze, nebst einem Geschenke von 1000 Gulden; und der Regiments-Befehlshaber ernannte ihn zum Wachtmeister.

Die schöne Gefangene zweyer Brüder in Mähren vom Tode errettet durch den Zwiespalt derselben.

Im nordwestlichen Ungarn, in den Gegenden über welche einst Swotopluk und das mit seiner persönlichen Größe, auch wieder erloschene großmährische Reich, den bis zum Heeranzuge der Magyaren weitgefürchteten Zepter ausbreitete, an den Ufern der Waag, hatte sich das Geschlecht der Podmanin ausgebreitet, die Spitzen der Berge, die Päſſe der Thäler und des Flusses, durch ihre Burgen krönend und sperrend, reich an Schätzen die sie in hohen sturmfesten Thürmen, in drohenden Gewölben oder schauerlichen Verließen, gleich feuerspeyenden Drachen bewahrten, rauh und räuberisch von Sitte, die Neige der Zeit und der Lust aus bekränzten Bechern durch die Kehle jagend, darum unaufhörlich umgeben, von einem, sich ewig erneuenden Rudel zügelloser Gesellen, willig zu jedem Frevel.

Dieses Treiben und Thun schien wie ein anderes Erbstück fortgepflanzt vom Vater zum Sohne.

In den schweren Fehden zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn, zwischen den 2 großen Königen Mathias Hunyadi Korvin, und Georg Podiebrad, that

der Raubritter Blasius von Podmanin, (Bißtritz am Fuße des Berges Manin war sein Hauptnest und Bilko von Lednitz sein Geselle) mit Feuer und Schwert, mehrere Züge nach Mähren. In dem Jahre, als feyerlicher Bannfluch auf König Georgen geschleudert, als das wider ihn ausgesendete Kreuzheer bey Teinitz vernichtet wurde, (1466) verbrannte er Wisowitz und hausete dergestalt, daß Georg, durch eine eigene Sendung an Mathias, Abhilfe dieser Gräuel verlangte.

Noch berühmter in Thaten solcher Art, wurden dieses Blasius Enkel, die Ritter Hanns und Raphael Podmanin, deren unheilvolle Laufbahn in die Zeiten fiel, wo der große Krieg der Bauern und Kreuzfahrer, deren Heeresfürst Dosa, auf glühendem Königsstuhl mit glühender Krone und Zepter lebendig gebraten wurde, eine erneuerte Leibeigenschaft herbey führte, mehrere der ersten Magnaten wegen Münzverfälschung, Entehrung und Mord vieler ehrbarer Mädchen und Frauen, und heimlichen Einverständniß mit den Türken, dem Henkerbeile überantwortet wurden, der Ehrgeitz Zapolyas alle Früchte des Meisterwerkes Max I. der Doppelheyrath zwischen Habsburg und den Jagellonen gefährdete, auf dem Pesther und Hatvanertag seinen jungen König mit drohenden Waffen umringte, erst die wichtige Vormauer Belgrad dem unwiderstehlichen Suleymann und dann bey Mohacs König Ludwigen selbst einer Cannensischen Niederlage und dem Tod auf der Flucht überlieferte, wo vieljähriger Krieg rasete um die heilige Krone, zwischen dem rechtmäßigen König Ferdinand und dem Afterkönig Zapolya!

Diese herrenlose, schreckliche Zeit des Faustrechtes

und willkührlicher Eigengewalt, nützten gar wohl die beyden Brüder Raphael und Hanns Podmanin. Sie bemächtigten sich in kurzer Zeit des ganzen obern Waagthales, bildeten daraus eine eigene Gespannschaft und nannten sie die Szilleiner, die Pässe Mährens und Schlesiens standen ihnen offen. Was frommten alle Klagen gegen ihre zügellosen Ausschweifungen und Erpressungen, was die königlichen Abmahnungsbriefe, was endlich selbst, die 1542 gegen sie ausgesprochene Achtserklärung.

Ein höchst romantischer Anlaß bezwang endlich die Gewaltigen, welche Niemand hatte bezwingen können und es wiederhohlte sich, was einer der witzigsten deutschen Schriftsteller gesagt hat: der, den Ketten und Banden nicht fesseln konnten, wird gewöhnlich an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden!«

Im Spätherbste des Jahrs 1543 beschlossen die Brüder, auf ihrem Raubneste Bißtritz beysammen zechend, wieder einen ähnlichen Beutezug, Hanns nach Mähren, nach Schlesien Raphael.

Letzterer war in seinen lichtscheuen Unternehmungen, bis tief in Schlesien hinein, ganz besonders vom Glücke begünstigt gewesen. Schwer schleppten seine Knechte, Rosse und Wagen an der Beute, da stieß er unferne des Engpasses bey Jablunka auf einen von Reisigen umgebenen Wagen. In demselben war ein reicher und angesehener schlesischer Edelherr Gircik von Lassinokwitz und Hedwig seine bildschöne Tochter.

Augenblicklich warf sich die Raubrotte auf den Wagen. Die Reisigen wehrten sich tapfer, der ehrwürdige kampfgeübte Greis Lassinkowitz, erhob selber, mit kraftlosem Arm, das gewaltige Schwert für Freyheit und

Leben, für sein geliebtes Kind, vergeblich, die Uebermacht war zu groß. Eine starke Kopfwunde streckte Giricik bewußtlos zu Boden, an der Seite der ohnmächtigen Tochter. Seine Knechte waren zusammengehauen, geknebelt oder versprengt. Man ließ den Ritter für todt liegen und eilte nur ohne irgend einen weitern Unfall, mit dem köstlichen Fang und der überreichen Beute, die heimathliche Burg zu gewinnen, und es geschah!

Den wilden Raphael hatte indeß ein unbekannter Zauber ergriffen, und Hedwigs blühende Schönheit sein Innerstes verkehrt und gewendet. Unbekümmert, um den leicht und bald entschiedenen Kampf, um die Gewinnung und Theilung der Beute, war er nur bemüht gewesen, sie aus ihrer Ohnmacht zu erwecken. Auf seinem Pferde, in seinen Armen, brachte er die Verzweifelnde auf seine Burg, in sein Prunkgemach, das aber von allen Seiten argwöhnisch untersucht und eng verschlossen wurde. Die Schlüssel behielt er unter eigener Bewahrsam und nur eine vertraute Alte durfte zur bestimmten Stunde, um das Essen zu bringen oder die nothwendigste Bedienung zu leisten, diese von plötzlich aufprasselnder Liebesgluth und von wüthender Eifersucht gehüthete Schwelle betreten, durch goldene Berge gelockt, durch die grausamsten Drohungen gewarnt und erschreckt.

Lassinkowitz Wunde war nicht tödlich, ja nicht einmahl gefährlich gewesen. Die bittere Kälte brachte den rein Ausgeplünderten wieder zu sich. Lange öffnete sich ihm kein mitleidiges Obdach und keine Herberge, bis man endlich ganz überzeugt war: das wüthende Heer sey vorübergezogen, die Raubwölfe seyen zurück-

gekehrt, in ihre Schlupfwinkel und Höhlen. Er wurde verbunden, Eilbothen verkündeten dem nahen Teschen das Unglück und warben um Hülfe. Mit Blitzeseile erschien sein hoffnungsvoller Sohn führte den verwundeten Vater in die friedliche Wohnung zurück' und schwur für die Rettung der unglückseligen Hedwig aus der furchtbaren Räuberhand, Gut und Blut aufzusetzen.

In fremder bisher dem Herzen jenes raub- und blutbefleckten Ritters, alle weichen und zärtlichen Gefühle gewesen waren, ein desto unbegreiflicheres Räthsel, mußte er sich selbst seyn, bald durch ihre Anmuth, Unschuld, und ihre Reitze, hoffend und flehend vor ihr niedergeworfen, bald durch ihren entschlossenen Widerstand und sichtbaren Abscheu, zum rasenden Roland gesteigert, bald Drohungen und Gewalt für das schnellste und sicherste Mittel achtend, bald selbst zu dem Versprechen seiner Hand hingezogen, taub gegen den Spott, womit nur allzubald sein Bruder Hanns und die übrigen wilden Gesellen, den girrenden Schäfer überschütten würden.

Nach Verlauf mehrerer Tage verkündigte wirklich des Thürmers Horn der Zugbrücke Rasseln und Donnern, das Pferdegetrabe und das wilde Zujauchzen im Burghofe Hannsens Wiederkehr vom mährischen Streifzuge und daß er nicht mit leeren Händen komme. Nur Raphael stimmte ganz und gar nicht in den allgemeinen Jubel. Finster, einsylbig, voll argwöhnischer Furcht empfing er den Bruder, der darob ärgerlich, schon wieder zur gemeinsamen Burg hinaus wollte, als ihm ein alter

Knecht, bange von den vielleicht weit aussehenden Folgen des Bruderzwistes, ins Ohr raunte: seit Raphaels letzter Heimkehr, sey es mit ihm nimmer recht richtig. Die schöne Gefangene habe ihm ganz den Kopf verdreht. Roher Spott Hannsens und wieherndes Gelächter seiner Zech- und Fehdekumpanen stachelten Raphael zur äußersten Entschlossenheit. Er drohte jede Frage, und jeden Hohn blutig zu rügen, Hanns mahte ihn sehr ernst an die zwischen ihnen bedungene Gemeinschaft der Güter und der Beute. Er verlangte den Zutritt zur Gefangenen. Wüthend weigerte ihn Raphael; die Brüder zogen gegen einander und nur mit äußerster Noth vermochten es ihre Waffengenossen sie auseinander zu bringen und hofften beym fröhlichen Mahl unter Liedern und Humpenklang, die finster drohenden Wolken von beyder Stirnen zu verscheuchen.

Als er die Gesellen beym Trinkgelage fest gekettet hielt, schlich sich Raphael zu dem Gegenstande seiner Liebeswuth, Hanns in seinem Starrsinne keineswegs wankend, ihm nach. Außer sich über die höchst ungelegene Störung fiel nun Raphael mit kräftigen Armen und Fäusten über den Bruder her, riß ihn zu Boden, wurde wieder von ihm übermannt, Hedwigs Angstgeschrey drang bis zum wilden Lärm der Tafel, noch einmahl wurden die feindlichen Brüder aus einander gerissen. In der tobenden Sturmnacht, ganz allein mit sich und ihrem Grimm lechzten sie einer nach des andern Blute, jetzt tödtlich entzweyt durch das schöne Weib, sonst ein Herz und eine Seele, Zeitlebens.

Am andern Morgen sendeten sie einander den Fehdehandschuh zum Kampf auf Leben und Tod, der Eine binnen drey Tagen, der Andere auf heute noch! Aeußerst erschrocken bothen ihre Genossen alles auf, diesen verderblichen Entschluß zu tödten, der die Geächteten und die Theilnehmer ihrer Frevel, all zu bald der verdienten Strafe des Landfrieden=Bruches überantworten mußte, der sie bisher nur beyspiellose Eintracht und Zusammenhalten entzogen hatte. — Das Mädchen selber sollte entscheiden. Hanns, der zuvor Raphaels weiche Seele gehöhnt hatte, both nun Hedwig selbst Herz und Hand, aber sie äußerte gleichen Abscheu gegen beyde Brüder und flehte unaufhörlich um ihre Freylassung. Nun sollte das Loos entscheiden. Es entschied für Hannsen.

Fluchend dem Geschick sann Raphael auf List. Hanns hatte bereits seinen Vermählungstag angesetzt, Indem brachte einer der beständig in der ganzen Gegend herumspähenden Kundschafter die Nachricht: Die verhaßten und beneideten Nachbarn: Georg und Johann von Szunyogh, seyen unversehens an den königlichen Hof berufen, mit einem glänzenden Gefolge dahin abgegangen, nur schwach besetzt ihre Burg Budetin, Szillein gerade gegenüber die Waag beherrschend, der einzige, im ganzen obern Waagthale, den Podmanins noch fehlende Punkt! — Der Ueberfall desselben wurde augeblicklich beschlossen. Raphael heuchelte unter Wegs einen plötzlichen Krankheits Anfall. — Hanns, gierig den günstigen Augenblick nicht zu verlieren, gab dem Bruder selbst den Rath, sich von zwey Knappen nach Bißtritz zurückbringen zu lassen, um den Zug nicht zu säumen. Gar zu

gerne ließ Raphael sich nöthigen, und stürmte nun auf jede ersinnliche Weise in Hedwig: sich ihm zu ergeben, zu vermählen, mit ihm zu fliehen. Sie noch immer auf Rettung und Rache hoffend weigerte sich durchaus und bedrohte ihn sogar mit der Heimkehr des Bruders. Raphael schwur ihr nun den Tod und bereitete für die Abendtafel, unter zahllosen Versicherungen seiner Reue und Bitten um Verschwiegenheit, den Giftbecher für die Abendtafel. Aber bevor er noch zur heuchlerischen Versöhnung den Pokal erhob, erscholl auf einmahl wildes Geschrey und Waffengeklirre. Raphael fand seine wenigen Knechte bereits übermannt, die Burg erstiegen, kaum noch die Möglichkeit durch ein Hinterpförtlein zu entfliehen. Hedwig auf den Knieen um Rettung bethend, fand sich auf einmahl in ihres Bruders Armen.

Dieser hatte nähmlich bald nach vollbrachtem Raube ein Häuflein zusammen beschworen und sich damit, der Uebermacht klug ausweichend, in die Wälder und Einöden um Bißtritz, auf Kundschaft gelegt. So gut die Podmanins erfuhren, Budetin, ihnen längst ein Dorn im Auge stehen verwaist, die Szunioghs seyen an König Ferdinands Hoflager nach Prag gezogen, so gut erlauerte auch er, der Podmanins Anschlag auf die schwachbesetzte Veste und vergalt ihnen Gleiches mit Gleichem. Der junge Lassinkowitz nahm die schwer geängstigte und über alles menschliche Hoffen gerettete Schwester und was sich von köstlicher Habe fortbringen ließ, mit sich, und warf Feuer in Bißtritz.

Hanns von Podmanin hatte Budetin glücklich erstürmt, aber wie erstaunte er aus des flüchtigen Rapha-

els Munde zu hören Bißtritz sey inzwischen an einen unbekannten Feind verloren. Rasch zogen sie fort, ihre Hauptburg wieder zu gewinnen, aber sie fanden rauchende Trümmer. — Dieser Unfall und der Zwiespalt unter ihnen erschütterten ihren wilden Muth.

Der stumme Gefangene auf der Festung Werfen, ein Seitenstück zu der eisernen Maske in Paris.

Was der Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen von einem stummen Gefangenen auf der Festung Werfen erzählt, ist nicht ganz erdichtet. Es gab einst wirklich so einen Gefangenen daselbst, nur war sein Nahme nicht, wie der des Mannes mit der eisernen Maske, ein Geheimniß: er hieß Joseph Steinwendner, Bauer auf dem Lasaberg in Lungau, und war als ein der Hederodoxie verdächtiger Mann unter der Regierung des Erzbischofs Sigismund auf die Festung Werfen geliefert worden.

Um sich von den Zudringlichkeiten eines nur zu eifrigen Missionärs P. A. auf immer zu sichern, hatte er die Rolle des Stummen übernommen, und sie sechs ein halb Jahr lang fortgespielt, ohne je aus derselben zu fallen. Erst nach diesem langen Zeitraume öffnete er gerührt durch die Vorstellungen des braven Feldscherers G. Kamel, den Menschen wieder seinen Mund und sein Herz.

Von diesem Augenblicke an wurde er mit der größten Schonung behandelt. Kamel und die beyden würdigen Priester Herr Vikarius Kreutzfaler und Schloßkaplan Rodknecht, besuchten und luden ihn oft zu sich, und der

Herr Pfleger, Patrilius Kurz von Goldenstein, machte ihn zum Aufseher über die übrigen Gefangenen. Er durfte nicht nur frey auf dem Schloße herumgehen, sondern sich sogar auf einige Stunden entfernen: nur mußte er es im letzten Fall vorher melden.

Steinwendner mißbrauchte diese Freyheit nie, und erwarb sich dadurch immer mehr Zutrauen. Man überließ ihm die Schlüssel zu Thoren und Kästen, häusliche Geschäfte und Arbeiten aller Art, und oft auch die Ehre, die Fremden im Schlosse herumzuführen. Sein Loos wurde nicht nur milder, sondern sogar angenehm; und da unter der Regierung des Erzbischofs Hieronymus von Salzburg der Befehl ankam, ihn ganz in Freyheit zu setzen, dankte er für diese Gnade und bath, seine übrigen Tage auf dem Schloße zubringen zu dürfen. Vergebens drangen sein Weib und seine Verwandten in ihn: er erklärte standhaft, daß er nie mehr nach Hause kehren würde. Was ihn dazu vermochte: ob Scham, oder Furcht vor neuer Verfolgung, oder irgend ein anderer geheimer Grund, konnte man nie erfahren.

Agnes von Habsburg und Wülfing von Stubenberg, eine steyrische Sage.

Zu Bärenek in Steyermark wohnte einst die schöne Agnes von Habsburg, und harrte acht Jahre — eine Ewigkeit dem liebenden Herzen — der Wiederkehr ihres innig geliebten Wülfing von Stubenberg. Wie oft wird sie mit vor Sehnsucht glühendem Herzen auf die Heerstraße — auf die Brücke herabgeschauet haben, ihn zu erspähen, den holden Ritter ihrer ersten Minne! Welche Angst, welche Herzenswehen wird sie dort erduldet haben, als der harte Bruder sie zwang, seinem Freunde Kuenringer die Hand zur Verlobung zu reichen! Hier auf diesem Platze, wo wir stehen, erhielt vielleicht der wiederkehrende Stubenberg die erste Kunde, daß eben heute der Verlobungstag seiner Agnes seye. Dort in jenen verfallenen Mauern, wo jetzt nur Eulen und Füchse wohnen, wurde das Hochzeitfest gefeiert, tanzte Wülfing mit Agnes, gab sich ihr zu erkennen durch Vorzeigung der Geschenke ihrer Liebe.

Auf einer weiten vom Mürzthale aus zu sehenden, erhabenen Ebene des Gebirges, welche zwischen Bärenek und Oberkapfenberg liegt, kämpfte Stubenberg mit

Kuenring. Ein Haufe zusammengelegter Steine bezeichnet das Grab des Letzteren, und der Ort, wo sie kämpften, wird noch jetzt das Rennfeld genannt. Gerne verweilt der Jäger bey Kuenrings Grabe, weil dort ein Aufenthalt der Schildhähne ist, deren krumme Federn er gewöhnlich zur Zierde seines Hutes wählt.

Acht Jahrhunderte haben die blonden Haare der schönen Agnes, die sie ihrem scheidenden Geliebten schenkte, noch nicht ganz verzehrt. Ich hatte das silberne, gleichfalls wie ein Zopf geformte Gefäß in meinen Händen, worin Wülfing das Andenken seiner geliebten um den Helm trug. Es war einst vergoldet, und man bemerkt in seiner inneren Rundung, daß es durch einen langen Gebrauch geglättet wurde. Das Andenken dieses Zopfes ist in dem Wappen der Familie Stubenberg verewigt.

Wie die Fugger in Oesterreich Reichthum, Titel und Würden fanden.

Oesterreich, das unerschöpflich reiche Oesterreich, allerwärts so freymildig von der Natur begabt, die seine Fürsten großmachen half, erhob auch unsere Kaufleute unter jenen drey Brüdern. Fugger Ulrich erhandelte groß Gut, Georg pflanzte das Geschlecht fort, Jakob gab den Handel auf, und legte sich auf den Bergbau.

Damahls war Tyrol überaus reich an Gold- und Silbergruben; die Gegenden an der Etsch galten für die ergiebigsten Goldquellen in ganz Deutschland. Italien, Frankreich und Spanien empfiengen ihr Silber aus den Händen deutscher Kaufleute. Zuerst pachtete Fugger die kostbaren Erzadern zu Schwaz in Tyrol. Bald wurde seine Gewerkschaft die vornehmste in den dortigen Halden und Gruben. Schwaz lieferte das beste Rheingold, jährlich 55,855 Mark Silbers, und bey 20000 Centner Kupfer, also nach damahliger Währung etwa 700000 Gulden. Hiervon zogen die Fugger allein 200000 Gulden reinen Ge-

winn, obschon sie monatlich 200 Mark Bandsilber abliefern mußten (1488.) also konnten sie wohl den Erzherzogen von Oesterreich 150000 Gulden vorstrecken, und ein prächtiges Schloß, Fuggerau, in den Tyroler Gebirgen aufführen. Noch heutigen Tages werden die ehernen und steinernen Grabmähler etlicher Fugger in der Pfarrkirche von Schwaz gesehen. Zu Hall liegt Jakob begraben, einer der glücklichsten Greise seiner Zeit, der viele Kinder und Enkel vor seinem Ende sah, in hohem Alter starb (1503) und von Kaiser Maxen selbst, dessen Rath er gewesen, mit zur Erde bestattet wurde.

Zu den Tyroler Gruben kamen noch die in Kärnthen, Krain und Ungarn. Wie ergiebig die letztern gewesen, mag man aus jener Schiffsladung, welcher vorhin gedacht wurde, wie aus der Strafe von 60,000 Dukaten ermessen, die sie und ihr Schwager Georg Thurzo von Betlenfalva an König Ludwig ob des schlechten Geldes zahlen mußten, das sie dort eingeführt. (1514.)

Zwanzig Jahre trieben sie mit diesem Schwager unter mancherley Mühe und Gefährlichkeit den Kupferbau zu Neusohl in Ungarn, wo sie Spleißhütten, Seigerhütten und Hämmer besaßen. Selbst die Kammer zu Kremnitz hatten sie eine Zeitlang inne, und im Jahre 1526 nahm Anton, der nach Jakobs Tode den Bau und Handel in Ungarn nicht mehr fortsetzen mochte, doch die Neusohler Gewerkschaft, gegen 20,000 ungarische Gulden jährlich, wieder auf fünfzehn Jahre vom König Ludwig zur Miethe,

streckte diesem auch zum Türkenkriege 50,000 ungarische Gulden vor.

Wenn man in den Geschichten jener Zeit lieset, wird man zu glauben versucht, daß außer den Fuggern Niemand etwas bedeutendes an Geld und Gut besessen. Für sie war die Erde, außen und innen, allerwärts ergiebig, die See nicht arm, und wie reich sich ein gut angelegtes Gut in des Handels vielfacher Verkettung bey Fleiß, Geschick und Glück verzinse, sieht man an ihnen. Kaiser Max, dieser liebenswürdige Abenteurer, hätte nichts vermocht ohne die Fugger, da sein Schatz nicht selten leer war. Für 70,000 Goldgulden verpfändete er ihnen die Grafschaft Kirchberg und Herrschaft Weißenhorn auf zehn Jahre (1507.) und als ihm Pabst Julius der Zweyte, sammt den Königen von Spanien und Frankreich, Ferdinand und Ludwig (1509.) 170,000 Dukaten zum Venediger Kriege bewilligt, zahlte das Fuggersche Haus die Summe binnen acht Wochen durch Wechsel. Ja, als er, seltsam genug, die kaiserliche Krone mit der dreyfachen St. Peters zu vertauschen gedachte, sollten die Fugger zu Rom den Kardinälen durch dreymahl hundert Tausend Dukaten wohlwollende Gesinnungen einflößen. Max wollte ihnen dafür seine besten vier Truhen sammt Kleinoden und dem erzherzoglichen Lehnsgewande versetzen, als worauf das Reich keine Ansprüche hätte, und die er als Pabst nicht mehr brauche. Auch Kaiser Karln streckte er vor nahmentlich zum Seezuge nach Tunis (1573.) und so konnte Graf Karl Fug-

ger dem Herzoge Alba in die Niederlande (1619) Graf Otto Heinrich dem Kaiser Ferdinand nach Böhmen jeder ein Regiment zuführen, daß sie auf eigene Kosten geworben.

Die Stadt Cilli in Steyermark, der Geburtsort des heiligen Maximilian.

Dieses Cilli, das den Wechsel des Schicksals so häufig erfuhr, war im dritten christlichen Jahrhunderte der Ort der Geburt und des Todes eines Mannes, dessen unerschütterliche Anhänglichkeit an seine Religion und seine Grundsätze das erhabenste Muster männlicher Standhaftigtigkeit darbeut. Dieser Mann war Maxmilian, der Sohn reicher und vornehmer Aeltern. Viel früher schon strahlte das wohlthätige Licht des Christenthums von Aquileja herüber auf diese Gegenden. Maxmilians Erzieher war seit seinem siebenten Jahre der Priester Oranius, dem sein mackelloser Wandel die Achtung aller erwarb. Der Geist der Religion und Tugend ging von dem Lehrer auf den Zögling über. Als er 13. Jahre alt war, starb sein Vater, dem sechs Jahre später die fromme Mutter nachfolgte. Er war nun der Erbe eines großen Vermögens! allein nach der Sitte der ersten Christen verschenkte er an die Armen alles, was er besaß. Es ist nicht bekannt, was ihn bewogen habe, seine Vaterstadt zu verlassen, und hinauf gegen Laureacum zu ziehen, das sehr früh schon ein Bischofssitz gewesen. Hier lebte er. Hier glänzten seine man=

nigfachen Tugenden als eben so viele Sterne, deren freundlich stiller Schimmer die Augen aller an sich zog. Der Bischofsstuhl zu Laureacum wurde erlediget. Der Würdigste sollte auf denselben erhoben werden, und sieh, die einstimmige Wahl fiel auf unsern Maximilian. Er kannte die Bürde dieses großen Berufes, und im bescheidenen Mißtrauen auf seine Kraft, verbath er sich dieselbe. Allein sein demüthiges Sträuben mußte dem allgemeinem Wunsche nachgeben. Er trat hierauf die Wanderung nach Rom an, wo er, wahrscheinlich um das Jahr 257 nach Christi Geburt vom Pabste Sixtus II., die bischöfliche Weihe, und mit selber die Gewalt erhielt, die Bothschaft des Glaubens überall zu verkünden. Ganz lebte er nun seinem Amte, streuete allenthalben den Saamen der Religion aus, bestärkte den Wankenden, labte den Dürftigen und Kranken; tröstete den Sterbenden im langen Todeskampfe, und nie verdammte er den Verirrten, sondern an treuer Freundeshand führte er ihn auf den Pfad des Lichtes und der Wahrheit wieder zurück. Mit hoher, männlicher Ruhe trug er jedes Leiden jener harten, drangvollen Zeit, jede schmerzhafte Verkennung. So war sein Wandel edel, groß, und auch kommenden Jahrhunderten noch nachahmungswürdig! —

Man weiß die Ursache nicht bestimmt, doch sehr wahrscheinlich war es apostolischer Eifer, auch seine Landsleute in dem damals so schwer verfolgten Christenthume zu stärken, *) was ihn nach Jahren der Trennung wieder

---

*) Die geistliche Gerichtsbarkeit über Cilli übten nie die Bischöfe von Lorch, sondern seit den ersten Zeiten schon die Patriarchen von Aquileja aus.

in seine Heimath lockte. Doch, — in welch einem Zustande fand der fromme Mann seinen Geburtsort? das wandelbare Kriegsglück fing an von den Adlern Roms zu fliehen. Schwärme von Barbaren droheten über die Donau zu setzen, das Norikum und Italien zu überschwemmen. Schrecken und Furcht erfüllten alle Herzen. Um den Kriegsgott sich wieder geneigt zu machen, erging der Befehl, es solle von allen Bürgern dem Mars ein feyerliches Sühnopfer gebracht werden. Auf die Erfüllung dieses Befehles wurde in Cilli um so strenger gesehen, weil diese Gottheit hier einen berühmten Tempel, und Ejulasius der Prokonsul, eben da seinen Sitz hatte. Jedem Widerspänstigen wurde mit dem Tode gedrohet. Maximilian erwog das Schicksal, das jene Christen zu erwarten hatten, die hier in dunkler Verborgenheit lebten. Ausgerüstet mit den Waffen einer hinreissenden Beredsamkeit und mit dem Muthe, für sein Bekenntniß sein Blut auch freudig zu vergießen, begab er sich zu dem Prokonsul, zeigte ihm die Wahrheiten der schönen sanften Christuslehre, und rügte den Unsinn des Götzendienstes. Hierüber entbrannte der Heide in wüthenden Zorn, und befahl, Maximilian soll im Tempel das Opfer alsogleich vollbringen. Anders denken, anders handeln, war dazumahl noch nicht Sitte. Maximilian vollzog den Auftrag nicht. Ejulasius versprach ihm die Würde des Oberpriesters bey dem Marstempel, wenn er das Opfer brächte, und drohete ihm mit dem Tode, falls er sich länger sträuben sollte. Er wurde von dem Richterstuhle des Prokonsuls zu dem Altare des Götzen hingeführet. Durch kein Versprechen, durch keine Drohung wurde Maximilians Standhaftig-

keit zurückgeschreckt. Er wurde gebunden, aus dem Tempel geschleppt, und vor demselben enthauptet. Dieses geschahe am zwölften Oktober des Jahres 284. Einige christliche Frauen trugen das Haupt und den Leib des theuern Blutzeugen bey der Nacht davon, und begruben heimlich beydes in ein ganz einfaches Grab, weil ihnen die Furcht vor den heidnischen Befehlshabern nicht erlaubte, eine öffentliche Todtenfeyer zu veranstalten, oder ein prunkvolleres Grabmahl zu errichten. Rupert, der Franke, Bischof von Salzburg, kam ganz gegen das Ende des achten Jahrhundertes nach Cilli, und weihete ihm eine Kirche an dem Orte, den die Tradition als den Ort seiner Enthauptung angab. Sein Leib wurde späterhin nach Passau übertragen, allwo er in der Cathedralkirche noch ruhet. Zu Pongau wurde ihm ein Kloster und eine prächtige Kirche gebauet. Aber auch in seiner Vaterstadt erhielt sich bis an den heutigen Tag in verschiedenen frommen Sagen lebhaft das Andenken an diesen Mann, der mit Standhaftigkeit und heiliger Ergebung das bitterste Schicksal mit jenen vielen Tausenden getheilt, die in den ersten, drangvollen Zeiten der Kirche als Opfer des heidnischen Verfolgungsgeistes fielen.

»»»»o««««

Die Geschichte des sogenannten Tatermanns in Grätz.

Die Steyermark hatte einst ein Nationalfest, welches jedoch den rohen Geist der Zeit aussprach, in der es entstand. Im Jahre 1241 hatte ein großes Heer Tartaren und Cumanen fast ganz Ungarn überschwemmt, und diese furchtbaren Fremdlinge verbreiteten Schrecken und Angst auch über die Grenzen Oesterreichs und der Steyermark. Der geschlagene Bela suchte Hülfe bey seinem Nachbar, Herzog Friedrich dem Streitbaren, und dieser Held eilte von seinem Jagdschlosse Dobbel weg nach Ungarn, wo er einen großen Sieg erkämpfte, und mit reicher Beute beladen, triumphirend nach Grätz zurückkehrte. Das Andenken dieses Sieges zu feyern, ward alljährlich am Festtage Johann des Täufers von den gemeineren Bewohnern der Stadt Grätz ein Popanz verfertiget, dem man den Nahmen Tatermann gab; dieser wurde nach der Leinwandbleiche an dem Ufer der Mur geschleppt, dort auf einer hohen Stange befestiget, und mit brennenden Besen so lange beworfen, bis er Feuer fing, und ihn die Flammen verzehrten. Mehr dann,

als ein halbes Jahr Tausend ward dieses Volksfest gefeyert; als aber dessen historische Bedeutung vergessen wurde, sah man es in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als eine Ausschweifung des Pöbels an, und seine Abschaffung hatte, da die Menschen die alten Gebräuche lieben, einige tragische Folgen.

→→→→→0←←←←←

Ein muthvoller Sachwalter weiblicher Unschuld im 15. Jahrhundert.

Friedrich II. Graf von Cilli, welcher beschuldiget wird, seine erste Frau, eine geborne Gräfinn von Modrusch, im Ehebette ermordet zu haben, heirathete im Jahre 1425 ein armes Fräulein, Veronika von Teschniz.

Sein Vater Hermann II. Graf von Cilli und sein königlicher Schwager Sigismund waren äußerst aufgebracht, nicht über jenen Mord, von dem die Geschichte keine Meldung mehr machet, sondern über diese Verbindung, mit einem Fräulein aus geringerem Adel. Sie setzten Friedrich zuerst in Ungarn, dann in Osterwitz und endlich in Cilli gefangen.

Die zum Opfer bestimmte Veronika irrte von einer Magd begleitet, in den Wäldern umher, und fand endlich in einem Schlosse nahe bey Pettau, (vermuthlich Wurmberg) den gesuchten Schutz. Doch durch Verrath aus ihrem sichern Aufenthalte gelockt, fiel sie dem Rache schnaubenden Schwiegervater in die Hände, welcher sie durch drey Jahre in Osterwitz in Feßeln schmachten, und ihre unglückliche Liebe beweinen ließ.

In der Ueberzeugung, daß sie gesetzlich zum Tode

verdammet werden müsse, ließ sie Herrmann im Jahre 1428 nach Cilli bringen, und stellte sie dort vor Gericht mit der Anklage; sie habe seinen Sohn durch Zauberey zur Liebe bethört, und ihn daselbst vergiften wollen.

Allein! der dieser schönen Beklagten, nach damahligem Gerichtsgebrauche zugegebene Vertreter ließ sich wider alle Erwartung, weder durch die Reichthümer, noch die Macht des selbstherrschenden Gegners irre machen. Er vertheidigte die Unschuldige mit solcher Wärme und Beredsamkeit, daß sie von dem Gerichte losgesprochen wurde.

Der in Steyermark üblich gewesene Marterstuhl.

Die Steyermark hat eine eigene Erfindung dieser Art nachzuweisen, welche meines Wissens sonst nirgends vorkommt, und Marterstuhl, auch schlechtweg Stuhl genannt wurde.

In einem vor mir liegenden, zum Drucke bereit gewesenem Manuskripte des, seiner Zeit vermuthlich berühmten Kriminalisten, Stadtrichter und Syndikus zu Radkersburg, Johann Wands Eissen, vom Jahre 1679 wird dieses Instrument als eine acht Schuh lange Bank beschrieben, deren Füße an einem End fünf, am andern aber nur zwey Schuh hoch gewesen seyen, sagt Herr Gräff in seiner Geschichte des Kriminalrechts. Mehrere sechs Zoll dicke Breter seyen auf der einen Kante scharf zugeschnitten gewesen, und neben einander aufgestellt hätten die nach oben gekehrten Schneiden dieser Bretter die eigentliche Bank gebildet.

Auf diesen Stuhl sey der zu Marternde an dem niedrigen Theile mit den Füßen aufwärts gebracht, zugleich aber seine beyden Hände an den zu beyden Seiten in der Mauer befindlichen eisernen Ringen dergestalt befestiget worden, daß er auf diesen schneidigen Bret-

tern weder sitzen, noch liegen, viel weniger sich an etwas lehnen konnte; somit während seines gräßlichen Hin- und Herschwebens nicht einen momentanen Ruhepunkt zur Erhohlung finden konnte.

Der Verfasser meinet selbst in diesem seinem „Tractatus Judicarius," daß man mit diesem Stuhle die schwersten Casus herauszubringen pflege. (!!) Besonders nachdem keine Person mit geraden Gliedern auf diesen Stuhl gebracht würde, sondern allemahl die oben beschriebene Streckung derselben vorhergehen müsse.« (!!)

»Wolle nun« führt er fort, »eine solche Person, nachdem sie 24 Stunden auf diesem Stuhle geschwebt habe, noch nicht reden; so habe sie sicherlich der böse Feind stumm gemacht, — und es wären nur mehr geistliche Mittel, als Weihwasser und dergleichen anwendbar. Aber auf den Stuhl können sie mit gutem Gewissen nicht mehr gebracht werden. Er empfiehlt den Richtern: von Stund zu Stund nachzusehen; damit sie nach Verlauf von 24 Stunden nicht etwa statt eines zum Geständniß geneigten, — eine Leiche auf dem Stuhle fänden.«

Der Reckthurm in Grätz und die geheimen Hinrichtungen.

Durch Jahrhunderte gab dieser Thurm manchen Stoff zu dunkelen Sagen und tragischen Erzählungen. Es sey mir erlaubt, eine derselben hier anzuführen, die mir in den Tagen meiner Jugend von dem Verwalter meines väterlichen Geburtsortes mitgetheilet ward, sagt Herr von Kalchberg. Märchen zu erfinden war nicht die Sache dieses Mannes, der schon lange den Tribut des Todes entrichtete, dessen Erzählung sich aber so tief in meine jugendliche Seele drückte, daß es mir jetzt noch möglich seyn wird, sie zu wiederhohlen.

»Ich war,« so sagte er mir, als ich zu Grätz studirte, ein leichtsinniger Bursche, dem die hochbusigen Musen und Grazien, so in den Gassen von Grätz herum wandelten, oft lieber waren, als jene Bewohnerinnen des Parnasses, von denen uns der Professor wohl recht viel Schönes sagte, die wir aber nur vom Hörensagen kannten, und bey denen die Vorstellung, daß ihre Schönheit schon einige 1000 Jahre blühe, wenigstens für meine Phantasie etwas Störendes hatte. Unter den irdischen Grazien, denen ich huldigte behauptete eine

Tochter des Scharfrichters den ersten Rang. Ihre hübsche Gestalt, ihr einnehmendes Betragen machten mich das Gewerbe ihres Vaters vergessen. Bald ward auch das Mädchen mir geneigt. Die Liebe führte uns zu Vertraulichkeiten, und in einer jener seligen Stunden, wo sich durch ein gewisses Gefühl zärtlicher Dankbarkeit, das weibliche Herz ganz dem Geliebten öffnet, fragte ich einst mein Liebchen, ob es wahr sey, daß ihr Vater zuweilen geheime Hinrichtungen in jenem Thurme zu vollziehen habe? Sie bejahete mir dieses, und ich war so unbesonnen den Wunsch zu äußern, einst eine solche Hinrichtung im Verborgenen sehen zu können. Unklug war es von dem Mädchen, mir die Erfüllung dieses Wunsches zuzusagen; doch was kann die Liebe der Liebe versagen! Nach geraumer Zeit, als ich schon nicht mehr an dieß Versprechen dachte, vertraute mir meine Schöne, bey einem meiner gewöhnlichen Abendbesuche, daß in dieser Nacht eine geheime Hinrichtung erfolgen würde, und sie mir Mittel verschaffen wolle, ihr unbemerkt zuzusehen. Es grauete mir ein wenig bey diesem Antrage; doch jugendliche Neugierde und ein gewisses Verlangen, meine Unerschrockenheit zu prüfen, bestimmten mich ihn anzunehmen.

Es war eine dunkle sternenlose Nacht, als mich mein Liebchen am Ende der Raubergasse beim Eingange des väterlichen Wohnhauses erwartete. Sie nahm mich bey der Hand, führte mich leise hinauf in den Thurm und verbarg mich hinter einem alten Schranke, worin sich die Folterwerkzeuge befanden. Sie empfahl mir, mich ja recht ruhig zu verhalten, wenn sie kämen, küßte mich, und entfernte sich schnell. Nicht lange befand ich

mich in der so wenig erfreulichen Einsamkeit, als mein Muth zu schwinden begann, in dieser Todtenstille, wo ich nur das Picken meiner Sackuhr vernahm. Umgeben von der schwärzesten Nacht, erwachten in mir Vorstellungen von den Begebenheiten, die in diesen Mauern, auf diesem Plaze, vorgegangen seyn mochten. In meiner erregten Phantasie glaubte ich die Todten zu sehen, die man hier enthauptete; mein Ohr wähnte zu vernehmen das Aechzen der Unglücklichen, die hier gefoltert wurden. Immer enger, immer beklemmter ward mir das Herz, dessen schnelles Pochen ich selbst zu hören vermochte. Gerne wäre ich davon gelaufen, aber wie sollte ich in diesem mir ganz unbekannten Orte, den auch nicht der schwächeste Lichtstrahl erhellte, den Ausgang finden? Verließ ich meinen Schlupfwinkel, und könnte ihn dann, bey der Vereitlung meines Versuches zu entfliehen, nicht sogleich wieder finden, was würde mein Loos seyn, wenn man mich hier überraschte? So mußte ich denn bleiben und unter tausend Seelenquaalen den Ausgang des Trauerspieles erwarten. Die Tortur anderer Art, welche ich hier ausstand, mochte wohl schon ein Paar Stunden gedauert haben, als ich plötzlich an der Thür ein kleines Geräusch vernahm. Mehrere vermummte Männer mit einer Blendlaterne traten herein, die, sobald sie die Thür hinter sich verschlossen hatten, sogleich eine Fackel anzündeten. Durch eine Spalte des Schrankes, hinter welchem ich verborgen war, sah ich jetzt einen großen, schlanken Mann von mittleren Jahren, dessen Kleidung und ganzes Aussehen einen höheren Stand verriethen, vorführen und ihm seine Vermummung abnehmen. Bleich war sein Gesicht,

das jedoch eine gewisse männliche Entschlossenheit auszusprechen schien. Ein Franziskaner trat nun hervor, vor dem sich der Unglückliche auf eine Knie senkte und von ihm gesegnet war. Rasch erhob er sich jetzt und setzte sich hin auf den Stuhl, unter welchem ein breiter rother Teppich ausgespannt war. In diesem Momente erschien der Vater meiner Geliebten und warf den Mantel von sich. Das Richtschwert blickte gräßlich in seiner Hand. Es zischte durch die Luft, und augenblicklich kollerte der abgehauene Kopf auf dem Teppich hin. Kaum war dieß geschehen, so wurde die Fakel wieder ausgelöscht? Alle verschwanden, und ließen mich allein mit dem Todten. — Es ist unmöglich, Ihnen mein junger Freund, den damahligen Zustand meiner Seele zu schildern. Nahe einer Ohnmacht fühlte ich mich. Endlich — nach langem Harren — erschien meine Befreierinn. Sie wollte, als wir in das Freie kamen, noch einige Liebkosungen, zum Dank für dieses Schauspiel, von mir erhalten, allein ich war hierzu ganz und gar nicht gestimmt. Ich eilte nach Hause, und brachte den Rest der Nacht schlaflos in einem heftigen Fieberzustande hin. Diese Begebenheit vernichtete in mir plötzlich alle Liebe für das Mädchen. Nie mehr sprach ich mit ihr, ich floh sie, und bedurfte einer langen Zeit, die schrecklichen Bilder dieser Nacht aus meiner Phantasie zu verbannen.«

Christoph Lautner eines der letzten Schlachtopfer des Aberglaubens in Mähren.

Es wahr ehemals gefährlich in den physischen und mathematischen und andern Wissenschaften weiter zu sehen, als die Zeitgenossenschaft. Die vielen Wunder der Vorwelt erklärt heut zu Tage die Naturlehre. Ein altes Weib mit rothen Augen darf jetzt ruhig alt werden, ohne wie in der Vorzeit zu fürchten, als Hexe auf dem Scheiterhaufen zu sterben.

Unzählig sind die Opfer, welche als vermeinte Hexen und Hexenmeister ihr Leben auf dem Scheiterhaufen aushauchen mußten, ehe der kühne Thomasius, den Wahnglauben an Hexen, mit Gründen der Vernunft bestritt. In jenen Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens war keine Beschuldigung einer vermeinten Hexerey so unsinnig, die nicht überall gläubige Anhänger fand. Und staunet Mährer, noch vor 129 Jahren fiel unter uns das genannte Schlachtopfer des Aberglaubens! Ein würdiger Priester, der durch seine Kenntnisse in der Naturkunde, besonders in der Arzneywissenschaft und Chemie weit vor seinem Zeitalter voraus war, und hatte er 100 Jahre später gelebt, als einer der größten Ge-

lehrten Mährens wäre verehrt worden. — Christoph Aloys Lautner, Dechant zu Schönberg, vorher gewesener Pfarrer zu Großmohra und Mährisch-Ostrau, ward als Zauberer und Hexenmeister eingezogen. Er saß eine zeitlang in dem Mürauer Schlosse, meistens aber in Müglitz, in einem eigends für ihn erbaueten, noch zu sehenden Kerker im Gefängnisse.

Sein Untersuchungsprozeß dauerte bis ins fünfte Jahr, und in Folge des über ihn gefällten Urtheils, ward er als Zauberer der Priesterwürde entsetzt, und am 18. September 1685 in Müglitz, im Angesichte von mehr als 20000 Zuschauern, lebendig verbrannt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz, 1782-1832

Romantischer Bildersaal großer Erinnerungen Aus d. Geschichte d. ö
sterreichischen Kaiserstaates

Bd.: 2. Bd.

Leipzig 1819

Austr. 5457 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012104-1